8, 1.

ESTICA

A 2672

Malerische
Wanderungen
durch
Kurland
von
Ulrich Freyherrn von Schlippenbach.

Mit Kupfern.

Riga und Leipzig 1809
bei C. J. G. Hartmann.

3984
Bibliotheca
Universitatis
Tartuensis
(Dorpatensis)
1928. 3781.

Vorerinnerung.

Der Leser wird bemerken, dafs, obgleich ich mir Mühe gegeben, in die Zeichnungen des Vaterlandes einen gewissen Zusammenhang zu bringen, doch dieser in so fern fehlt, dafs eine Gegend im Frühlinge, die andere gleich darauf folgende, im Herbste gezeichnet worden. Da ich nicht zu gleicher Zeit, und nicht in einer Folge diese Reisen machte, so ist jener Umstand natürlich — und, wie ich hoffe, zu entschuldigen. Ich zeige ihn an, um von dieser Seite allem Tadel zu begegnen, so wie ich hin-

gegen für denjenigen, welcher mir vorwerfen sollte, dafs ich, im eigenen Vaterlande, vieles gelobt, manches sogar mit Entzücken gepriesen, und nichts mit Bitterkeit getadelt, kein Wort der Entschuldigung habe. Für Leser, deren Seele, wie das negative Ende einer Magnetnadel, immer nach Süden zeigt, und die aus dem Norden nur die Thaler schätzen, mit denen man die Freuden des Auslandes bezahlen kann, oder eher von den Schönheiten des Eismeeres, als denen des eigenen Landes zu sprechen erlauben, das Entzücken im Anblick der Natur nach Füfsen und Zollen berechnen wollen, und z. B. glauben, ein Berg müsse wenigstens 2000 Fufs hoch seyn, ein Wasserfall 50 Fufs herniederstürzen, wenn man bey dem Anblick desselben empfinden will, welche Reize die Natur hat, für sol-

che Leser möchte ich nicht gern geschrieben haben, von solchen nicht gern beurtheilt werden. — Dafs ich nichts mit Bitterkeit, und nur im Ganzen wenig getadelt habe, möge man mir eben so verzeihen. Erstlich liebe ich die milzsüchtigen Reisebeschreibungen nicht, deren Verfasser wie Epidemien im Lande herum grassiren, um alle Krankheitsstoffe an sich zu ziehen, und zweytens fühle ich mich auch nicht berechtigt, Mängel zu rügen, die es vielleicht bey näherer Prüfung nicht sind. Wo Etwas auffallenden Tadel verdiente, glaube ich ihn mit Bescheidenheit, zuweilen scherzend und zuweilen im Ernst geäufsert zu haben. —

Wenn dieses Buch Beyfall findet, nur dann ist eine Fortsetzung gewifs, und ich glaube dem zweyten Theile mehr Interesse als dem ersten geben

zu können, da er Gegenden zeichnen soll, die mir weniger bekannt sind, und wo also der erste Anblick, freyere Ansicht und einen lebendigern Eindruck gewährt. Für den mit dem Localen unbekannten Ausländer wird alsdann der zweyte Theil eine Karte enthalten, wo die Gegenden, die der Leser mit mir durchwandert, genau bemerkt werden sollen.

Inhalt.

	Seite
Grofs-Wormsahten und Alschhoff . .	3
Brinckenhoff, Weg nach Ambothen, dasiges Schlofs	31
Stroken und dessen Beyhof Charlottenberg, Fischröden und dasiger Park . .	45
Der Flecken Durben	63
Grobin	71
Die Handelsstadt Liebau	77
Die Jagd auf dem Pappen-See . . .	109
Privatgut Ilgen, Dubnalcken, Zierau .	120
Appricken	125
Alschwangen	130
Edwahlen	143
Das Privatgut Schleck und die Stadt Pilten mit ihren Umgebungen	154
Das Kirchspiel und Schlofs Dondangen .	176
Der Dondangsche Beyhof Gypken, Fahrt nach Domesnees, die Leuchtthürme daselbst, der Strand, merkwürdige Strandungen, Heldenthat des Küsters Fritze, der Dondangsche Beyhof Irben . . .	199
Tingern, Poperwahlen, Erwahlen und Safsmacken	234
Talsen, Postenden, Rönnen an der Abau, das Rönnensche Pastorat und die Kirche daselbst. Fahrt nach Goldingen . .	250

Seite

Die Stadt und Burg Goldingen . . . 267

Privatgut Willgahlen; die Freysassen in den Kurisch Königen Dörfern; die Peterskirche; Privatgut Wangen . . . 301

Katzdangen, Gebäude daselbst; Neuhausen, Flecken und Schlofs; Schrunden, dessen Lage und Umgebungen; Fahrt nach Frauenburg; der Garten zu Berghoff . . 332

Grofs-Blieden, dasige Kirche, das Grabgewölbe und die Grabstätte; Fahrt nach Mescheneeken 350

Der Park zu Mescheneeken . . . 358

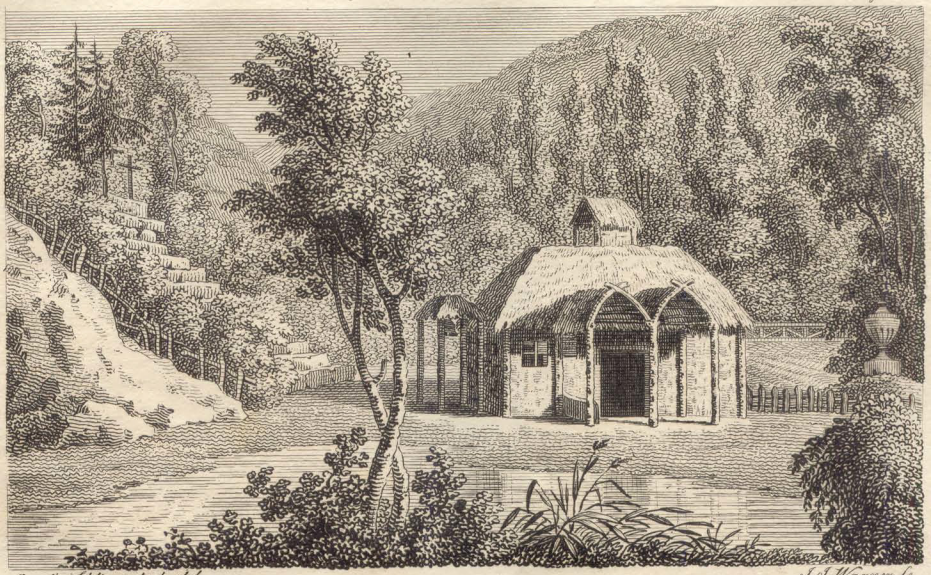
Grofs-Bersen, nebst dem dazu gehörigen Park 368

Doblen, der Flecken und die Ruinen der alten Burg 376

Der Hof und Park in Heyden; Weg bis Mitau 383

Die Gouvernementsstadt Mitau . . . 387

Malerische
Wanderungen
durch
Kurland.



Amalie Schlippenbach del. J. S. Wagner fe.

Die Einsiedelei im Park von Groß Wormsaten.

Grofs-Wormsahten und Alschhoff.

Hier will ich das Gemälde einiger Gegenden meines Vaterlandes beginnen; hier! wo mein Leben begann, wo der Rosenschimmer der Kindheit noch aus der Ferne her, wie eine lichte vorübergezogene Wolke, die Gegenstände umleuchtet, die ich erblicke; hier! wo ich in jedem Baume einen Jugendgespielen zu finden glaube, und wo jede Blume, die hier die gesegnete Erde trägt, mir eine Tochter derer zu seyn scheint, welche einst die nun schon verweste Hand geliebter Eltern im Kranze um meine Schläfe wand. Träume jener süfsen Zeit schweben mir aus den Gebüschen entgegen und wiegen sich auf den Wellen des Bachs, — ach! sie machten mich einst so selig und nur das Erwachen ist traurig, ist wie eine entschwundene Rosenzeit, wo die verwelkten Blätter, die nun auf dem Boden zerstreut liegen, mehr das

Herz zur Wehmuth stimmen, als die wenigen Rosen, die der Sommer verschont, und die noch grünen Zweige erfreuen. Allenthalben, wo der Mann die Natur und die Welt in ihr betrachtet — da erblickt er die Gegenstände aufser sich mit prüfendem Auge, da giebt es ihm fremde Gestalten, zu denen er hinstrebt, oder die er flieht; nur an dem geheiligten Orte, den die Kinderzeit mit dem Lilienstabe der Unschuld für das ganze Leben zu einem Götterhaine weihte, da hört man wie Apollo's Priester in heiligen Lorbeerhainen noch immer Stimmen und sieht Gestalten, die keines irdischen Ursprungs sind. Da erblickt man sich immer nur selbst in der Welt umher, da findet man sich als Kind allenthalben zurück und sieht die eigene Gestalt, wie einen Schmetterling, mit schönen bunten Flügeln, über alle Blumen schweben. Da windet sich noch selbst um den Wanderstab des Greises, mit dem er still und einsam zum Grabe geht, eine frische Ranke, die zwey schöne Blüten der Freude, Phantasie und Erinnerung trägt — Die fremden Gestalten, die die Kindheit erblickt,

braucht sie nicht zu erhaschen, wenn sie sie liebt; nicht zu fliehen, wenn sie ihr mifsfallen. Die junge Seele, die noch den ätherischen Flügelstaub trägt, den ihr die Gottheit anhauchte, als sie sie schuf, hat noch eine angeborne Kraft des Himmels, die sie wie Adam erst mit ihrem Paradiese verliert, wann die Frucht der Erkenntnifs reifte. — Alle freundliche Gestalten schweben ihr selbst entgegen und umfassen sie und halten sie schmeichelnd fest; doch alle unwillkommenen Bösen fliehen sie schnell, wo nur ein trüber Blick sie trift. Die Kinderzeit ist für den Menschen der Sommermonat im höchsten Norden. Die Sonne des freudigen Daseyns geht nie unter, sondern schwebt immer um den Horizont und borgt selbst dem Monde, der endlich für die langen dunklen Nächte des Lebens aufgeht, ein freundliches mildes Licht, damit der Mensch nicht aufhöre nach dem Himmel zu blicken, um von dort die Strahlen zu erwarten, die sein Daseyn erhellen sollen, und nicht blofs die irdisch niedere Flamme nähre, die nicht lodern und nicht wärmen

kann, ohne dafs der Rauch bittere Thränen erpreſst.

Der Leser wird es dem Verfasser gewifs im Verfolg dieser Blätter nicht zum Vorwurf machen, dafs er allenthalben nicht die Gegenstände, die er bey der Wanderschaft durch einen Theil Kurlands erblickte, und seine dabey gehabten Bemerkungen und Gedanken, sondern nur immer sich selbst zeichne, und wie mancher, der seine Reise beschrieb, sich als Verfasser allenthalben im Vordergrunde und auf dem Titelblatte male. — Doch hier, nur hier bitte ich Vergebung, hier mufs man mir zuweilen einen Rückblick auf mich und auf meine frühere Lebenszeit, auf die seligen Tage meiner Kindheit verzeihen. — Zu genau und innig sind sie mit der Natur, die mich hier allenthalben umgiebt, verbunden und in allen meinen Gedanken so liebevoll vereint, dafs ich sie weder trennen kann noch mag.

Diese Mauern, aus denen ich jezt in eine sanfte ländliche Gegend hinausblicke, habe ich erbauen sehen, — so manche Stelle haben Thränen geliebter Eltern, die Kummer

oder Freude vergoſs, geweiht, — auch aus diesen Blättern mag ich ihr Andenken nicht verwischen. Hat diese Erde nicht auch meine Zähren getrunken? habe ich hier nicht auch die erste Freude, wie den ersten Schmerz empfunden? Haben diese Mauern nicht meinen Klagen wiedergehallt, als ich das Liebste verlor, was die Welt für mich hatte, als hier meine Mutter, der reinste weibliche Engel starb? als ich hier meinen alten redlichen Vater zum leztenmale im Leben umarmte? O! nur jezt wünschte ich meinen Worten die Kraft des höchsten Genius und Erlaubniſs meine Leser mehr mit subjectiven Gefühlen, als mit den pittoresken Objecten meines Vaterlandes unterhalten zu dürfen.

Doch mein Landschaftsgemälde, wo mir der Leser manche hier eingebrachte Figur zu verzeihen haben wird, möge beginnen. Hier für Wormsahten habe ich es mir schon ausbedungen, öfterer auf Gegenstände zurückzukommen, die kein anderes allgemeines Interesse haben, als das ein edles Herz in den Ergüssen der Gefühle eines Andern findet. —

Das Ambothensche Kirchspiel, in dem die Privatgüter Grofs-Wormsahten und Alschhoff liegen, hat den Vorzug vor den meisten Gegenden Kurlands (Zabeln und das Oberland in Semgallen ausgenommen), dafs man hier beträchtliche Anhöhen findet, die man Berge und nicht blofs Hügel nennen darf. Grofs-Wormsahten, mit seinen ansehnlichen gemauerten Gebäuden, ist von zwey Seiten durch fruchtbare angebaute Flächen, die in der Ferne Wälder begränzen, umgeben, gegen Osten und Süden indessen liegt das zwey Stock hohe und obgleich neue doch beynahe in alter gothischer Form erbaute Wohnhaus, dicht an einer schroffen tiefen Kluft, die ein klarer Mühlenbach durchfliefst, wo das dem Wohnhause gegenüber liegende Ufer allmählig hinanstrebt und mit dem mannigfaltigsten Gebüsche, aus dem sich hin und wieder Eichen, grofse Birken und Tannen, wie Riesen, erheben, bewachsen ist. Im engen Thale, das der Bach durchschneidet, sind mehrere kleine Inseln, gleichfalls mit Gebüsch umgrünet, so dafs sie sich wie Blumenkörbe mit grün-

belaubtem Rande über die Wellen des Baches erheben. Man übersieht in ziemlicher Strecke aus dem Wohnhause den in der tiefen Kluft fortziehenden Bach, der mehrere kleine Wasserfälle hat, und dessen sanftes Gemurmel man wie einen ernsten Festgesang der Natur vernimmt, in welches, wenn die Erde im Frühling ihr Wiegenfest feyert, und ihr die Gottheit dann ein neues schönes grünes Gewand zum Angebinde schenkt, die Chöre der Nachtigallen einfallen, — dann leuchtet das Johanniswürmchen und der Mond blickt mit getrennten Strahlen durch das Laub, und einzelne Silberflocken streut sein gebrochener Schein auf den Bach. Zuweilen rauscht ein sanfter West durch die Gipfel der grofsen Bäume, und trägt Blüthendüfte und Nachtigallentöne vereint in jedem Lufthauche herüber. Wie oft habe ich diese Wiegenfeste der Natur und zugleich das meinige, mit den Schlägen eines gerührten Herzens und mit Freudenthränen an der Seite meiner verewigten Mutter gefeyert. Ach! warum mufste ein Tag kommen, der mit einem Male für mein ganzes

Leben diese Harmonie verstimmte und diese Flitterwochen der Wonne in Charwochen verwandelte? Ach! warum mufste das Schicksal mir hier zum Geburtstage einen Trauerflor als Angebinde schenken, der nur in meinem Grabe zum lichten, bis zu einer höhern Welt hinwallenden Schleyer wird? *) —

Von dem Wohnhause führt ein Weg zum nahen Park; jezt ist dieser was meine Freuden sind, die ich in ihm so oft empfunden, nur ein Bild der Erinnerung und in seinem eigentlichen Wesen beynahe ganz zur Ruine versunken. Dieser Park, ich beschreibe ihn so wie er einst war, umfafst in einem ziemlich ansehnlichen Raum das Thal zu beyden Seiten des Baches, die mit Laub bedeckten Höhen an demselben und ein schönes Wäldchen auf dem Berge, dem Wohnhause gegenüber. Grofse hohe Terrassen führen zum Bach hinab, und mehrere Brücken leiten dann in den Park. An dem Haupteingange

*) Der 18. May war der Hochzeitstag meiner Mutter, mein Geburtstag und dann nach 22 Jahren ihr Todestag.

steht ein Altar von rohen Steinen, von einem Laubgewölbe, wie von der Kuppel eines Tempels bedeckt, und ein Baum trägt die Inschrift.

Vergeblich sucht ihr Freunde hier den Schmuck,
Ist euch Natur nicht ohne Kunst genug?

Zuerst gelangt man über eine von rundem Holze gezimmerte Brücke zu einer kleinen Insel, wo im Frühlinge eine zahllose Menge Veilchen blühen. Eine andere Brücke führt aus der Insel in einen labyrinthischen Gang, wo nur Rasenbänke und Schatten zu finden sind, nur ich — ich finde mehr; ach! da trägt eine Erle die Namen meiner Eltern und den meinigen. Beynahe unkenntlich sind die Züge. Sind solche Einschnitte in junge Bäume nicht das wahre Bild der Erinnerungen der Kindheit? Sie verwachsen zwar, die Züge, die ehmals weifs und zierlich erschienen und werden braun und narbigt, aber sie vergehen nie ganz und sind für Schmerz und Kummer ein süfses Andenken. Die Freuden des Mannes sind wie der Streif, den ein segelndes Schiff in die Fluth

schneidet, von der nächsten stürzenden Welle begraben. Der Kummer dagegen schlägt ihm seine Inschriften in Stein; denn des Menschen Herz gleicht der Art von Steinen, die anfangs weich und weifs gefunden wurden, aber in freyer Luft zum Felsen erhärten. Einige Schritte weiter wird dieses Bild versinnlicht; am Abhange des Berges, dem man sich, wenn man den labyrinthischen Pfad verfolgt, nähert, gelangt man ohnweit einem geraden den Berg hinanführenden Weg, zu einem grofsen, an den Berg sich lehnenden Stein, der wie am Eingange einer Grabhöhle zu ruhen scheint. Bruchstücke einer Grabschrift schimmern unter dem Moose hervor. Einer hohen schönen Eiche vorbey, am Abhange der Höhe, führt nun ein schlängelnder Weg abermals in dunkle Erlenschatten, wo nur eine Schaukel auf einem kleinen freyen Grasplatze steht; dann über Steinstufen tritt man den Pfad, den Berg hinauf an, bis man sich an einem über die Spitzen des Gebüsches hervorragenden Obelisk befindet, der nur die Inschrift trägt: „Der 18. May 1798.“ jener schreck-

liche Geburtstag, an dem meine Mutter starb. Von hier führt ein gerader Gang zu einem in den Berg eingegrabenen Sitze, von Nufsgesträuchen rund umschattet und dann weiter (schon hat man die Höhe erreicht) zu angenehmen kleinen Wiesen, allenthalben von verschiedenem Gebüsch umgeben. Ein kleines Tannenwäldchen habe ich hier wachsen sehen, jedes Bäumchen ist mein Zeitgenosse, — mit welcher Trauer habe ich hier einige umgehauen gefunden! Ein Baum, den man erwachsen sah, ist ein rührendes Zeitmafs unsers Lebens, jedes Jahr sezt sich eine Lage mehr an seinem Stamm an, und eine Linie ist für unsern Sarg gewonnen; jedes Jahr fällt seine Blüthe, sein Laub und seine Frucht, und mit jedem Jahre kommen wir der Herbstzeit näher, wo vielleicht derselbe Baum, der unser Zeitgenosse war, auf unser Grab den Keim streut, der einst zum Baume erwachsen in unser verwestes Herz die Wurzel senken soll. Durch Wiesen und Gebüsche, wo die Aussicht auf den Hof, auf das benachbarte Gut Niekratzen und selbst nach Osten über einen hohen Wald nach

einem Schrundenschen, zwey Meilen entfernten Beyhofe, sehr angenehm und abwechselnd ist, kann man hier eines Spazierganges von ohngefähr ein paar Wersten, selbst bis zum Hofe Niekratzen hin, geniefsen. Doch ich führe meinen Leser einen schmalen Pfad zurück, am steilen Ufer des Baches hinab. In einer ringsum von der Höhe umschlossenen Kluft, erblickt man eine kleine Siedeley; der Vorsprung von runden mit Rinde bekleideten Stämmen trägt am Eingange die Inschrift aus dem Virgil:

Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem silvasque inglorius.

Ein Gärtchen stöfst an das Haus, in dessen Mitte ein kleiner Rosenaltar steht, ehmals um Blumenvasen darauf zu stellen bestimmt. Die Blumen mufsten hier, wie die aus meinem Leben, weichen, als an ihrer Stelle sich eine Urne mit der Umschrift „der besten Mutter“ erhob. Hinter dem inwendig und auswendig mit Rinde bekleideten Häuschen geht eine Steintreppe den Berg hinauf; ein Kreuz und eine Tafel

mit der Inschrift aus Klopstocks Ode an Gott:

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
Erschüttert Gott mich; sanfter erbebt mein Herz,
Und mein Gebein; ich fühl, ich fühl es,
Dafs du auch hier, wo ich weine, Gott bist!

bezeichnen den Betplatz des Eremiten. Ein Schattengewölbe deckt hier einen Altar und einen Sitz von Steinen. Nur auf der Westseite ist die Aussicht nach dem Hofe auf den Bach, der dem Eingange der kleinen Siedeley vorbeyfliefst, und auf die gegenüber liegenden Wiesen und Höhen frey und lieblich. Habe ich hier nicht meine Kniee wund gelegen, als ich um Erhaltung des Lebens meiner Mutter flehte? Nachtigallen lockte mein Jammer näher, da ich hier klagte, als sie gestorben war, als wollten sie mich trösten mit den Flötentönen ihres Liedes. Der wilde Schmerz verscheuchte sie, ich wollte keine Lieder voll leiser Wehmuth — den wüthendsten Orkan hätte ich lieber brausen hören, hätte gewünscht, dafs er alle Bäume zerstört und das Häuschen zu meinen Füfsen zertrümmert hätte. Die Thränen eines gelieb-

ten Weibes, damals nur wenig Wochen die Meinige, schmeichelten den Trost der Wehmuth wieder in mein Herz. Auch ich hatte wieder Zähren und nur diese versöhnten mich allmählig mit der Natur und der Welt.

Von meines Lebens Heiligthümern scheiden
Gebot des Schicksals ernster Wille mir.
Hier blieb das Bild von meinen Freuden
Und auch das Bild des Kummers hier.

Der erste Strahl vom hehren Sonnenlichte
Fiel auf den Säugling hier herab;
Der erste Blick vom Mutterangesichte,
Den segnend mir die Liebe gab.

Hier war's, wo ich die ersten Blumen pflückte,
Zum erstenmal an der Geliebten Hand;
Wo innig die Natur mein Herz entzückte
Und ihrer Schönheit Reiz empfand.

Doch war's auch hier, an dieser heilgen Stelle,
Wo meine erste Thräne sank;
Zum erstenmal am Blumenrand der Quelle
Mein Herz mit Schmerz und Kummer rang.

Was eines Menschen Brust erfasset im Gefühle
Schwebt hier im stillen Hayn empor;
Des Mannes Gram, der Kindheit süfse Spiele,
All' was ich liebte und verlor.

Lebt wohl ihr Wiesen und ihr meine Bäume,
Ich kehre nimmer euch zurück,
Seyd noch der Segen meiner süfsten Träume,
Wie ehmals meiner Kindheit Glück.

Leb wohl, o Hüttchen! wo des Frühlings Blüthen
Ich froh im kleinen Gärtchen fand,
Bis endlich, ach! die Rosen, die hier glühten,
Der Gram um eine Urne wand.

Auf ewig, ewig bin ich euch geschieden,
Ihr Zeugen von des Jünglings Glück.
Ich liefs euch viel — liefs euch der Jugend Frieden
Und meiner Eltern Grab zurück.

Was ich im Anschauen dieses Thales, dieser Gebüsche und dieses klaren Baches, das ich alles nun nicht mehr mein nenne, empfand, als ich es vielleicht zum lezten Male sah — o! mit welchen schwachen Tönen nur hallte es obiges Lied nach. Doch die Beruhigung habe ich, das Wohl der redlichen Bewohner jener Fluren einem edlen, fühlenden Manne vertraut zu haben. Sie liebten mich, und auf den herzlichen Kufs meiner Bauern, auf ihre Thränen, als ich Abschied von ihnen nahm, bin ich stolzer, als hätte mich ein Monarch an sein Herz gedrückt. —

Ich führe den Leser noch einmal ins Wohnhaus zurück, ihm die Spuren des merkwürdigen Wetterstrahls zu zeigen, der vor 18 Jahren hier mit einem Schlage 6 ver-

schiedene Zimmer traf, indem er sich am Schornsteine theilte, durch die Mauer beyder Stockwerke schlug und dort Spuren, als wäre eine Kugel durchgefahren, zurückliefs. — Nach einer schweren Krankheit war ich zum erstenmale mit meinen Eltern ausgefahren und gerade in meinem Zimmer war das Fenster und der Tisch vor demselben am meisten beschädigt. Wir kamen zurück und sahen die Verwüstung. — Ich sehe es noch, wie meine Mutter in diesem Zimmer niedersank, mit welcher hohen Andacht, mit welcher Inbrunst sie dem Himmel für die Erhaltung ihres Lieblings, ihres einzigen Kindes dankte. Ja! dieses Zimmer hat mir der Segen meiner Eltern geweiht. — Hier starb mein redlicher Vater — hier! als er schon sprachlos an seinem Bette mich weinen sah, wischte er mit schwacher Hand die Thränen von meinem Gesichte, da er nicht mehr mich mit liebevollen Worten trösten konnte. Schlummre sanft theurer Vater! dein Herz war so redlich, so bieder, du eiltest, wie du immer zu sagen pflegtest, zu deinem grofsen Friedrich hin, dem du in 15 mörde-

rischen Schlachten folgtest. Du hast die lezten Zeiten nicht erlebt; wohl dir! welchen Schmerz würde dein feuriges noch immer für Preufsens Wohl schlagendes Herz nicht empfunden haben? und nun fort, schnell fort von hier, ich ermüde meine Leser, die nicht Bruchstücke meiner Lebensgeschichte erwarten.

Ohngefähr eine Werst von Grofs-Wormsahten ist ein spitziger mit ein paar Tannen bewachsener Berg sichtbar, Gilleskalln (Schlofsberg) genannt. Die Volkssage erzählt, ehemals habe hier ein Schlofs gestanden; der Besitzer, ein grausamer Mann, habe Schätze auf Schätze gesammelt. Einst beraubt er auch einen alten wandernden Greis und führt ihn nach seinem Schlosse; doch plötzlich erbebt der Grund und unter Donnerschlägen versinkt das Schlofs, und sein Besitzer und der Greis verschwinden. Durch eine Öffnung habe man in's Schlofs hinabsteigen können, — ein Bauer, der es versucht, sey indessen nie mehr zurückgekommen. Da habe man die Öffnung verschüttet, die Höhle sehe man noch. Dafs hier ehe-

mals eine kleine Feste gewesen, ist gewifs, das beweisen die Gräben, die man auf der einzigen Seite, wo der Zugang möglich ist, findet. Das beweiset der dahin führende mit grofsen Steinen gepflasterte Weg — ja selbst die Menge von Ziegelstücken, die man auf dem Berge sieht, wo man auch eine Vertiefung findet, die wie ein verschütteter Brunnen aussieht. Grofs kann indefs diese Feste oder dieses Bergschlofs nicht gewesen seyn, denn die Fläche des Berges enthält oben nur 60 Fufs im Quadrat. Wahrscheinlich ist sie schon in den ältesten Zeiten verfallen oder zerstört, und selbst die Ruine ist allmählig verschwunden. Eine mehr wild romantische und dabey doch schönere Lage, als dieser Berg hat, habe ich in Kurland nicht gesehen. Zwey Bäche vereinigen sich am Fufse des Berges und bilden beyde in einem Dreyeck, aus dem sich schroff und spitz der Schlofsberg erhebt, eine fürchterlich tiefe steile Kluft. Abgerifsne nackte Ufer, in der Ferne gespaltnen Felsen ähnlich, wechseln mit Abhängen von alten, hohen Eichen gedeckt, — ein dunkler ern-

ster Eichenwald steht oben am Rande der Kluft, dem Schlofsberge auf der Westseite gegenüber. Gegen Osten und Süden reicht die Aussicht mehrere Meilen weit; man überblickt einige Höfe und viele Bauerwohnungen. Am angenehmsten aber ist hier der Anblick des Mühlenthales, das sich gegen Osten an die Kluft, die den Schlofsberg umringt, anschliefst. Ein Gewitter ist auf diesem Berge ein erhabenes Schauspiel, wann sich über den dunklen Eichenwald die schwarzen Wolken aufrollen, durch das Eichenlaub Blitze flammen, und in der Kluft der Donner in sich selbst wiederholendem Wiederhall allmählig und grofs vertönt. Jeden Frühling, wann schon der Schnee von den Bergen schmolz und jeder kleine Bach zum Strome angewachsen war, habe ich hier gefeyert. In der Tiefe lag der Schnee in einzelnen Räumen, wie herabgefallene Wolken, indefs strömten allenthalben zwischen den an der Kluft emporstarrenden Bäumen, kleine Quellen hervor und eilten zum brausenden Giefsbach. Lerchen schwebten durch die heitre Luft und im Untergange der Sonne,

zog die Waldschnepfe über den Berg herüber. Der Donner der Feuergewehre hallte allenthalben an dem Rande der Kluft, bis dann die immer tiefere Dämmerung die ermüdeten Jäger nach Hause zum frohen Male rief. Ohnmöglich kann hier, wie die Sage erzählt, ein grausamer Mann gehauset haben; der Anblick einer erhabenen Natur, wie sie hier erblickt wird, macht die Menschen, die sie bewohnen, wohl stark und muthig, aber nicht wild und grausam. Das Herz des Menschen gleicht vielmehr dem Meere, das der brausende Sturm zwar zu mächtigen Wogen hebt, das aber eben dann viel wärmer ist, als wenn eine glatte Spiegelfläche die unerreichbare Tiefe deckt. Die beyden hier am Fuſse des Schloſsberges sich in einander ergieſsenden Bäche flieſsen zu einem kleinen Flusse vereint, ohngefähr zwey Werste von hier in den Windaustrom. Hier bietet sich ein, diesen Gegenden seltner Anblick dar; von beyden Seiten der Windau nemlich, erheben sich schroffe, wohl mehr als 100 Fuſs hohe Felsenufer. In den kühnsten Haltungen streben diese Mauern der Natur hinan;

aus den Spalten ragen einzelne Tannen hervor, die, so wenig sie auch ihre Wurzel auszubreiten Raum fanden, doch kräftig fort grünen und gedeihen; — so wird es möglich, trotz dem Felsendrucke der Umgebungen, sein kleines Glück zu gründen, das um so fester steht, jemehr der harte Druck und die einsame Lage vor Neid und Verfolgung schützen; nur eine seltne Pflanze sucht der Mensch auch zwischen Felsenspalten auf, und das Talent ist selbst im entlegensten Winkel der Erde vor Verfolgung nicht gesichert. Die Muschel darf ruhig am Boden des Meeres, an ihrem Felsen kleben, nur dann nicht, wann sie eine Perle in sich verschliefst.

Auch das zur Grofs-Wormsahtenschen Ökonomie gehörige Gut Alschhoff, das an den Ufern der Windau liegt, verdient erwähnt zu werden. Man gelangt durch einen meilenlangen tiefen Wald auf einem Wege dahin, den zu befahren man als eine hohe Prüfung der Geduld anrechnen könnte. Er ist durch in morastigem Grunde hingeworfene grofse Baumstämme so kunstreich

schlecht, so holpericht, dafs man wie über lauter schlechte Hexameter dahin poltert. — Man fährt hier (ich erwähne ihn als Seltenheit) auch einem republikanischen Waldstrich vorbey, den sogenannten Titelschen Wald, der mit gleichem Rechte sieben verschiedenen Gütern zugehört, deren jedes also auch gleich ungehindert seine Rechte üben darf. Doch solche democratische Wälder gedeihen, wie dergleichen Staaten, nicht sonderlich — nur wenig Holz ist nachgeblieben — jeder eilt diese Reste einzusammeln und das Vermächtnifs des ehemaligen Waldes bleibt, in einer auf freyer Fläche stehenden Wildnifsbereuterey allein noch übrig. — Der Forstbediente wird gewifs nicht klagen, er sähe den Wald vor lauter Bäumen nicht. Wie Denksteine der ehemaligen Wildnifs stehen noch hin und wieder einzelne krumme Tannen, und selbst die gebeugten Dryaden dieser Stämme müssen um die Gunst von sieben Gutsbesitzern buhlen, um ihr Daseyn einsam und kümmerlich zu erhalten.

Die Aussicht in Alschhoff an einer grofsen

Strafse, die von Litthauen nach Liebau, auch nach Mitau führt, ist angenehm, besonders nach dem nahen Windaustrome hin, den man aus einem finstern Walde wie eine geglättete Eisbahn hervorschimmern sieht. Bemerkenswerth ist hier der Kalkbruch, der beste, den ich in Kurland kenne. Die Steine werden am Ufer oft in grofsen Quadern ausgebrochen, sind wie Kreide weifs und lassen sich schaben. Ein solcher brennender Kalkofen, wo vielleicht 20 Klaftern Holz auf einmal angezündet sind, wo die Gewalt des Feuers die auf einander geschichteten Steinmassen durchglüht, so dafs über die Steinschichten hervor die rothen Flammen spielen, läfst sich mit Vergnügen betrachten. Durch die Glut werden die Steine, die erst weich und zart aus dem Mutterschoofs der Erde kamen, dann in der freyen stürmischen Luft wie Felsen erhärten und eine gelbere Farbe erhalten, wieder weich, zart und nützlich. Ob die Glut des Schmerzes und der Leiden nicht auch den Menschen den Dienst erzeiget, sie zu reinigen, zu erweichen, zu läutern und so brauchbar zu machen

ihren Platz im grofsen Weltgebäude zur Erhaltung der unbeholfnen rohen Massen einzunehmen? — Bey dem Löschen der Kalksteine fielen mir dagegen oft in einem andern Bilde die jungen Philosophen ein, wie sie ganz frisch gebrannt aus dem akademischen Kalkofen, den alte Professoren brav einheitzen, kommen, sich, jemehr ihnen Wasser zuströmt, desto mehr erhitzen, aufblähen, sieden und brausen, bis sie endlich des Spieles satt, sich bescheiden in die Ordnung ihres Wesens auflösen, und dann erst in die Fugen des Staats mit Nutzen passen und gebraucht werden können. Noch ein Plätzchen habe ich hier meinen Lesern zu zeigen, — einen kleinen nackten Berg nahe an einem Bache, der die Grenze des Gutes Alschhoff scheidet. Die Aussicht ist schön nach der Windau hin, nach einem im Hintergrunde liegenden tiefen Walde, auf die Kirche des benachbarten Gutes Niegranden und auf fruchtbare Felder und Wiesen umher. Doch! welch eine heilige Stelle ist mir dieser Hügel, den mein Vater sich zur Ruhestätte wählte; sie ist bestimmt ein kleines

bescheidenes Grabgewölbe zu tragen, in dem die Asche meiner Eltern und einst die meinige ruhen wird. Als ich einer so beträchtlichen Landwirthschaft eben so überdrüfsig als unkundig, durch die Verhältnisse meines Amtes und durch meine damalige Absicht, vielleicht auf lange mein Vaterland zu verlassen, die Grofs-Wormsahtenschen Güter zu verkaufen bewogen ward, behielt ich dennoch diesen nackten Hügel als Eigenthum zurück, — nur dieses Plätzchen Erde, das einst, die sich im Leben liebten, wieder im Grabe vereint, — das Einzige, was die Geliebten von ihrem Eigenthum nicht missen konnten, diesen Rasen bewahrte ich ihnen, wie dieses Herz, das ewig ihr eigen ist.

Schwingt einst mein Geist den freyen Ätherflügel,
Dann ruht mein Staub in diesem stillen Hügel,
Mit der Geliebten Staub vereint.
Dann suchet die Erinnerungen
Der Leyer, die dann längst verklungen,
Voll sanfter Rührung hier der Freund!

Dann hat man mir aus meinem Leben
Des höhern Aufschwungs Trieb vergeben,
Bis hieher folgt mir nicht der Neid;
Vielleicht, dafs dann, was ich gesungen,
Mit Rührung eine Brust durchdrungen
Und sie dem Grabe Klagen weiht.

Hier läfst man mir die Schwärmereyen,
Des stillen Hügels mich zu freuen,
Und dafs mich eigne Erde deckt,
Und dafs, entflohn des Lebens Schmerzen,
Ich gern verwesen will am Herzen,
Aus dem einst Liebe mich geweckt. —

Aus Alschhoff führe ich den Leser zurück den Weg nach Wormsahten, um ihm hier noch eine bemerkenswerthe Stelle zu zeigen, die mit ihrem lettischen Namen Suddrabe-Kalln (Silberberg) heifst. Dieser Berg ist ein kleiner Hügel in einem von hohen Ufern umgebenen Thale, das ein ansehnlicher Bach, die Letisch genannt, durchschneidet. Die durch noch vorhandene Documente, so wie durch den Augenschein des Locals begründete Sage erzählt, dafs vor mehr als 100 Jahren einer der Besitzer von Wormsahten hier ein Silberbergwerk angelegt, einige Güter, die er aufserdem besessen, verkauft habe, um die Anlage zu vollenden, dafs er aber, als er kaum angefangen, einigen Vortheil zu ziehen, gestorben sey, und die Vormünder seiner hinterlassenen Erben das begonnene Werk liegen lassen, weil sie das Vermögen ihrer Pupillen nicht

weiter haben wagen wollen. Man erblickt hier noch zwey halb zugeworfene Schachten, so wie die Ruinen alter Hüttenwerke und Schmelzöfen. Die Ufer des Baches enthalten Braunkohlenflötze, in denen sich häufig grofse Stücke Schwefelkies finden, die in Adern fortzulaufen scheinen. Man hat auch in neuern Zeiten hier Versuche angestellt, — selbst von einem Russisch-Kaiserlichen Berg-Collegio ist hieher ein Beamter zur Untersuchung gesandt worden — doch alle Versuche begnügten sich vorsichtig mit der Oberfläche und mit den daselbst gefundenen Braunkohlen und Schwefelkiesen. Über vier Fufs tief zu graben, oder sich eines Erdbohrers zu bedienen, hat noch Niemand sich bemüht. Der zur Untersuchung hieher demandirte Bergbeamte hatte jenes, wie ich vermuthen sollte, einigermafsen wichtige Instrument mitzubringen oder zu besorgen vergessen, und wann der Silberberg einmal seine etwa verschlossenen Schätze nicht selbst zu Tage fördert, oder sie Neptun hier nicht, wie die Insel Delos mit einem Dreyzack aus der Erde reifst, so werden sie wohl

ewig unbekannt schlummern. Mag nun aber der arbor Dianae unter diesem Silberberge entweder wirklich blühen, oder nur ein von der Fata morganae gezeichneter Baum seyn. Die Resultate der mit dem nach St. Petersburg gesandten Minerale angestellten Versuche sind nach der hier aus dem Berg-Collegio eingelangten Mittheilung und nach den Berichten, welche der Inspector der Bergkadetten-Corps, Herr Oberberghauptmann Ilmann darüber gemacht, folgende: „Die schwarze Masse, in der das „Erz gefunden wird, wäre in Steinkohle ver„wandelter Torf — der Schwefelkies ent„halte Eisen, Schwefel und Vitriol, von „einem Pud Schwefel habe man beym „Stofsen 10 Pfund am Gewicht verloren, „und von dem Uberreste 9½ Pfund Eisen ge„wonnen, — dagegen sey bey einem andern „Versuche von einem Pud Schwefelkies, „nachdem 3 Pfund Feuchtigkeit beym Glü„hen verloren gegangen, von dem Reste „5¼ Pfund Schwefel erhalten, auch beym „allmähligen Ausbrennen desselben eine „beträchtliche scharfe Lauge, die stück-

„weise Eisenvitriol in sich enthalten, ge-
„wonnen worden."

Und nun verlasse ich diese väterlichen Fluren — wie schwer mir auch die Trennung wird, und wie gern ich dem Leser jedes Bäumchen zeichnen möchte.

Brinckenhoff, Weg nach Ambothen, dasiges Schlofs.

Der Edelhof Brinckenhoff liegt auf dem Wege nach Ambothen, von Grofs-Wormsahten ohngefähr eine Meile entfernt, am Rande eines hohen Berges, der sich in allmählig sinkendem Abhange zu den Ufern eines grofsen schönen Sees verliert. Ein prächtiges Amphitheater erhebt sich gegenüber und beugt sich mit einer Einfassung schöner Gebüsche um den sanftgerundeten See, dessen Spiegel von allen Seiten durch beträchtliche Höhen gedeckt, fast immer ungetrübt erscheint. Klüfte, die sich in das gegenüber liegende Ufer strecken, Wiesen und fruchtbare Äcker, Baumgruppen und

Wohnungen übersieht man mit einem Blick und im Vordergrunde den schönen See, aus dem sich eine mit hohen Tannen bewachsene Insel erhebt. — Vorzüglich ist die Aussicht aus dem Garten zu Brinckenhoff, der sich in Terrassen nach dem Seeufer hinzieht, schön. Es giebt für die todte Natur, wie für die lebende eine gewisse Grazie, eine Harmonie der Theile des Ganzen, die vorzüglich gefällt. Die Ursache ist, weil das Todte und das Belebte aus einem Stoffe ursprünglicher Elemente von der Hand eines Künstlers gebildet ward, der das Gute und Schöne gewifs allenthalben als erste Regel seiner Werke ausdrückte. Dieser Gegend würde ich jene Grazie vorzüglich beymessen. Hier ist nicht der Genfersee und keiner der Seen des alten Landes der Freyheit, aber dieses Sanfte, diese Milde der erblickten Landschaft, ergreift das Herz vielleicht eben so sehr, als ständen statt der fruchtbaren Höhen voll Ähren und voll Laub, Felsen, und statt der gelben Strohdächer der Bauerwohnungen, Schneelawinen hier. Überhaupt glaube ich, ist das Schöne und Erhabene in

der todten Natur, wie in der organischen und sittlichen, nicht so wie das Metall allein auf gewisse Erdstriche eingeschränkt; eigenthümliche Schönheiten hat gewifs jedes Land, nur gewöhnlich ahnet derjenige, der es bewohnt, sie am wenigsten. Mancher, glaube ich, würde gern seine Strandhütte verlassen, um vielleicht 20 Meilen weiter in einem fremden Lande das Meer zu erblicken. — Hiezu kommt, dafs es Menschen genug giebt, die die Naturschönheiten und alle Güter des Vaterlandes herabsetzen, die baare Münze etwa ausgenommen, weil sie sonst ja keine Gelegenheit hätten ihren Reisen in fremde Länder einen Werth zu geben. Ich bin überzeugt, lägen die Gegenden des Ambothenschen Kirchspiels 100 Meilen weiter, sie wären vielleicht hier bekannter, als sie es jezt sind. Die Felsen des berühmten Plauenschen Grundes sind nicht höher und nicht schroffer, als es die an den Ufern der Windau sind, deren ich bey der Beschreibung der Gegend um Wormsahten gedachte, und ein durch solche Felsen gezwängter ansehnlicher Strom, hat eben so seine Schönheiten,

wie jenes prächtige Thal ohnweit Dresden, und ich habe dort nicht mehr als hier empfunden, wie grofs und schön die Natur ist. Auf dem Wege von Brinckenhoff nach Ambothen wechselt die Aussicht fast mit jedem Schritte. Berg auf und Berg nieder fährt man, und abwechselnd ist der schöne Brinckenhöffsche See mit den auf seinen in Terrassen abhängigen hohen Ufern, erbauten Hofesgebäuden sichtbar. Bald sind es mit Wald bewachsene tiefe Klüfte und bald furchtbare Höhen, die man erblickt. Endlich sieht man schon in der Ferne das in der vaterländischen Geschichte bekannte Schlofs Ambothen, das noch zum Theil von seinen alten Ringmauern umgeben, auf der Scheitel eines ziemlich hohen kegelförmigen Berges liegt. Auch hier verliert sich mehreremale diese Aussicht, und tritt wieder hervor, weil der Weg Berg auf Berg nieder wechselt. Wenn man hier am Abhange der Berge den Blick rechts wendet, so glaubt man zuweilen wie aus einer tiefen Grube einen Rauch aufsteigen zu sehen, und der hier Unbekannte dürfte die Entdeckung eines

neuen Vulkans erwarten. Doch so ominös ist die Grube, aus der jener blaue Dunst hervorsteigt, nicht, es ist nur der Schornstein des Pastorats, das auf einer in der Mitte des Berges geebneten Fläche gleichsam im Schoofse des Berges liegt und indem es auf der einen Seite tiefer unter sich eine freye, schöne Aussicht hat, ist es gegen Norden vom Berge völlig und zwar so gedeckt, dafs man das Daseyn desselben nicht früher ahnet, als bis man sich demselben schon bis auf wenige Schritte genähert hat. Hier liefse sich beynahe John Bunckels berühmter Fall denken, der vom Abhange eines Berges stürzend sich an der Thüre eines niedlichen Landhäuschens herabgefallen wiederfindet, wo er den anwesenden Bewohnern ein zierliches Kompliment macht. Doch ehe ich den Leser weiter führe, mag er hier im Angesichte des alten Bergschlosses und seiner Umgebungen etwas aus der vaterländischen Geschichte hören, in der dieses Schlofs sehr wichtig wird. 45 Jahr nur hatte der Orden der Ritterschaft Christi in Liefland bestanden, als der fünfte Grofsmeister Diedrich

von Gröningen erwählt wurde. Indessen war schon unter den Bischöffen, die früher mit vielen streitbaren Männern an den Ufern der Düna gelandet waren, der Anfang gemacht worden, auch die heidnischen Bewohner Kurlands zu bekehren und zu unterjochen. Schon im Jahr 1217 wurde ein Graf von der Lippe als Bischof von Semgallen genannt und 1219 eroberte König Woldemar von Dänemark einen Theil Kurlands, und stiftete das Bisschofthum zu Pilten; doch konnte man die Kuren noch immer nicht als unterjocht ansehen; alle Augenblicke brach der Aufruhr gegen die Deutschen aus, und diese hatten, trotz des Vorzugs ihrer höhern Kriegskunst, Mühe, sich gegen die wilde Tapferkeit ihrer Gegner, die für ihre Freiheit und den Glauben ihrer Väter stritten, zu behaupten. Wann die Kuren auch in mehreren Schlachten überwunden und zur Taufe gezwungen wurden, so brauchte es nur einiger Zeit der Erholung, um in ihren Strömen und Seen die Taufe wieder feyerlich abzuwaschen, und dann kehrten sie zu ihren geweihten Hainen, in

denen sie ihren Perkuhn, Potrimpos und Pikollos verehrten, zurück. Ihr Gott Zeemineek hatte ihre Felder mit Fruchtbarkeit gesegnet und war zufrieden, wann im October ein grofses Erndtefest gefeyert ward, von allen Speisen nur wenige in die Winkel der Häuser gestreute Brocken zu erhalten; dagegen die christlichen Priester so viel verlangten und sie gröfstentheils sehr hart behandelten. Das seit den ältesten Zeiten in Liefland von den Bischöffen bestätigte Burgrecht der Bauern bestimmte, dafs wer den Zehenden stiehlt, 20 Mark zahle oder den Hals verliere. Ein dem Herrn gestohlnes Fuder Heu ward mit 3 Mark und Ersatz des Gestohlnen bestraft. Wer des Herrn Gebot nicht befolgte, ward mit dem Leben bestraft. — Dagegen wer einem andern Bauer ein Auge ausschlug, zahlte 20 Mark, für eine blofse Wunde mit einem Beile 1 Mark, und mit dem Schwerdte 3 Mark, und von diesem Blutgelde bekam der Herr auch noch den dritten Theil. Kein Wunder war es daher, dafs die Kuren ihre Todten mit den Worten einsegneten: „gehe hin, du Elen-

„der! aus diesem Zustande in eine befsre „Welt, wo die Deutschen nicht mehr über „dich, sondern du über die Deutschen herr„schen wirst," — dafs sie gerne ihr Leben wagten, um Freyheit zu erringen. Der Bischof von Kurland Engelbert war im Jahr 1245 erschlagen worden. Die Kuren hatten einen allgemeinen Aufruhr erregt und gegen diese zog der Heermeister Gröningen, der kurz zuvor die Festen Goldingen, Churlandt und Ambothen erbaut hatte, zu Felde. Er liefs ihnen zwar, wie Russow in seiner treuherzigen Sprache erzählt, ankündigen, dat alle dejenige de den Christendoem dorch de Doepe annemmen, veder deem Orden underdahn syn unde Trybut geewen volden, de solten dat Levendt beholden, awerst se hebben nod an de doepe gevolt. Die Kuren, die sich, weil sie sich allein zu schwach fühlten, dem litthauischen Fürsten Mendow ergaben, glaubten nun nicht nur eine offene Schlacht wagen zu können, sondern wollten auch die in ihrem Lande noch von den Rittern besessenen Festungen erobern. Eben lag der Fürst Mendow selbst mit einem aus Kuren

und Litthauern gesammelten Heere von 30,000 Mann vor Ambothen und belagerte es. Der kriegserfahrnere Heermeister Gröningen indefs, hatte sich der Feste Ambothen mit seinem Volke, ohne dafs ihn die Feinde geahnet hätten, genähert, und als die Litthauer eben die Burg stürmen wollten, einen Wald erreicht. Aus diesem Hinterhalte überfiel er mit dem Ordensmarschall Berwaldt vereint den Feind, und überraschte ihn so sehr, dafs dieser sogleich zu fliehen begann; — von den Litthauern und Kuren wurden 1500 Mann getödtet und viele gefangen gemacht. Das Ordensheer dagegen büfste nur 40 Ordensritter und 10 Mann Waffenknechte ein. Die Burg Ambothen war auf diese Weise entsetzt und wurde nachher noch besser befestigt, so dafs man ihre Eroberung in den spätern Zeiten schwer möglich hielt. Auch die spätere Chronik bemerkt, dafs, als die Piltensche Ritterschaft nach dem Tode ihres gütigen Herzogs Magnus, der zu Pilten im Jahr 1683 starb, mit dem Kardinal Rodziwill kriegte, sich zwar die Festung Ambothen, deren Commandant ein

Kruedener war, jedoch ohne Noth dem Kardinal Rodziwill übergeben habe. Man kann die Schlacht, welche Diedrich Gröningen über die Kuren und Litthauer bey Ambothen gewann, als die vorzüglich entscheidende betrachten, denn obgleich die Schamaiten und Litthauer noch lange nachher mit dem Orden fortkriegten, so waren die allmählig immer mehr unterjochten Kuren doch nicht mehr so allgemein entschlossen, das deutsche Joch abzuwerfen, und immer schwächer ward ihr Widerstand. Ambothen läfst sich daher in der vaterländischen Geschichte als der Ort betrachten, wo der stärkste Ring der Fessel, die die Kuren für immer umwand, geschmiedet ward. Beynahe 400 Jahr später war dagegen der Piltenschen Ritterschaft gerade der Verlust der Feste Ambothen an die Truppen des Kardinals Rodziwill äufserst vortheilhaft. Der Kardinal hatte hier nämlich einen Rittmeister, Claas Korff genannt, zum Commandanten bestellt. Dieser bekam den Auftrag, mit geheimen Briefschaften sich ins Lager des Polnischen Feldobersten zu begeben. Bey einem Überfall indessen,

den die Piltensche Ritterschaft ins Polnische Lager machte, fiel die ganze Equipage des Rittmeisters Claas Korff in ihre Hände und man fand die Documente darüber, dafs der König von Polen, Sigismund, den vom Kardinal eigenmächtig unternommenen Krieg höchst misbillige. Der Plan des Kardinals, auch den Herzog Jacob mit in die Fehde zu verwickeln, scheiterte nun gänzlich, und mit nicht wenig Besorgnifs, dafs sein Rückzug einer Flucht ähnlich sehen würde, liefs nun der völlig entlarvte Rodziwill seine Truppen, die die siegreiche Piltensche Ritterschaft verfolgte, sich zurückziehen und von der Eroberung des Piltenschen Bisthums war nicht mehr die Rede. So rettete Vaterlandsliebe, Einigkeit, Muth und Gemeingeist damals einen kleinen für sich bestehenden Staat, liefs ihn siegreich gegen einen sechs mal stärkeren Feind kämpfen, und so hat die Geschichte jedes, auch des kleinsten Ländchens, seine Triumphe des Verdienstes, wie seine Schandsäulen, wenn, was das Blut der Voreltern errang, niederer Eigennutz um Silberlinge verkaufte.

Jezt begleite mich der Leser den steilen Schlofsberg hinan, um aus dem zwey Stock hohen, nur mit einem Flügel, der in die neuere Zeit sich hineinschwingt, vergrösserten Schlosse, die Gegend zu beschauen, welche ehemals vom wilden Geschrey der Krieger ertönend, jezt nur die Lieder eines Nachtigallenheeres wiederhallt. Den Fufs des kegelförmigen Berges bis auf den Damm beym Aufgange umzieht ein Bach und ein tiefer Teich. Allenthalben, wo das Auge hinsieht, erblickt man einzelne bald höhere bald niedere Berge mit ihren sie umringenden Thälern. Hier trägt ein Berg ein fruchtbares Feld auf seiner Scheitel, dort ein Wäldchen und dort eine Gruppe gut bebauter Bauerhäuser. — Da fliefst eine kleine Quelle aus dem Thale über den steinigten Weg hinüber und ergiefst sich in den Spiegel eines Teiches, — dort ist das Thal eine grüne Wiese und da ein kleiner lieblicher Hain, — dort, längs der Kirche, geht ein steiler Weg den Berg hinan, und verliert sich, wie in einer mit dunklem Gebüsch behangenen Grotte, — dort schlängelt sich ein anderer

am Bache. Wann am Sonntage durch die zahlreiche Gemeinde des Ambothenschen Kirchspiels oder auch an Markttagen, deren zwey hier im Jahre bestimmt sind, die Gegend rings umher durch eine auf- und niederströmende Menschenmenge bevölkert wird, so wird sie dadurch noch reizender, wozu selbst die weifse Kleidung, welche hier das Landvolk fast allgemein trägt und die dann allenthalben im grünen Gebüsch hervorschimmert, nicht wenig beyträgt. Obgleich hier der Horizont nicht sehr weit reicht, sondern allenthalben von höheren Bergen in der Ferne begrenzt wird, so ist die Aussicht hier doch herzergreifend und beweist, dafs die Männer der Vorzeit in der Wahl ihrer Wohnungen und Festen, die Schönheiten der Natur eben so wenig, als eine feste, sichere Lage übersahen. Die Stelle, wo der Heermeister Gröningen die das Schlofs belagernden Feinde aus dem Hinterhalte überfiel, ist wahrscheinlich die an die Nordseite der Berge stofsende Fläche nach dem Privatgute Backhusen, wo ehemals gewifs ein tiefer Wald gestanden hat.

Auch dorthin ist die Ansicht der bis zum Pastorate fortreichenden Klüfte und Berge malerisch schön. Der Schlofsberg selbst, den nur noch von einer Seite die alten Mauern umziehen, ist zum Theil mit Gebüsch bedeckt, und am Ende seines Abhanges mit mehreren Wirthschaftsgebäuden bebaut, über deren Schornsteine man auf der Höhe, wie über kleine Rauchfänge hinüberschaut. Zwischen solchen Höhen, wie sie dies Bergschlofs umringen, die zwar nicht hoch genug sind, um Wolken zu tragen, doch an deren Stelle Ähren und Zweige wiegen, gewinnt der Genufs jeder ländlichen Freude ein gefälligeres Ansehen; — hier trägt der Wiederhall jeden Laut des Entzückens von allen Seiten zurück, — keine Klippe und kein Felsen hindert den Gang des Wanderers, allenthalben trägt ihn sein Fufs hin, wo die Aussicht in die schöne Natur dem Auge den Genufs vertraut, welchen sie dem Herzen gewährt. Schade! dafs hier gar nichts geschehen ist, nicht um die Gegend durch Kunst zu schmücken, — des Schmukkes bedarf sie nicht — sondern nur ihre

Schönheiten sichtbarer werden zu lassen. Wie leicht wäre das! wie leicht, wenigstens durch kleine Pfade und Brücken den Spaziergang auf diejenigen Stellen hinzuleiten, die vorzüglich lieblich sind, da sie in einer unwegsamen Umgebung aufzufinden, erst nach langem Aufenthalte gelingen kann.

Stroken und dessen Beyhof Charlottenberg, Fischröden und dasiger Park.

Der Leser mufs es mir überlassen, wohin ich ihn führe, und wird es nicht erwarten, dafs ich gerade die gebahntesten Wege einschlage. Ich wähle diejenigen, die mir die lieblichsten scheinen. Ambothen ist von Liebau nur 5 Meilen entfernt. Doch ich führe den Leser nicht den gewöhnlichen Weg dahin, wo, wann ihn zuletzt noch der Anblick der Berge Ambothens und des Schlosses auf einer erreichten Höhe erfreut, er gröfstentheils nur Flächen und eine von Krügen besetzte Landstrafse erblickt — sondern bey dem Privatgute Paddern vorbey, wo

ehmals ein Schlofs gestanden, dessen Ruine nicht einmal sichtbar ist, gelangen wir über bald gröfsere bald kleinere Waldpfade, auf dem Wege nach dem zum Privatgut Stroken gehörigen Beyhofe Charlottenberg. Hier liegt ein Teich, der dadurch, dafs der von der Natur geschlagene Damm noch mehr erhöht worden, zu einem See umgeschaffen ist. Und wie die Kultur den Umfang der natürlichen Anlagen allenthalben erweitert, so hat sie es auch hier mit dem kristallenen Hause der Najade gemacht, und es in einen Pallast verwandelt. Schöner habe ich keine Wasserparthie gesehen. Rings um den Teich — der in der Mitte durch die Ufer bis zur Breite eines mäfsigen Flusses eingeengt wird, und dann sich wieder in ein weites Oval ausbreitet — bilden hohe Gestade ein prächtiges Amphitheater, wo alle in hiesiger Gegend gedeihenden Baumarten mit dem verschiedensten Laube prangen, und sich in lieblichen Gruppen über einander schichten. In dem See selbst liegen eine Menge kleiner und gröfserer Inseln zerstreut umher, deren einige flach, andere dagegen ansehnliche

Hügel mit Laub bewachsen, noch andere so klein sind, dafs nur ein einziger Baum auf ihnen Wurzel fassen konnte, der sein grünendes Haupt aus der Tiefe empor zu heben scheint, und wie die Tugend, auch einsam und von feindlichen Gewalten umgeben, in eigener Kraft gedeiht. Das Merkwürdigste aber ist hier eine kleine schwimmende Insel, von mehreren Tannen und Birken bewachsen, auf welcher man, wie auf einem grofsen Kahne, herumschwimmen, und die Wasservögel — deren es hier eine Menge giebt — schiefsen kann. Die schöne Dichtung der Alten, deren Phantasie und Glaube, so lieblich verschwistert, jeden Baum und jede Quelle mit göttlichen Naturen bevölkerte, stand hell vor meiner Seele. Hier mufs — so dacht' ich — der Najade Lieblingsplätzchen seyn, wann sie sich über die Wogen ihres Sees erhebt, und auf dieser schwimmenden Insel unter den Blättern einer Hangebirke ruht, die mit ihren fallenden Zweigen, dem emporragenden Stamm, und tief verschlossener Wurzel, alle Elemente dankbar zu erfassen strebt, denen sie ihre

Erhaltung dankt. Ein durchdringendes Geschrey am Ufer des Sees störte mich in meinen Betrachtungen. Ich hätte mir freylich einbilden können, dafs irgend ein Waldgott eine schlummernde Seenymphe überrascht habe, und diese sich nicht mit stumpfen Nägeln wehrte. Indessen traten, nur zu sichtbar, ein paar alte Bauerweiber hervor, die einander — Gott weifs warum — die bittersten Vorwürfe machten, und mit vieler Deklamationsfertigkeit und mimischem Pathos die Fehler aufzählten, die einer jeden von der andern bekannt war. Da mufste denn wohl in dieser schreyenden Wirklichkeit der herrliche Traum schwinden. Zu rechter Zeit erinnerte ich mich jedoch, dafs selbst Homer — ob gerade im Schlummer, der ihn, nach Horaz, beschlichen haben soll? — weifs ich nicht — im Streite der Juno und Diana, jene zu dieser sagen läfst:

„dreiste Hündin, du unterstehst dich,
„mir so zu begegnen?“ *)

und wahrlich, gerade dasselbe — nur nicht

*) Nach der Stolbergschen Übersetzung.

in griechischer Sprache — rief hier der streitenden Lettinnen eine der andern zu. Und da leugne nur noch Jemand, dafs es eine göttliche Grobheit gebe! Wie leicht ist er durch die Autorität des Homers und eine Erfahrung, wie die meinige, in dem Munde von ein paar Wesen, die doch auch zum schönen Geschlechte gehören, widerlegt! Ungeachtet dieser Göttlichkeit fand ich's doch gerathener, mich auf das gegenüberstehende Ufer zu retten, wie man einem Platzregen auszuweichen sucht und den Donner lieber in weiter Ferne verhallen hört. Hier beobachtete ich lange eine Taucherente, die mit freyer weifser Brust dem Ufer entgegen schwamm, als ob sie den Jäger zum Schufs einladen wollte. Und doch, so bald das Feuer aufblitzt, rettet sie sich in ihr kaltes Element, bis sie bald darauf wieder zum Vorschein kommt. Das wahre Bild einer Kokette, die ihren weifsen schwellenden Busen eben so den Pfeilen Amors darzubieten scheint. Es giebt ein paar Arten Taucher, wovon die eine die weifse Nonne (mergus albellus), und die andere der Hau-

bentaucher (mergus cristatus) heifst. Schwer ist es, solche Taucher zu erlegen, doch gelingt es zuweilen durch einen Schufs unter dem Wasser, oder dadurch, dafs man das Feuer auf der Pfanne im Gebüsch verdeckt. —

Das Gut Stroken ist, ungefähr eine halbe Meile von Charlottenberg, überaus angenehm gelegen. Auf dem Gipfel eines hohen Berges ruht die Hoflage, von wo aus man ungehindert ins Thal hinabschaut, das von einem Bache durchschlängelt wird — und darüber hinweg auf eine belebte Landschaft blickt.

Hier war ein schöner Garten, im alten Geschmack. Noch erinnere ich mich, ihn als Kind in seinem ganzen Flor erblickt zu haben. Jezt gleicht er einer alternden Matrone; einige interessante Züge ehemaliger Schönheit sind noch da, aber die Reize, durch die sie entzückte, sind unwiederbringlich dahin, und die Reste derselben verhüllt ein altmodisches Gewand. Ich entsinne mich noch, hier den Garten am Abhange des Berges in symmetrischen Terrassen,

mit einer Menge von geschorenen Hecken, aus denen einzelne, in allerhand Formen gezwängte, Bäume hervorragten, gesehen zu haben. Von diesen sind noch manche vorhanden, die als Wendeltreppen, Pyramiden, Kugeln, Pfauenschwänze, Säulen etc. prangen. Auch gab es hier Wasserkünste, die einen schönen Effekt machten. Eine wasserströmende Fortuna drehte sich um sich selbst herum — was eigentlich jede Glücksgöttin thut. Das Wasser, welches sie indessen ausströmte, sammelte sich, und wenn man in eine tiefer liegende Grotte trat, so bedurfte es nur des Druckes an einer verborgenen Feder — und von allen Seiten ward man von Wassergüssen empfangen, die zwischen der Muschelbekleidung der Grotte hervordrangen. So geht es auch im gewöhnlichen Menschenleben, dafs, indem die wasserströmende Fortuna sich oben auf der Höhe dreht und mit dem Elemente spielt, dies tiefer unten den Leuten zur Plage wird. — Sonst gab es in diesem Garten auch Lauben, in Form kleiner Häuser, deren Fufsboden ein eiserner Rost war, auf welchem man über

Ex bibl. univ. Dorp.

kleine Teiche wandelte, worin die mannigfaltigsten Fische aufbewahrt wurden. Auch eines Springbrunnens erinnere ich mich, der einen starken Wasserstrahl von zehn Fuſs Höhe von sich warf. — Jezt ist von alle dem nichts mehr vorhanden. Die Wände, an welchen sich Pfirsiche und Weinreben rankten, stehen jezt unbekleidet da; nur die vielen vortreflichen Obstbäume haben sich erhalten, und einige Teiche, die sich von der Höhe des Gartens sehr gut ausnehmen. Es ist ein erhabener Anblick, Ruinen, die von menschlicher Gröfse und Würde zeugen, zu sehen; doch rührender sind solche, die als Gräber menschlicher Freuden erscheinen. Und sie erblickte ich hier in den Trümmern dieses ehemals so schönen und berühmten Gartens, der dem Besitzer, von dem sich die erste Anlage herschreibt, mehrere Tausende gekostet hat. Wie mag er sich gefreut haben, als sich die Fortuna zum erstenmal drehte, die Kaskade sprang und eine vergoldete Kugel hoch in die Luft warf und wieder auffing. Unser Herz spielt in seinen schwellenden Strömen eben so mit

dem Glanz der Freude und des Lebens; aber wenn die Quelle versiegt, sinkt die glänzende Kugel nieder in den Staub, der sie verhüllt. Der jetzige Besitzer von Stroken, der aber seinen Aufenthalt anderswo hat, wird diesen Garten, der schon seiner schönen Lage wegen erhalten zu werden verdient, im neuen Styl wieder herstellen, wozu auch schon der Anfang gemacht ist. Von dem Geschmack und den Kenntnissen desselben läfst sich gewifs etwas sehr Liebliches erwarten.

In dem gedachten Garten befindet sich noch eine Mineralquelle, die ziemlich eisenhaltig ist; diefs verräth auch schon der Ocker, den sie häufig absetzt. In dem nicht weit von hier entfernten Gute Lahnen befindet sich eine ähnliche Quelle.

Noch mufs ich die auffallende Ordnung, ich möchte sagen Reinheit, bemerken, mit der hier die Landwirthschaft betrieben wird. Die Wirthschaftsgebäude sind alle so zweckmäfsig eingerichtet, die Felder so regelmäfsig bestellt, und eben daher so blühend, dafs selbst derjenige, dem das Gefühl

für die Reize der Landwirthschaft fehlt, ihnen doch die Huldigung hier nicht versagen kann, wo man gerne in der blühenden Erde die Mutter und Amme aller Lebendigen, wie sie Stollberg nennet, wieder erkennt.

Von Stroken aus gelangt man, dicht bey dem adelichen Gute Grofs-Ilmagen, auf die Poststrafse, und indem man diese verfolgt, nach dem Gute Tadaiken. Hier befindet sich eine Poststation. Der Weg von Schrunden aus, den der Leser aus einem andern Theile dieser Beschreibung kennen lernen wird — bis hieher, enthält wenig Bemerkenswerthes; die anmuthige Lage des Gutes Rudbahren ausgenommen, wohin man durch tiefen Wald auf einem geschlagenen Damme gelangt.

Die Possstation bey Drogen und die Strafse bis Tadaiken, führt durch eine reizende Gegend mehreren Landgütern vorbey. Doch ich eile, den Leser nach Tadaiken zurück, und von dort aus nach dem nur zwey Werste davon entfernten adelichen Gute Fischröden zu führen, das an der

Poststrafse auf einer Anhöhe liegt. Von dieser erblickt man die, tiefer unten im grünen Laub versteckte, Hoflage mit allen Nebengebäuden. Hat man die äufserste Höhe erreicht, so steht man vor einem Gottesacker, dessen antikes Thor die Inschrift trägt — „Numen adest;“ — und diese Überschrift trügt nicht.

In dem Schatten des Parks, zu dem man hier bey dem Thore gelangt, weilt gern und willig, in dem durch die Reize der Natur bewegten Herzen, das Gefühl des Daseyns eines höhern Wesens, und die ganze Tendenz des Parks scheint jene Worte nachzusprechen, und im gerührten Anschauen der Natur auf eine höhere Welt hinzuweisen. Doch der Leser — um mit mir den lieblichen Park zu durchwandeln — mufs es mir schon gestatten, ihn bis zum Fufse des Berges zurück zu führen, um von dort aus den Spaziergang anzutreten. Gleich am Eingange auf einem zwischen hohen Birkenbäumen sich hinaufschlingenden Pfad erblickt man zur Linken einen Teich, der aus mehrern Klüften, in die er seine Arme hineinstreckt,

hinlänglich Wasser erhält, und das Überflüssige in einem Wasserfalle bey seinem Damm fortströmen läfst. Ein mit Flaggen und Segel dekorirtes Fahrzeug, mehrere Ruheplätze um den Teich, verrathen es schon, dafs eine sinnige Kunst hier die Natur auf ihren stillen Pfaden begleitet. Besonders lieblich aber ist die Ansicht des Teiches, wo er mit einer Biegung in eine von Laub umschattete dunkle Schlucht hineindringt, und unter einem Dache überhangender Zweige, tief in die Berge hineinzustreben scheint. Indessen vorn noch einige Lichtstrahlen durch die Blätter fallen, und wie glänzende Blumen sich auf den Wellen wiegen, erscheint tiefer das Wasser immer dunkler, bis es sich ganz in Schatten und unter übergebogenen Zweigen und Büschen verliert.

Wenn man den Bergpfad — der in mehreren Absätzen terrassirte, sanft gebogene Plätze hat — weiter hinauf verfolgt, so wird man auf der Höhe durch eine der schönsten Aussichten überrascht. Auf einem runden geebneten Platze — in dessen Mitte ein

Postament von hohen säulenähnlichen Birken umkreist wird — sieht man in ein fruchtbares weites Wiesenthal herab, das auf der einen Seite von angebauten Hügeln umgeben, und von der andern Seite durch die Hoflage und einige Theile des Parks begränzt wird, — besonders aber auch in eine so romantisch wilde Kluft, als ich sie je gesehen, wo Eichenbäume in den kühnsten Haltungen über Abgründen schweben, und unter dem frischen Laube von Haselsträuchen eine Quelle rieselt, deren Fall man auf dem Hügel wie ein leises Gebet der Natur vernimmt.

An einem der, um die Höhe herumstehenden, Birkenbäume windet sich die Inschrift:

„Aussicht in Gottes lachende weite Gefilde,
„Wie erweiterst, wie erhebst du das Herz.“

Dergleichen Inschriften, als Wegweiser der Gefühle, gefallen mir, im Ganzen genommen, nicht. Die Natur bedarf für den, der sie zu empfinden weifs, keines auf ihre deutlichen Worte hinweisenden Griffels, und für den, der sie nicht ohne diesen kennt,

ist ihre Sprache ohnehin ewig unverständlich. Indessen da, wo eine Inschrift sich gleichsam zufällig, z. B. an einem Altar, Grabmal, Tempel etc. in passender Beziehung findet, ist sie schon durch die Individualität, in der sie sich darstellt, interessant. Es schliefsen sich des Wanderers Empfindungen an diese fremden Gefühle an, weil er in ihnen die ganze Freyheit der seinigen nicht verliert. In einem Park besonders, der in allen seinen Theilen nichts Schöneres als die Natur und das Leben umfassen kann, die sich beyde nicht in Sentenzen, sondern in freyer Thätigkeit darstellen, wo dann in Bild oder Worten ein Mensch zum andern redet: „das fühlt' ich, das dacht' ich hier" — da ist eine Inschrift gleichsam ein trauliches Gespräch mit einem vorübergegangenen Freunde, dessen Stimme noch, wie die der Syrinx, aus jedem leise erbebenden Rohre spricht. Nur bey solchen lauten Vorschriften, wie man sehr oft dergleichen antrift, wodurch der Wanderer die Anweisung, diefs oder jenes zu denken oder zu empfinden, erhält, da fühlt er sogleich die Censurfreyheit

seines Innern, und es läfst ein solches Sta viator! ihn kalt und empfindungslos. —

Von der schönen Anhöhe führt ein Pfad durch einige Laubengänge in die Kluft hinunter, und theilt sich dann in mehrere kleinere Pfade, die nach verschiedenen Seiten hin zu einem rieselnden Bach, und über zierliche Brücken, nach allen Richtungen zu der gegenüberliegenden Anhöhe führen. In dem dunkelsten Gebüsch, zwischen hohen Eichenbäumen, leitet ein schmaler Gang zu einer Rasenbank, die von einer alten Eiche beschattet wird — die sich mit ihrem Stamme herüberbrüstet, als hätte dieser die mächtigen Arme über das Ruheplätzchen gebreitet, um den, der sich seinem Schatten anvertrauete, kräftig zu schützen.

Weiter herauf — im Anblick einer wild romantischen Partie, wo ein tiefes dunkles Thal sich an die, sich nebenan vorbeyziehende, Kluft schliefst — stöfst man auf einen Steinaltar mit der Inschrift: „Dem Unerforschten, Jehova, Zeus, Allvater.“ — Wahrlich! diese Gegend des Parks ist von der Natur zu einem Tempel des Unerforsch-

lichen bestimmt. Man sieht selbst rohe Leute, wenn sie in eine Kirche treten, wie unwillkührlich, den Huth ziehen. Auch hier, in diesem Heiligthume der Natur, möchte man den Huth ziehen. Unwillkührlich durchbebt die Ahnung eines höhern Wesens mit ergreifendem Schauer jeden, der es betritt. Am Altar, von hartem Stein, wird das menschliche Herz erweicht. Das emporgehobene Auge dringt, durch Schatten, zum Himmel und senkt sich wieder in den tiefsten Abgrund der Kluft — und klar tritt dem Wanderer die Deutung all' seines Wissens — wo auch die Höhe und Tiefe nur Schatten verschleiern, die kein Menschenauge durchdringt — vor die Seele.

Eine Eremitenhütte unter hohen, stark belaubten Bäumen, in einem einsamen Theile des Wäldchens, gewährt weiterhin eine neue Überraschung. Die ganze innere Verzierung derselben besteht in einem Ölgemälde, das eine büfsende Magdalena vorstellt. Eine Bank nebst einem Tische, über welchem ein Krucifix hängt, macht das ganze Ameublement aus. Eine sehr zarte und feinge-

fühlte Idee fand ich hier dadurch ausgedrückt, dafs auf dem Tische, neben einem Todtenkopfe, eine zerbrochene Antinous-Büste lehnte.

Wenn Kraft und Schönheit im höchsten Ideal in ihren Formen zerbrochen sind, dann bleiben die schreckenden Reste des Lebens im nackten Schädel nur noch übrig. Des reizendsten Daseyns gräfsliche Unterlage ist immer der Tod, und die Wellenlinien der Schönheit selbst verbergen nur schwach die öden Klippen unter sich, die fürchterlich hervortreten, wenn die leichten Fluthen zerrinnen. Das ungefähr mag das schwermuthsvolle Gefühl desjenigen ausgesprochen haben, der hier die Trümmer des Daseyns mit den Trümmern seines Schmuckes paarte.

Ein Grabmal unweit der Einsiedeley, mit einem einfachen schwarzen Kreuz, und der Inschrift: „Nicht unbeweint von Edlen sey mein Grab" — erhält die wehmuthsvolle Stimmung auf den dunkeln, einsamen Pfaden bis dahin, wo diese endlich lichter werden und in eine lachende Wiese auslau-

fen. Hier war ein grofses Zelt aufgeschlagen, dessen weifse Wände mit den grünen Umgebungen angenehm kontrastirten. Mehrere Sitze, die auf das sinnigste hier zwischen getheilten Eichenstämmen, dort im Gebüsch als Rasenbänke, angebracht sind, berühre ich nicht weiter, da sie nur, wenn man sie auf ihrem Platze sieht, durch ihre Lage interessiren. Ich führe den Leser lieber zu einem Blumenplatz, der in einer Umzäunung von grünem Laube liegt, in dessen Mitte sich ein antiker Altar erhebt.

Dieses Plätzchen ist bey der Anwesenheit der Frau Herzogin Dorothea von Kurland geschaffen worden, und wird daher der Dorotheenplatz genannt. Blumen, die Zierden der leblosen Natur, reden als stumme Buchstaben zum Herzen. Hier stehen sie, als wollten sie mit ihren frischen Blüthen die Stelle weihn, welche der Fufs der bewunderten Frau betrat, in der man die Fürstin in dem Weibe ehrt, und das Weib in der Fürstin bewundert.

Der Park hat aufserdem noch manche liebliche Partie, die ich indefs, um nicht zu

weit von der Heerstrafse abzukommen, mit Stillschweigen übergehe. Ich kehre zu jener zurück, bis zu dem antiken Thore, dessen ich vorhin erwähnte. Es führt, inwendig nach dem Gottesacker zu, die lettische Inschrift: „Hier ist der Schlummer süfs.“ Mitten unter den Landbewohnern dieses Gutes — im Kreise ihrer Unterthanen, die sie zu beglücken strebte — schlummert auch die Frau Landräthin von Fircks, deren Andenken in den Herzen ihrer Familie und Freunde lange fortleben wird, dem Tage der Belohnung stiller häuslicher Tugenden entgegen. —

Der Flecken Durben.

Wer ein Land beschreiben will, wo man das Bemerkenswerthe nicht zufällig findet, sondern aufsuchen mufs, kann unmöglich seinen Weg an eine fortlaufende Strafse binden, und die Gegenstände, die ihm der Aufzeichnung werth scheinen, nach Werstpfälen berechnen. Daher, obgleich ein paar

Meilen zurück auf dem Wege nach Liebau, das jedoch die Poststrafse nicht berührt, will ich bey dem Flecken Durben verweilen, der schon durch die vaterländische Geschichte merkwürdig wird.

Da, wo jezt der Flecken Durben liegt, stand ehemals die alte lettische Feste Tarwaiten. Gerade an demselben Tage, an welchem ich Durben passirte — es war der 13te Julius — fiel, vor 543 Jahren, die mörderische Schlacht *) daselbst vor, in welcher der Ordensmeister Burchard von Hornhusen nebst 150 Rittern und einer Menge von Adel und Volk von den Litthauern erschlagen ward. Der Jahrestag jener schrecklichen Niederlage führte die Mordscene mit hellen Farben vor meine Seele, und lebhaft dachte ich mir jenen blutigen Kampf, dessen Panier hier noch in den Ruinen der alten zerstörten Feste weit über die ganze Gegend hervorragt. Dicht bey der Stadt in einem Sandhügel, jezt mit hohen Fichtenstämmen bedeckt, sind die Gräber der Erschlagenen.

*) Im Jahre 1263.

Der Aberglaube, der ihre Geister fürchtet, hat dies Wäldchen, das zum Gute Ligutten gehört, vor jedem Spolium bewahrt und die holzarmen Bewohner Durbens abgehalten, hier auch nur einen Stamm zu fällen. Mag da nicht mancher Baum in einem modernden Herzen entkeimt seyn, das muthig und stolz einst unter eisernem Panzer geschlagen? Die Natur selbst hat hier die Stammbäume gepflanzt; die mit gröfserer Wahrheit, als oft die gemalten, in einem todten Helden ihre Wurzel schlagen.

Die Lage Durbens an dem Bache Lissa, in einem Thale, das sich längs schrägen Hügeln bis zum Durbenschen See hinzieht, ist sehr romantisch. Der Flecken hat eine Kirche, ein Armenhaus, 23 Wohnhäuser und 88 männliche und 86 weibliche Bewohner. Viele Häuser sind ganz verfallen. So klein indefs der Ort ist, so verschönert er doch die Landschaft ungemein. Diefs ist besonders der Fall, wenn man sie von den nahen Hügeln erblickt, und wie in einem Gemälde, die Häusergruppe, die Ruine des Schlosses und den am Fufse desselben ausgebreiteten

See übersieht. Von dem Schlosse sind nur noch die Trümmer der Ringmauer übrig und von den innern Gemächern ist kaum eine Spur vorhanden. Auffallend aber war es mir hier, den ganzen ehemaligen Schlofsplatz in ein fruchtbares Feld umgeschaffen zu sehen. Hier reift jezt der Segen des Landmanns, wo früher Thränen für ihn keimten.

Nach einem anhaltenden Regen, der Felder und Wiesen überströmte und die Heuerndte so lange schon unterbrochen hatte, blickte endlich wieder ein heiterer Himmel hernieder — und ich sah auf der Wiese bey Durben sogleich eine Menge von Männern und Weibern, unter frohen Gesängen der letztern, mit der Heuerndte beschäftigt. Die Sonne war im Niedergange und hatte ihre Strahlen in einen glühenden Wolkenschleyer gehüllt, der zur Ostsee hinflatterte, um dort, wenn jene ihr heifses Gesicht in den Fluthen gekühlt, herabzufallen. Um die Ruinen und den Flecken warfen die verhüllten Sonnenstrahlen eine matte röthliche Beleuchtung, ein blutiger Äther schwamm um den Fichtenwald über die Gräber der hier erschla-

genen Helden. Die lauten, rohen Gesänge auf der Wiese tönten wie die Siegesgesänge der Überwinder; und mir schien als hörte ich ein Triumphlied, dem Pikollos geweiht, wie es Werner im Kreuz an der Ostsee anstimmen läfst. Diefer bleiche Gott Pikollos *) konnte jedoch nicht lange seine Gläubigen schützen, nicht einmal erröthen, als man sie der christlichen Sklaverey übergab. Damals aber, unter Anführung des edlen Samländers Sklodo, wurden die Deutschen hier gänzlich geschlagen, wie schon oben erzählt ward. Von 14 gefangenen Rittern wurden 8 dem Pikollos geopfert und die übrigen unter Martern hingerichtet. Der Schrecken war, wie Arndt berichtet, so grofs unter den Christen, dafs 3 oder 4 verwegene Heiden wohl ihrer 100 auf der Flucht getödtet haben sollen. Duisburg hält jedoch die erschlagenen Ritter für den Verlust des Lebens auf eine andere Weise schadlos, und

*) Pikollos ward zu Romove, als ein bärtiger bleicher Greis mit umwundenem Kopfe, verehrt; Todtenschädel lagen zu seinen Füfsen.

erzählt unter andern: dafs dem Ritter Herrmann, mit dem fürchterlichen Beynamen „der Sarazene", die Jungfrau Maria erschienen wäre und ihn zu einer himmlischen Mahlzeit eingeladen, auch eine Nonne sogar gesehen habe, wie die Seelen seiner gefallenen Brüder von Engeln gen Himmel getragen sind, worunter vorzüglich zwey hervorgeglänzt haben sollen. So haben alle Zeiten eine grofse Bank, an die sie die Zahlung für baare Valuta eines hingeopferten Lebens assigniren. Heilige und Engel sollen die Zahlmeister seyn, oder der ewige Nachruhm, oder das Glück der Menschheit; aber wir kennen die Münzsorten nicht, die wir erhalten, sondern nur solche, die wir hingeben, und wissen übrigens nicht, wer das blutige Agio im Umwechseln ersetzt. Einen Beweis des schrecklichen Aberglaubens, wie er noch vor 300 Jahren, selbst bey den Geistlichen, herrschte, hat Henneberger *) in der Geschichte des verlornen Sohnes eines Durbenschen Predigers, Namens Dimler, aufbe-

*) Hennebergs Preufs. Chronik. S. 225.

wahrt. Als Sittengemälde damaliger Zeit wird sie im kurzen Auszuge dem Leser nicht unwillkommen seyn. Hier ist sie.

Der Durbensche Prediger Johann Dimler hatte im Jahre 1583 seinen sechzehnjährigen Sohn einem Freunde in Königsberg, Namens Ungermann, zur Erziehung anvertraut. Allein die strenge Aufsicht gefiel dem Jünglinge nicht, und er verschwand aus dem Hause seines Pflegvaters, ehe man sich dessen versah. Der Pastor Dimler, um das Schicksal seines Sohnes besorgt, wandte sich an einen damals berühmten Schwarzkünstler, der seiner Profession nach ein Kürschner war; und dieser zauberte die Erzählung hervor: der junge Dimler sey im Hause des Ungermanns ermordet worden, bestimmte auch den Ort, wo man die Leiche verborgen, so wie alle dabey statt gehabten Umstände möglichst genau. Dieſs reichte hin, um gegen Ungermann eine gerichtliche Untersuchung zu bewirken, weshalb der Pastor Dimler selbst nach Königsberg reiste. Man besichtigte die angegebenen Plätze, wo man aber natürlicherweise nichts fand. Indessen blieb

der Hexenmeister bey seiner einmal gemachten Anzeige, und seine blofs schwarzkünstlerische Behauptung war hinreichend, den armen Ungermann, seine Familie und sämmtliche Hausgenossenschaft fast 6 Jahre hindurch im Gefängnisse schmachten zu lassen. Der verlorne junge Mann ward endlich durch Zufall bey einem Bauer wiedergefunden, dem er sich als Knecht verdungen hatte. So war denn der unglückliche Ungermann gerettet, der vielleicht, ohne diese zufällige Entdeckung, als ein Opfer der schwarzen Kunst gefallen seyn würde. Wenn damals ein Religionslehrer so fest an Zaubermittel glaubte, wie mächtig mufs nicht der Aberglaube beym Volke gewesen seyn. Doch, hat nicht jede Zeit ihren Aberglauben, mag er sich an Bannsprüche eines Hexenmeisters, oder an die oft eben so dunkeln Formeln eines Philosophen halten? Und hat dieser philosophische Aberglaube nicht auch seine Verfolgungen, seine falschen Beschuldigungen und Verdachte? und wird in diesem nicht auch der Geist gefangen gehalten? — Bey Durben bemerke ich nur noch, dafs der

dasige See $5\frac{1}{2}$ Werste lang und 2 Werste breit, mit dem Telsschen See, der mehr als eine Meile davon entfernt ist, eine unterirdische Verbindung haben mufs. Man schliefst es daher, weil man in einem Hecht, der in diesem See gefangen wurde, einen in jenen See gefallenen Angelhaken, den man an dem darauf befindlichen Wappen als denselben erkannte, wieder gefunden hat. — Drey Meilen von Durben liegt die Stadt

Grobin,

die nur 74 Häuser, 1 Kirche, 625 Einwohner, männlichen und weiblichen Geschlechts, und eine einzige, zum Theil schlecht, zum Theil gar nicht gepflasterte, Strafse hat. Daher ist denn auch das Wappen der Stadt ein Kranich, der auf einem Fufse steht, und wie Arndt sich ausdrückt, einen Stein in der Pfote hält, ein wirklich redendes Wappen. Steht doch die Stadt selbst nur auf einem einzigen ungewöhnlich langen Beine! Nur wäre zu wünschen gewesen, der Kranich hätte den Stein fallen lassen, um einen mehr für das ungleiche Pflaster zu gewinnen.

Die mehresten Bewohner sind Handwerker, die für die benachbarte Handelsstadt Liebau und die umliegende Gegend arbeiten; man könnte Grobin für eine Vorstadt von Liebau halten. Besonders wohnen hier viele Huthmacher; beynahe aus dem dritten Hause ragt eine Stange heraus, an der ein blecherner Huth hängt. Wenn es schwer ist, viele Köpfe unter einen Huth zu bringen, so mag es hier, für so viel Hüthe Köpfe aufzufinden, eben auch nicht leicht seyn. Daher sieht man denn auch auf allen Märkten in Kurland die Grobinschen Huthmacher ihre Waare feil bieten. Früher war Grobin eine beträchtliche Stadt, und das nahe dabey gelegene Liebau lebte vom Handel, den jene trieb. Doch die Mutter steuerte hier die Tochter so reichlich aus, dafs die erste in ihrem Alter verarmte, und nun umgekehrt von ihr Unterstützung empfängt.

In Grobin stand ehemals eine beträchtliche Burg der Kuren, von deren Königen einer hier residirt haben soll. Diese alte Burg ward durch den Heermeister Werner von Breithusen nach einer gewonnenen

Schlacht eingenommen und zerstört; daher denn auch, nach Arndt, das in der Folge erbaute Ritterschlofs nicht von Diederich von Gröningen, im Jahre 1248, sondern später seine Entstehung erhalten haben dürfte. Doch auch diefs Ritterschlofs ist mehrmals zerstört worden; dafür ruht es auch jezt desto länger, und wird, obgleich noch vor wenig Jahren eine Reparatur möglich war, nicht mehr bewohnt. Es zerfällt nach und nach ganz in Trümmer. Die Aufsenwände sind noch stark und gut, und vor 10 bis 12 Jahren habe ich selbst noch einzelne bewohnbare Gemächer und die Reste einer alten Rüstkammer dort angetroffen. Die Lage dieser Burg, deren Wälle und Gräben sich ziemlich erhalten haben, ist überaus angenehm, eben so die Aussicht nach Liebau, über den See hinweg. Gottsched, der Veteran der deutschen Poesie, rühmt in seinen Schriften ein seltenes Echo, das bey diesem Schlofs einen ganzen Hexameter des Virgils

„Tityre tu patulae recubans sub tegmine fagi“

deutlich wiederholt hätte. Aber der Buche

weite Umschattung, in welcher die Echo weilte, hat aufgehört. Ein kleines Buchenwäldchen, das hier jenes Echo verstärkte, ist seitdem umgehauen und die Nymphe, die den Virgilschen Vers so gelehrig nachsprach, entflohn. Der Schlofsplatz, auf welchem ehemals Ritter und Frauen umhergewandelt, ist zur Weide umgeschaffen worden. Ein mächtiger Stier, der aus einem Gemach des untern Stocks dieser alten lettischen Burg hervortrat, erinnerte mich an die gottesdienstlichen Gebräuche der alten Kuren, wo, wie die Chronik erzählt, bey den damaligen Opfern oft zwischen Menschen und Thieren das Loos entscheiden mufste *). Später aber, im Jahre 1440, hatte der Voigt zu Grobin, Goswin von Aschenberg, 16 Personen, welche, um den Orden zu verklagen,

*) Arndts eigene Worte lauten (siehe Chronik erster Theil Seite 182. —) „Zu der Zeit befand sich eben im Tharbet der Priester Hartwich, den sie auf den besten Mastochsen setzten, weil er selbst eben so dick war; sie führten ihn zum Schlosse heraus, und erkundigten sich durch's Loos um den Willen der Götter, wen sie von beyden erwählen sollten. Das Loos fiel auf den Ochsen und er ward augenblicklich geopfert."

nach Rom zogen, aufpassen und unter diesen auch einige Domherren mit gebundenen Händen und Füfsen unter das Eis schieben lassen. Der christliche Voigt entschied hier bestimmter, als das heidnische Loos, und liefs nachher ein Schreiben an alle Bischöffe in Liefland ergehen, worin er diefs Blutopfer als „von Amteswegen vollzogen“ charakterisirte, und sich die solchergestalt geschehene Säkularisation nicht des Domkapitels, sondern der Domherren selbst zum grofsen Verdienst anrechnete. — Ein polnischer Heerführer Comorowsky hatte im Jahr 1659 hier ein anderes Unglück, und ihm wurden die genossenen gebrannten Wasser so schädlich, als den Domherren die Fluten der Lissa — Nach einem Gastmahle, das die Chronik ein stattlich Banquet nennt, und das die Freude über den Sieg der polnischen Truppen veranstaltet hatte, fuhr er berauscht auf einem Leiterwagen in's Lager zurück. Doch sein herabhängendes langes Halstuch gerieth in's Wagenrad, und schnürte die brave Kriegsgurgel, die so eben für's Vaterland das ihrige gethan, auf ewig zu.

Von den kurischen Königen, deren einer, wie gesagt, hier residirt haben soll, erzählt Arndt dem Dionysius Fabrizius eine drollige Anekdote nach, die ich mit den eigenen Worten des alten Geschichtschreibers hersetze:

„Die Bremischen Kaufleute hatten bey „ihrer vierten Ankunft den König der „Liewen zu Gaste geladen, und ihm un„ter andern Gerichten auch zwey Herin„ge vorgesetzt. Der König habe die He„ringe auf die Nachricht, dafs es See„fische wären, beym Schwanze ange„fafst, welches die Deutschen für ein „glückliches Zeichen gehalten; daher die „Liefländischen Bauern zu seiner Zeit „noch einen Hering beym Schwanze „angefafst."

Ich wette: im jetzigen Handel dieser Stadt, wo Heringe ein beträchtlicher Artikel sind, weifs man sie gewifs nun eben so gut, wie damals die Bremer Kaufleute, beym rechten Ende anzugreifen, ohne deshalb gerade ein glückliches Zeichen für den Flor der guten Stadt dabey vorauszusetzen.

Die Handelsstadt Liebau.

Der Weg von Grobin nach Liebau führt durch ein kleines Erlenwäldchen, auf einem festen Damm, bis ungefähr eine halbe Meile von der Stadt, wo die Fahrt durch den tiefen Sand sehr beschwerlich wird. Man kann zuweilen, wenn kein Seewind weht, auch durch den Liebauischen See, der am Ufer nicht tief ist, einen bessern und nähern Weg haben. Doch wählt man lieber den beschwerlichen Umweg, weil dieser sicherer ist. Der See, aus dessen Fluten sich die Stadt erhebt, und der an vielen Orten mit Rohr und kleinen Inseln bedeckt ist, gewährt einen angenehmen Anblick und beschäftigt, besonders im Herbste, wo ihn zahllose Heere von allen Gattungen Enten und Schnepfen bedecken, das Auge so sehr, dafs man darüber den beschwerlichen Sand an seinen Ufern vergifst. Hat der Winter eine Eisdecke darüber gezogen, so ist er von

einer Menge Fuhren nach allen Richtungen bedeckt. Zwischen dem bepelzten Litthauer, der mit bereiftem Stutzbart den schwer beladenen Schlitten treibt, fliegen schön geschmückte Winterequipagen an den leichten Schleifen (Raggen) der armen Letten vorüber. Oft ist aber mitten im Winter, bey einfallendem Thauwetter, die Überfahrt gefährlich, indem es Stellen giebt, die selten ganz zufrieren.

In einem Kruge unweit der Stadt, bey welchem ich hielt, um meine Pferde zum voraus für den tiefen Sandweg zu stärken, trat ein langer starker Mann zu mir an den Wagen, mit einem Dreyeck auf dem Kopfe, dem man mit Mühe seine ehemalige Bestimmung ansah, in einen weiten Mantel (wahrscheinlich seine einzige Bekleidung) gehüllt; und mit einem Gesichte, in dem kein anderer Geist, als ein solcher, den Korkpfröpfe verschliefsen, sich aussprach, überreichte er mir ein Papier mit der einen Hand, indem er mit der andern eine mit Gold auf schwarzem Grunde gezeichnete Silhouette hielt. Jenes war der gedruckte Abschied

eines *schen Oberwundarztes; und für einen solchen gab sich denn der Mann aus. Um seine Kenntnisse noch mehr zu begründen, redete er mich mit einigen Worten des möglichst schlechtesten Latein an, und versicherte, diese Sprache einst nebst mehreren anderen mit der gröfsten Fertigkeit gesprochen zu haben. „Doch, was ich gewesen bin," fuhr der verunglückte Sohn Aeskulaps fort, „das können Sie aus der Silhouette sehen, die mich als Oberwundarzt zeigt." Die Anrede schlofs sich endlich, nach Hererzählung einer Menge Unglücksfälle, mit der Bitte um ein Almosen. Ich machte die Bemerkung, dafs sich das Original mit der auf Glas gezeichneten Kopie im auffallendsten Kontrast befände. Denn jenes stand schwarz und schmutzig im Golde des Sonnenlichtes vor mir, die Kopie aber zeichnete die Figur golden auf schwarzem Grunde. Er sprach ein langes und breites über das Systema Browniana. Bey ihm hätte das System doch wohl mehr als bey allen andern ein Neutrum seyn können. Übrigens war der Einfall, sich selbst im goldnen Abrifs

darzustellen, nicht übel. Jeder Mensch hat eine Zeit, wo ihn das Schicksal mit einem Goldglanze auf den trüben Grund des Lebens stellt, und wer das Bild dieser Zeit bewahrt, hat in der Erinnerung schon den Schatten seines ehemaligen Glücks erhalten, und kann auf diesen Brandbrief seines eignen Ichs sicher auf Mitleid rechnen. Der Leser verzeihe mir diesen Abweg im Angesicht der Stadt, wohin ich ihn zu führen beschlofs. Dicht vor derselben ist ein liebliches Waldchen von hohen Schwarzellern, das wegen seines Moorgrundes eben nicht zur Promenade taugt; dem wäre jedoch durch einige Gräben leicht abzuhelfen.

Dafs Liebau's wohlhabende Bewohner, die Sinn für den Genufs heiterer Natur und doch keine schattenreiche Spatziergänge haben, hier, wo es so leicht ist, keine anlegen, ist mir unbegreiflich, und der Grund, den man dagegen anführen will, dafs dadurch das Heu verloren ginge, gnügt mir nicht. Freude und Naturgenufs können nicht nach Schiffpfunden berechnet werden.

Die Vorstadt gleich hinter dem Erlenwäldchen ist klein, und besteht einige ansehnliche Gebäude am Hafen ausgenommen, nur aus niedrigen, mit Stroh und Latten gedeckten Häusern, die gröfstentheils von Tagelöhnern bewohnt werden. Eine Zugbrücke führt über den Hafen, den die Mündung der kleinen See bildet, durch ein geräumiges Thor in die Stadt.

Diese soll ihren Namen von dem lettischen Worte Leepa (Linde) erhalten haben, und ist in den ältesten Zeiten von Letten bewohnt gewesen. Doch schon im 13ten Jahrhundert hat es daselbst, wie aus einer Urkunde des Heermeisters Konrad von Vietinghoff erhellt, deutsche Kaufleute gegeben. Sie erwähnt unter andern eines dort ansässigen Grote Laurenzii von der Liwa, und seiner Kinder. Die Herleitung des Namens der Stadt von der Antwort einer Landesherrschaft an einige Deutsche, die sich hier niederlassen wollten: „Ihr Lieben baut —“ erklärt Tetsch, in seiner Kurländischen Kirchengeschichte, selbst für „ein Spiel des Gemüths.“ Erst im 15ten Jahrhundert erhob

sich Liebau allmälig zu seinem nachherigen Handelsflor, und errang nach und nach den Sieg über Grobin. Im Jahre 1625 erhielt es vom Herzoge Friedrich wichtige Privilegia und eigene Ländereyen und Bauern, die nachher durch Ankauf noch vermehrt wurden.

Liebau zählt 2124 Einwohner männlichen, und 2382 weiblichen Geschlechts, worunter 331 männliche und 366 weibliche zur Stadt gehörige Erbunterthanen mit begriffen sind. Die Zahl der Häuser, welche mehrentheils alle von Holz sind, beträgt überhaupt 446. Aufserdem giebt es noch darin gegen 30 Speicher, 3 Kirchen, ein reformirtes Bethaus und mehrere öffentliche Gebäude, worunter sich 3 Schulen, das Waisen- und Armenhaus und ein Lazareth befinden. Vierzig Strafsen führen nach verschiedenen Richtungen durch die Stadt, unter welchen die sogenannte grofse Strafse auch die gröfste und breiteste, und eben so wie der geräumige Marktplatz, gepflastert ist. Der Hafen Liebau's, dessen Breite 25 bis 30 Faden beträgt, war eine Zeitlang in Gefahr

zu versanden. Mit dem alten, ehemaligen Hafen der Stadt war diefs derselbe Fall. Es ward daher nothwendig, ernsthafte Mafsregeln dagegen in Ausübung zu bringen. Auf den Vorschlag und unter der Direktion des um das Wohl der Stadt so sehr verdienten Bürgermeisters Jankiewitz, wurden die Dünen urbar gemacht, und allmälig erhoben sich aus leeren Sandwüsten fruchtbare Äcker und Wiesen. Als Kurland unter russische Herrschaft kam, richtete die weise, für Handel und Industrie so thätig sorgende Regierung, auch auf den Liebauschen Hafen ihr Auge. Er wurde nicht nur vertieft, sondern auch um vieles erweitert, und hat seitdem bey seiner Mündung 12 bis 15 Fufs Tiefe gewonnen. Ehemals betrug diese nur 8 bis 9 Fufs, und alle nur einigermafsen grofse Schiffe mufsten auf der Rhede Anker werfen. Zur Unterhaltung dieses Hafens hat die Krone jährlich 11600 Rubel angewiesen, und aufserdem noch eine Summe zur Abwehrung des Triebsandes. Auf diese Weise ist der Hafen auch beträchtlich vergröfsert worden, und fafst jezt 250 Schiffe;

da er früher nur 125 bis 150 halten konnte.

Liebau's Handel wird durch seinen Hafen, der unter allen russischen Häfen am längsten befahren werden kann, und schon lange offen ist, wenn wegen des Eises noch kein Schiff in Windau oder Riga einlaufen kann, sehr begünstigt; und der Kommerz, der hier getrieben wird, ist nicht so unwichtig, als er vielleicht manchem scheinen möchte. Im Durchschnitt kann man den Werth der exportirten Waaren jedes Jahr auf zwey Millionen Rubel berechnen, und den Werth der eingehenden 7 bis 800000 Rubel. Nur im Jahr 1802 sind deren mehr — nämlich für 1048165 Rubel 55 Kopeken eingeführt worden. Die Ausfuhr besteht vorzüglich in rohem und verarbeitetem Leder, Flachs, Hanf, Butter, gesalzenem Fleisch, Federn, Lein- und Hanfsaat, Talg, Tobacksblättern und Getreide. Der gröfste Theil davon geht nach Portugal, Holland und England. Die Kaufleute, deren mehrere sehr ansehnliche Geschäfte machen, sind hier entweder Kommissionäre, die, im Auftrage der

Ausländer, Landesprodukte verschiffen, oder Spekulanten, die für eigene Rechnung handeln, oder Krämer, die ausländische Waaren aller Art feil bieten. Nur selten hört man von Falissements, da der Liebausche Kaufmann gröfstentheils eben so redlich als vorsichtig im Handel ist. Eine eigene Art von Tauschhandel, bey welchem der Kaufmann unendlich gewinnt, wird hier mit den Litthauern getrieben. Wenn ein litthauischer Kommissionär, — so heifsen dort die Ökonomen der Landgüter — oder auch zuweilen der Gutsbesitzer selbst zur Stadt kommt, so kehrt er mit allen seinen Leuten, und mancher auch wohl von seiner Familie begleitet, bey demjenigen Kaufmann, mit dem er gewöhnlich Geschäfte macht, ein; mehrere Tage pflegt er dann im Hause seines Freundes zu verweilen, ohne sich etwas an Speise oder Trank abgehen zu lassen. Dafür ist er denn seiner Seits wieder so gefällig, die Preise der mitgebrachten Landesprodukte und der Waaren, die er gewöhnlich dafür entgegen nimmt, von seinem Handelsfreunde selbst bestimmen zu lassen; beyde

scheiden denn immer sehr zufrieden von einander. Ich erinnere mich eines dicken litthauischen Bojaren, mit einem silberweifsen Stutzbart und reichem polnischen Gewand, der in gebrochenem Lettisch die Verdienste seines Handelsmanns erhob, und dabey versicherte: er habe nichts weiter zu thun, als seinen Flachs und sein Getreide aufzuladen und zur Stadt zu führen, alles andere besorge sein Freund, den er „einen Wundermann" nannte, indem er zugleich die vortreflichen Weine seines Wirthes rühmte, die in ihrer Fülle noch auf seinem Gesichte glühten.

Der deutsche Kaufmann in Liebau hat durch die Menge der Ebräer, die nun auch Liebau überzogen, beträchtlich verloren. Da er sich die ebräischen Erwerbsmittel alle nicht zu eigen machen kann, so ist es natürlich, dafs er sich gezwungen sieht, den Preis höher zu halten als der Israelit. Wenigstens ist die Klage der Deutschen allgemein, dafs der Stamm Judas die Säfte zu gierig einsauge.

Die jährlichen Revenuen der Stadt Lie-

bau belaufen sich auf 20000 Thaler Alberts, wovon die eine Hälfte als ein Ersatz der verlornen Zolleinkünfte aus der Kronskasse fliefst. Sie werden von einer besondern Kämmerey verwaltet, auch wird davon die Besoldung der Stadtbeamten, die ein Personale von 40 Personen ausmachen, mit 9000 Thaler Alberts bestritten, 4000 Thaler Alberts aber zur Unterhaltung des Militairs, fürs Lazareth, Holz etc. ausgegeben, der Überrest wird zur Tilgung der Stadtschulden und Unterhaltung der Stadtgebäude, Brücken und Strafsen etc. angewandt.

Merkwürdige Gebäude hat Liebau, aufser der schönen deutschen lutherischen Kirche, so viel ich weifs, keine; diese aber verdient bemerkt zu werden. Sie ward im Jahre 1742 gegründet, ist 176½ Fufs lang und 66 Fufs breit, und bis unter das Dach 46 Fufs hoch. Das Dach ist mit schwedischem Kupfer gedeckt, nur wenig erhaben und rings mit einer 4 Fufs hohen Gallerie umgeben. Der Thurm, der, nach dem Modell, in vier immer schmäleren Aufsätzen sehr hoch aufgeführt werden sollte, hat nur zwey Absätze

erhalten, weil es an frommen Beyträgen gemangelt hat, die indessen, da die Kirche nur aus den Mitteln der Stadt erbaut worden ist, immer noch sehr ansehnlich ausgefallen seyn müssen. Den Haupteingang zieren ein Paar Kolossal-Statuen von Sandstein, der Glaube und die Liebe; beyde sind gut gearbeitet, nur an das Knie der Liebe schmiegt sich ein kleines Kind mit zu vollen Wangen, und einem Blick und einer Haltung, dafs man nur zu sehr das Kind der Liebe erräth. Über dem Portal wird das Wappen der Stadt Liebau, ein Löwe, welcher einen Lindenbaum umfafst, von Engeln gehalten. Das Innere der Kirche ist dem Äufsern angemessen und prachtvoll, jedoch zu sehr mit Vergoldungen überladen, das Gewölbe selbst ruht auf zwölf hohen und starken Säulen. Die am Altar angebrachten Statuen der vier Evangelisten sind, wenn auch nicht kunstvoll, immer künstlich genug gearbeitet; sie haben sich ebenfalls eine sehr starke Vergoldung gefallen lassen müssen. Weil indefs die ganze inwendige Verkleidung der Kirche weifs und golden

ist, so gewährt das innere wenigstens einen überraschenden Anblick. Die Orgel, welche 36 Stimmen und ein Glockenspiel, besonders aber eine erschütternde Tiefe, hat, ist das beste Werk dieser Art in Kurland.

Bey Gelegenheit der lettischen Kirche, in welcher sonst auch deutscher Gottesdienst gehalten wurde, bemerkt Tetsch im 2ten Theil seiner Kirchengeschichte S. 208: „dafs Ein edler Rath, wegen Unerschwinglichkeit der Kosten, im Jahre 1671 beschlossen, um die alte Kirche von Fachwerk ein Futteral von Ziegeln zu bauen;“ welches Futteral, nebst Thurm und Zubehör, noch jezt vorhanden ist, und eine Menge Inschriften, auch wohlgeschnitzte Engel, einschliefst. Auf der gleich darauf folgenden Seite, führt er unter andern von dem Stuhl der Schulkollegen an: „dafs derselbe 1722 von guten Herzen reparirt worden, und an den Gefäfsen ein Lehrmeister nebst denen vor ihm stehenden Knaben u. s. w. abgebildet worden.“ —

Das Rathhaus, in welchem sich auch die Börse befindet und während dem Winter

Balle gehalten werden, ist ein geräumiges Gebäude, das ehemals dem Herzoge Peter von Kurland gehörte, und ihm, wenn er in Liebau war, zur Wohnung diente.

In Liebau giebt es mehrere sehr gute Anstalten, von denen ich zuerst das Waisenhaus anführe. Zwey Kaufleute dieser Stadt, Huecke und Witte, die in einer gemeinschaftlichen Handlung ein Vermögen von 120000 Thaler Alberts erworben hatten und kinderlos starben, errichteten diefs wohlthätige Institut. Das Kapital ist in der Stadt auf sichere Hypothek zu 5 Procent vergeben, und in einem besonders dazu eingerichteten Hause werden von den jährlichen Zinsen vier und zwanzig vater- und mutterlose Knaben vom siebenten bis zum funfzehnten Jahre unentgeldlich erzogen, genährt und gekleidet. Es sind dabey drey Lehrer angestellt, welche in den vorzüglichsten Wissenschaften Unterricht ertheilen und die Bildung der Knaben besorgen. Das blühende Ansehen der letzteren, die Reinlichkeit ihrer Kleidung und ihre Kenntnisse, die ich bey einem Examen zu bemerken Gelegenheit fand,

beweisen die Vortreflichkeit einer Anstalt, die für Liebau höchst wohlthätig ist, und das Andenken jener redlichen Stifter jedem Menschenfreunde werth machen mufs. Das Waisenhaus, über welchem eine Figur angebracht ist, die, wie ich vermuthe, die Erziehung vorstellen soll, und in der einen Hand eine Palme, in der andern aber einen Ring hält, den einige für eine Bretzel ausgeben wollen, trägt folgende Inschrift:

„Vater und Mutter verliefsen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“

Die hiesige Armenanstalt verdankt ihre Einrichtung dem verstorbenen Pastor Grund und den milden Beyträgen der Bürgerschaft, welche so reichlich ausgefallen sind, dafs ihr ein jährliches Einkommen von 10000 Gulden gesichert wurde. Der Zweck dieser Anstalt war, die Strafsenbetteley zu vermindern. Indessen wollten die Handwerker den Armen ihres Standes einen besondern Vorzug eingeräumt wissen und sie nicht der strengen Ordnung, welche dabey eingeführt war, unterworfen sehen. Sie trennten sich daher von der Kaufmannschaft und haben jezt eine

besondere Kasse und einen Theil des Armenhauses für sich. Die Kaufmannschaft blieb ihrem Plane treu, dem zufolge einheimische und fremde Bettler einer gleichen Sorgfalt genieſsen. Die ersteren erhalten Wohnung und Wärme und eine verhältniſsmäſsige Unterstützung an Geld und Lebensmitteln, die letzteren, wenn sie bloſs durchziehen, ein Geschenk.

Aufserdem besteht seit dem Jahre 1798 eine Feuerassekuranz-Compagnie, und seit etwa zwanzig Jahren eine sogenannte Todtenlade, zu der jeder für sich und seine Familie jährlich beysteuern und dagegen nach seinem oder der Seinigen Tode die Bestreitung der Beerdigungskosten aus dieser Lade erwarten kann.

Zu den öffentlichen Unterrichtsanstalten gehört die Kreisschule, als eine der vorzüglichsten. Doch, schon vor ihrer Einrichtung, war unter der Leitung des gelehrten Rektors Katzky für den Unterricht treflich gesorgt. Bey dieser Anstalt befindet sich auch eine ansehnliche Büchersammlung, die früher durch freywillige Beyträge gegründet

und zur Lesebibliothek bestimmt ward. Die Wahl der Bücher ist aber nicht immer die glücklichste gewesen, und in der Quantität die Qualität untergegangen. Der jetzige Bibliothekar ist ein Buchbinder; ein Beweis, dafs der beste Theil dieser Büchersammlung in guter Ordnung erhalten werden wird.

Doch es ist Zeit, dafs ich den Leser mit der Lebensweise, dem gesellschaftlichen Ton und den Vergnügungen der Liebauer bekannt mache, und so in dem Gemälde dieser Stadt mehr Leben gruppire. In der Regel opfern die Musen nicht gern im Tempel Merkurs; daher sind auch hier Literatur und Kunst nicht einheimisch; doch giebt es hier manchen wissenschaftlich gebildeten Kopf und einzelne Subjekte unter den Beamten und Kaufleuten von ausgebreiteten Kenntnissen. Auch findet man bey manchem Privatmann nicht unbedeutende Kunstsammlungen; wovon ich hier nur der Naturaliensammlung des Herrn Pastors Preifs beyläufig erwähnen will. Sie ist an Konchilien, Mineralien und Holzarten sehr vollständig; auch gehört dazu

eine äufserst interessante, ziemlich reiche Sammlung von allerley Kleidungsstücken, Waffen, Zeugen und Hausgeräthen der Südsee-Insulaner.

Im Gebrause der Wogen, die Liebaus Hafen umspülen, scheinen die sanften Töne der Musik verhallen zu wollen. Auch unter den Damen kenne ich nur wenige, welche sich durch musikalisches Talent auszeichnen, obgleich das Orchester im Schauspielhause, das von Dilettanten unterstützt wird, durchaus brav ist, und die Bewohner Liebaus bey ihren Gesellschaften den Gesang ungern entbehren; doch sind es mehr Akkorde der Freude als der Kunst, die man hört.

Seit wenigen Jahren existirt auch ein Schauspielhaus in Liebau, dessen Äufseres nicht als geschmacklos getadelt werden kann; desto mehr verdient es die innere Einrichtung. So sind z. B. die Logen weder von Pfeilern unterstützt, noch durch Seitenwände geschieden; sondern gleichen unförmlichen tiefen Kisten, ganz denen gleich, welche am dasigen Hafen ausgebaut worden, aus

welchen sich an Schauspielabenden die andere Hälfte des menschlichen Geschlechts zur Hälfte erhebt. Auch sind sie zum Theil so schmal, dafs eine Dame von etwas gesegnetem Umfange die ganze Loge ausfüllt, und so, gleichsam wie ein starker Kern, aus der breternen Schale hervorragt.

Der Vorhang — zeigt den Pegasus mit ausgebreiteten Flügeln, auf den Hinterbeinen tanzend. Merkwürdiger ist am Fufs des Parnasses ein Schiff mit der Lübecker Flagge, das die Wogen durchschneidet, und Pegasus hat wohl Recht, sich gegen einen solchen Anachronismus auf die Hinterbeine zu stellen. Eine von den Dekorationen ist ein passendes Seitenstück zum Vorhang. Sie stellt nämlich einen Rittersaal aus dem 13ten oder 14ten Jahrhundert vor; dem ungeachtet erblickt man über einem Fensterbogen den Namenszug des Kaisers, über einem andern das russische Reichswappen, und das Wappen der Stadt Liebau ist sogar zweymal darin angebracht! Über dem Gewölbe vor dem Theater befindet sich eine Uhr, die jedoch niemals geht; und das ist in doppelter Hinsicht

sehr passend: erstlich, um den Stillstand der Zeit anzudeuten, den die Dekorationen bezeichnen; und dann auch, um den Schritt der Zeit weniger sehen zu lassen, der sonst im Anschauen der Vorstellungen auf diesem Theater durchaus sehr bemerkbar seyn müfste. Seit der Errichtung des Theaters haben zwey Gesellschaften hier die Breter betreten. Die Lindnersche und die Koppesche. Nachdem die erstere gescheitert war, streifte die andere aus Memel herüber. Sie sind, oder waren wenigstens, beyde unter Lob und Tadel; so habe ich einmal eine Schauspielerin einen Schlaftrunk nehmen und unter Verzuckungen, wie sie das stärkste Gift kaum bewirken kann, endlich einschlafen sehen. Eine andere trat den Tag vorher als Leibkutscher Peter des Dritten und den folgenden als erste Liebhaberin auf — und man glaubte noch Spuren des gestrigen Knebelbartes auf ihrem Gesichte zu entdecken.

Die öffentlichen Bälle, welche ehemals im Herbst und Winter gegeben wurden, und auf welchen Bacchus nur zu oft mit erhobenem Thyrsusstabe die leichten Tänze Terpsicho-

rens störte, — haben, Gottlob! aufgehört, und an deren Stelle ist ein eleganter, geschmackvoller Casino getreten, wo Sittlichkeit und Ordnung herrschen, niemand mit dem Legegeld die Sittenfreyheit bezahlt zu haben glaubt, und wohin kein Ton von der Brücke her sich verliert. Hier wird in der Regel alle zwey Wochen getanzt.

Zu den Vergnügungen der Liebauer gehören auch die Wasserfahrten, die zuweilen im Hafen oder auf dem kleinen See angestellt werden, und den eigentlichen Theilnehmern nicht weniger Vergnügen gewähren, als den Zuschauern. Ein Kahn, mit Musik besetzt, zieht voran und die kleine Flotte hinter ihm her. Wenn man dann am Ufer steht und der jubelnde Zug sich entfernt, und die harmonischen Töne, vom Abendwinde getragen, bald lauter, bald leiser erschallen, endlich nur einzelne Laute das Ohr erreichen, bis eine völlige Stille eintritt, und die Böte in weiter Ferne wie Punkte in den Lichtstrahlen des Mondenschimmers verschwinden; dann füllt eine wehmüthige Empfindung die Brust, und man fühlt es, wie die

frohen Akkorde des Lebens verhallen und am einsamen Ufer die todte dumpfe Stille wiederkehrt. Aber der Schimmer deckt eine kalte, finstere Tiefe, und über ihr ziehen die Harmonien dahin, wie die lichte Freude über ein dunkles Menschenleben.

Ein wahres Volksfest wird in Liebau am Johannistage gefeyert. Unweit der Stadt, in einem Garten, der ziemlich geräumig ist, mehrere, in dieser Sandgegend seltene, hohe Stämme hat, und dicht an dem kleinen See liegt, versammeln sich fast alle Einwohner der Stadt, so viel nur ihre Wohnung verlassen dürfen; grofs und klein, vornehm und gering, alles fährt, reitet oder geht am Johannisabend nach Schmiedens Garten. Die Dienstboten hängen so fest an diesem Tage, dafs sie es bey ihrem Dienstantritt oft zur Bedingung machen, ihn hier ungestört verjubeln zu dürfen.

Auf dem Wege dahin locken Bäcker- und Konditorbuden, die Abends erleuchtet werden. Schon von weiten hört man den Jubel der versammelten Menge. In einigen Zimmern wird getanzt. Da dreht ein stäm-

miger Matrose ein schlankes Dienstmädchen im schnellsten Walzer, hier führt ein anderer mit ächten Nationalzügen ein Schottisch auf, dort streicht ein steifer Pole seinen Knebelbart und leitet mit gravitätischen Schritten eine dicke Obstverkäuferin im Kreise herum, oder ein Handwerksbursche stellt sich mit seinem Liebchen zur Menuet etc. Andere wandeln in Haufen oder Paarweise, Arm in Arm verschlungen, im Garten; und manche zärtliche Umarmung deckt hier die Nacht mit ihrem Schleyer. Auf dem See haben sich unterdessen mehrere Kähne versammelt, aus welchen Raketen empor steigen, und Feuerräder und Leuchtkugeln in die Luft geschnellt werden. Mit einem Wort: jeder, den man hier sieht, freut sich auf seine Weise des Lebens. Ähnliche Belustigungen veranlafst der Jahrmarkt, welcher im July einfällt. Doch sind sie nicht so allgemein als die vorerwähnten.

Zu den Promenaden läfst sich der Hafen und die Brücke zählen, wo man, bey schönem Wetter, zu jeder Tageszeit, und besonders an heitern Sommerabenden, der Spazier-

gänger viele antrift. Schon durch die Thätigkeit des Handels und die Menge der Schiffe wird dieser Spaziergang interessant. Jedes Schiff erscheint wie ein fremdes Land, das seine eigenen Sitten und Gebräuche aus der Ferne hergetragen hat. Fast bey jedem Schritt hört man eine andere Sprache; trotz dieser Sprachwirrung vereint die Polyglotte des Gewinns die fremdartigsten Völker. Welche Abwechselung giebt es nicht, im Anblick dieses Gewühls! Dort ein kleiner Matrose, der, an einem Seile hängend, über dem Abgrund schwebt und ruhig, wie ein Hänfling auf dem Baumaste, sein Liedchen pfeift; hier wieder ein alter Schiffskapitain, dem auf dem faltenreichen Gesicht alle Stürme geschrieben stehn, die er im Leben und auf so mancher Fahrt erlitt, und der, auf den Anker gestützt, den Zweck für beydes zu berechnen scheint; hier ein segelfertiges Schiff mit der am Seil schwebenden Votivtafel: „Wills Gott nach Lissabon“ oder einem andern fernen Hafen; dort eins, das eben mit vollen Segeln einläuft, und dessen Passagiere im lauten Jubel den sichern Hafen

begrüfsen, und wann die Segel und die Flagge heruntergezogen werden, an die ruhige Wand des Bollwerks anlegen, wo keine Welle mehr das Fahrzeug schaukelt. Ist dieſs nicht ein Bild des Lebens, das, wo es ruht, die Segel, die es im Sturm entführten, fallen, und die Flagge, unter der das bürgerliche Leben die Fahrt vollenden hieſs, endlich sinken läſst? Allenthalben sieht man an den Attributen der Gefahr die Zuversicht des Vertrauens ihren Faden anknüpfen, um auf der ewig schaukelnden Fläche des Meers ein festes Monument des Glücks zu bauen. Wo man nur hinblickt, scheint die Menschenkraft in angestrengter Thätigkeit für eine Ewigkeit wirken zu wollen; und vielleicht schon der kommende Morgen hat den schönsten Plan zerstört.

Am Ende des Hafens, der in zwey ziemlich weit in die See hinausgebauten Bollwerken sich endet, stehen starke Eichenpfähle, an welchen man mit einer Leiter hinaufsteigt, theils um die ankommenden Schiffe zu erspähn, theils um den in Gefahr Schwebenden Signale zu geben. Wie die Leiter,

die Jakob im Traum erblickte, mag diese hier manchem im Traum erschienen seyn. Ich habe hier zuweilen im stärksten Sturm Schiffe einlaufen gesehn, was ein höchst interessantes Schauspiel gewährt.

Schon das Abfahren der Lootsen, die, in den hohen Wellen, nur ihre geprüfte Geschicklichkeit erhalten kann, bewegt das Herz mit Angst und Hoffnung; bald verschwindet das Boot, von den Wogen verschlungen, bald erhebt es sich wieder. Endlich haben die Lootsen das Schiff erreicht, um es, wenn es nur irgend in der Richtung des Windes möglich ist, in den Hafen zu leiten. Mit stärkeren Kräften, als das kleine Boot, doch mit eben so grofser, oft noch gröfserer Gefahr beginnt nun das Schiff den Wellenkampf; immer kleiner wird der Raum zwischen ihm und dem Hafen, jezt ist es schon so nahe, dafs man die Gesichtszüge der Personen unterscheiden und die Besorgnifs, die ängstliche Spannung in ihren Gesichtszügen lesen kann. Dicht vor dem Hafen, nur wenige Fufs von demselben, ist die Brandung am heftigsten, weil hier das ein-

dringende Seewasser, aufser dem Kampf mit dem Sturm, noch einen andern mit dem Herausströmen des süssen Wassers zu bestehen hat, an den Ecken des Bollwerks sich bricht und leicht so das Schiff dahin schnellen kann, wie es schon mehrmals der Fall war. Hier ist nun der entscheidende gefährliche Moment, alle Segel sind gespannt, um mit der Kraft des Windes die brechenden hohen Wogen zu überwinden. Von einer leichten Bewegung der Hand des Steuermanns hängt das Leben der Schiffenden ab; oft ist schon der Bogspriet im Hafen, und das Schiff wird wieder zurückgeworfen, bis denn endlich, zuweilen dem Bollwerk dicht vorbeystreifend, die Einfahrt gelingt.

Der Abend verändert die Scene auf eine nicht minder anziehende Weise. Das Geräusch des Tages ist verschwunden, und man hört nur in der Ferne das Brausen der Wellen, und die Ruderschläge der wiederkehrenden Fischer. Aus den Kajütenfenstern schimmert hin und wieder ein einsames Licht, und der Hafen, vom Monden- und Sternenlicht bestrahlt, zieht wie eine glän-

zende Bahn durch die Allee des Mastenwaldes. Die dunkeln Gewölbe der Speicher werfen ihre Schatten mit hohen Bogen umher. Alles trägt dazu bey, die Scene feyerlich zu machen und eine melancholische Stimmung zu wecken, die von dem Gottesacker, ganz in der Nähe des Hafens, und durch die, über die weite Kirchhofsmauer hervorragenden Grabgewölbe und einsamen Thürmchen neue Nahrung erhält.

Öffentliche Versammlungshäuser giebt es hier, etwa das Meifselsche Kaffeehaus ausgenommen, keine, die der Erwähnung werth wären. Dort aber findet man täglich eine angenehme Gesellschaft von gebildeten Personen.

Während der Zeit des Seebades (in den Monaten Juny, July und August) wird Liebau von Einheimischen und Fremden zahlreich besucht. Der dortige Strand ist zum Baden bequem, und der Seegrund weicher Sand. Dann wird die um diese Zeit schon durch den Handel belebte Stadt es durch den Zufluſs der Badegäste noch mehr, der dann die geselligen Freuden erhöht. Jeder Tag ist

ihnen gewidmet. Auch Künstler und Virtuosen aller Gattung pflegen um diese Zeit hier einzukehren, und selten unzufrieden davon zu gehn.

Zur Bequemlichkeit für die Badegäste hat ein ehemaliger Kaufmann, dem das Meer selbst seine Schätze herbeyzuführen versagt, und der diese jezt an seinen Ufern finden will, in der Nähe desselben ein breternes Wirthshaus aufgeschlagen, das zwischen Haus und Zelt die Mitte hält. Einige kleine Badezimmer machen den einen Theil desselben aus, in dem andern ist ein Büffet und ein Speisezimmer, in welchem als Kronleuchter — sonderbar genug — eine todte Schildkröte herabhängt, die einen, ich weifs nicht mehr welchen, gereimten Spruch wie einen Ringkragen am Halse trägt. Die Bewirthung aber ist, trotz dem Schilde des Gasthofes, — der langsamen Schildkröte — schnell und gut, und das Zellhäuschen immer sehr besucht.

Schöne Gegenden giebt es um Liebau nicht. Ländliche parties de plaisir sind daher etwas Seltenes. Zuweilen finden der-

gleichen nach dem Naggen- und Irgenschen-Kruge Statt. —

Noch bin ich dem Leser eine Zeichnung der Sitten und des häuslichen Lebens der Liebauer schuldig; und ich freue mich in Wahrheit, hier so gegründete Veranlassung zum uneingeschränkten Lobe zu finden. Für den Fremden sowohl als für den Einheimischen mufs unter allen Städten Kurlands diese gewifs den Preis der Geselligkeit und Gastfreyheit davon tragen. Man hat ihr den doppelten Vorwurf gemacht, dafs die Gesellschaft der Kaufleute steif und — jedem Nicht-Kaufmann unzugänglich, und eigentlich nur bloſse Trinkgelage wären; aber dieser Vorwurf ist ungegründet. Ich glaube, dafs man schwerlich irgendwo ohne Unterschied der Person gegen jeden Fremden gastfreyer, zuvorkommender und gefälliger wäre, als gerade hier, und kenne keinen Ort, wo es ungezwungenere und frohere Gesellschaften giebt, als Liebau. An den wohlbesetzten Tafeln der Liebauer, wo es am besten Weine nie zu fehlen pflegt, findet sich vielleicht, wie überall, mancher brave Zecher, dem

noch das alte heermeisterliche Gesetz Siegfrieds von Feuchtwangen heilig ist:

„dafs der, so die Neige austrinke, von „frischem wieder anfangen sollte, und „wo er mit zwey oder drey Zeugen „überwiesen würde, dafs er diesem Ge„setz nicht nachgelebt, sollte er mit „dem Leben büfsen *).

Aber im Ganzen genommen ist der Weinrausch aus allen guten Gesellschaften verbannt, und die Gränze des Wohlstandes wird auch im Rausch der Freude nie überschritten.

Etwas, das ich sonst in Kurland nirgend als in Liebau gefunden, sind die Tafelgesänge. Am Schlufs des Mahles wird gemeiniglich von dem Wirth oder einem aus der Gesellschaft ein frohes Lied angestimmt, und von einigen Stimmen begleitet, bis zuletzt die sämmtliche Tafelgenossenschaft im Chor einfällt. Wann sich dabey auch nicht immer ein kunstvoller Gesang hören läfst, so ist es doch ein froher, der

*) Kelchs liefländische Chronik S. 104.

die gesellige Freude erhöht, für die man hier so ganz und gerne lebt.

Auffallend ist auch hier die Sitte, dafs man mehrentheils von weiblichen Domestiken bedient wird, unter welchen es manche schöne schlanke Gestalt giebt; zuweilen gleitet dann der Blick ab von dem glühenden Wein auf die glühende Wange der ihn kredenzenden Hebe. —

Den Charakter der Liebauer zeichnet übrigens eben so sehr strenge Redlichkeit und Biedersinn, als frohe Laune aus. Den Mann, den man Vormittags in seinem Comptoir mit grofsem Ernst und Fleifs arbeiten sah, findet man an der gesellschaftlichen Tafel oft am frohsten und so, als wenn er keine andere Sorge wie die, den Augenblick des Lebens freudig zu geniefsen, hätte.

Die Damen in Liebau sind zu gebildet, als dafs man ihnen, im Allgemeinen, nicht mit Recht den Vorwurf der Ungeselligkeit machen sollte. Da diese nicht in dem Mangel an Erziehung liegt, so kann sie nur im Herkommen ihren Grund finden. Nur selten findet man, auch in den zahlreichen Pri-

vatgesellschaften, aufser der Wirthin selbst und der weiblichen Familie, fremde Damen. Nur das Haus des Herrn Bürgermeisters Luwrenz, eines so frohen muntern Greises, als irgendwo die Erde einen trägt, macht von dieser strengen Regel eine Ausnahme, von der zu wünschen wäre, sie würde bald allgemeiner.

Die Jagd auf dem Pappen-See.

Während der Zeit des Seebades in Liebau, ist die Jagd auf dem Pappen-See am Ende des Julymonats, für den Jagdliebhaber ein sehr vorzügliches Vergnügen. Ich befand mich an jenem Ort in einer frohen Gesellschaft, die eben eine solche Jagd verabredet hatte, und auch mich daran Theil zu nehmen, einlud.

Der Pappen-See ist sechs Meilen von Liebau entfernt. Wir fuhren daher kurz vor Mittag von dort aus, um noch vor dem

Abend einen Krug unweit dem See zu erreichen. Das Wetter war schön und der Weg, die ersten drei oder vier Meilen auf festem Sande, hart an der Ostsee, vortreflich. Ein leichter Ostwind wehte uns Kühlung zu, und die kräuselnden Wellen bespielten die Räder unsers Wagens, aus dem wir die vorbeysegelnden Schiffe kollegialisch begrüfsten; denn da die Küste flach und fest ist, so fuhren wir zuweilen ganz im Wasser. Hin und wieder erblickten wir Badehütten und manche Najade entschlüpfte in diese, je näher wir ihnen kamen — doch oft nicht zeitig genug, um unsern Blicken die Wahrheit der Bemerkung zu entziehn: dafs die Maler wohl Recht haben, ihre Gestalten in nasse Gewänder zu hüllen. Doch konnten wir auf unserm fortrollenden Fuhrwerke, welches in seiner Muschelgestalt dem Wagen des Neptuns auch darin ähnlich war, dafs es — nur freylich etwas nah am Ufer — die Fluten theilte, nicht gar zu lange die Ideale der vor uns plätschernden Najaden festhalten — weil eine sehr irdische Gestalt, welche die Zeichen des festen Landes nur zu

stark an sich trug, die Illusion nicht selten unterbrach und das Bad zu einer Wäsche umgestaltete. — Auch einige schimmernde Bruchstücke des goldenen Zeitalters glänzten uns hier am Strande entgegen, und zwar in der patriarchalischen Unschuld, mit welcher sich Männer und Weiber ganz nahe neben einander in die Fluten warfen. Das Meer ist freylich ein ansehnliches Feigenblatt, das jenes der Eva an Gröfse und Weiche übertrift; doch es haftet weniger, als das paradisische Blatt und die Erbsünde, die sich's zur Hülle nahm. Weiter von der Stadt verschwanden die Badegestalten immer mehr und mehr. Hin und wieder erinnerte das Geripp eines alten Wracks, dafs eben dasselbe Meer, welches die Graziengestalt eines holden Mädchens wie ein leichtes Gewand umfloss, auch das feste Gebäude eines Schiffs zertrümmern kann, so wie auch wieder dem Meere gleich, jene Schöne vielleicht die glatte Oberfläche nur in den Frühlings - und Sommertagen trägt, wo die Stürme schweigen, aber wenn erst das Herbst - Aequinoctium des Ehe-

standes passirt ist, wie das Meer braust und tobt.

Wir verliefsen endlich den Strand, und geriethen nun in immer tieferen Sand, der den Weg äufserst beschwerlich machte. Nur Schritt vor Schritt gelangten wir weiter, und da man noch unterwegs in einem Kruge verweilte, so brach schon die Nacht herein, als wir in einem Walde, wo die Passage immer enger wurde, eben die Bemerkung machten, dafs wir den rechten Weg verfehlt hätten. Der Pappen-See konnte nicht fern mehr seyn, das mufste man aus dem Geschrey der Schnepfen, Wasserhüner und anderer Sumpfvögel schliefsen, die lärmend in schauerlichen Tönen die Stille der Nacht unterbrachen. Aber da jener See sich über eine Meile in die Länge erstreckt, so war es nicht leicht, einen Ausweg aus dem dichten Walde zu finden, um den nächsten Krug zu erreichen. Endlich erblickten wir ein Nachtfeuer — riefen nach der Gegend hin, aber niemand antwortete. Ich richtete meine Schritte zum Feuer und fand ein paar Bauern um dasselbe gelagert, die, über meinen

Anblick erschrocken, auf die Frage: warum sie nicht geantwortet? — erwiederten: sie hätten uns für Genossen des Teufels gehalten, der sich fast alle Abend das Vergnügen mache, hier laut zu rufen, man antworte ihm aber nie, und darum wär's uns eben so gegangen. Ein gutes Trinkgeld überzeugte diese Geisterseher von unserer ächten Menschlichkeit; und so kamen wir mit Hülfe eines Führers — der den ganzen Weg über nicht müde wurde, von den bösen Streichen des Satans zu erzählen, welcher für gewöhnlich in Gestalt eines schwarzen Hundes auf seiner Grofsmutter spazieren ritte, und diese gar einmal in dem See habe ersäufen wollen, und dergl. — endlich in dem ersehnten Kruge an.

Wie manchem einsamen Reisenden mag dieser Aberglaube nicht schon lebensgefährlich geworden seyn: hier, wo in einem schmalen Erdstrich im tiefen Walde, auf der einen Seite das Meer, auf der andern ein schrecklicher Morast liegt, der den Anfang des Pappen-Sees macht! Doch so ein Platz eignet sich schon zum Heiligthum des Aber-

glaubens, der am liebsten in dichter Finsternifs weilt, und den das Wunderbare wie ein tiefes Meer — und die Furcht, wie das Geschrey der Sumpfvögel umgiebt. Indessen bey den jetzigen Erscheinungen von Gattinnen, Katzen und Hunden, die an der Tagesordnung sind, und den beynah ganz verloren gegangenen Beschwörungsformeln, wird man mir Dank wissen, jene in der treuherzigen Erzählung eines Bauern — der keine Mittel hat, sich durch die Edition der Erscheinungen seiner Angehörigen berühmt zu machen — wieder aufgefunden zu haben.

In dem Pappen-Seeschen Kruge fanden wir alles schon zu unserm Empfange bereit. In dem Gastwirthe dieses Kruges erschien der Nachtrag zu der furchtbaren Erzählung unsers Führers; denn gerade so mufste seiner Grofsmutter die Schreckensgestalt erschienen seyn, nur ward sie hier zum Glück durch ein Paar weibliche Wesen, die sich sogleich als Wirthinnen verriethen und denen es nicht an freundlicher Bildung gebrach, gemildert. Wir schliefen sanft nach unserer abentheuerlichen Reise, und kaum graute

der Morgen, als schon der Jägerruf uns weckte. So schnell als möglich ging es nun zum See, der ein paar hundert Schritte von unserm Nachtlager entfernt war. Die Sonne stieg eben am Horizont herauf und vergoldete die spiegelglatte Wasserfläche, die ausgebreitet zu unsern Füfsen lag. Hin und wieder erhoben sich darin kleine Wälder von Rohrgewächsen. Gegen vierzig sogenannte Blockböte mit ihren Führern erwarteten uns. Diese Fahrzeuge sind aus hohlen Baumstämmen gezimmert, und wer darin nicht zu stehen gewohnt ist, verliert leicht das Gleichgewicht und schlägt über, oder wirft gar mit dem Boot um. Doch zwey solche an einander befestigte Boote sind um desto sicherer, und deshalb hatte man auch dafür gesorgt. So waren wir bald zur Abfahrt bereit. Fünf und zwanzig Böte ungefähr waren allein von den Treibern besetzt, die übrigen nahmen die Jäger mit ihren Gewehren ein. Der See ist über eine Meile lang und eine halbe Meile breit, und an den meisten Stellen nur zwey bis drey Fufs tief, hat aber morastigen Grund. Gröfsere und klei-

nere mit Schilf und Rohr bewachsene Inseln scheinen auf seiner Oberfläche zu schwimmen. Einige derselben umfassen einen Flächeninhalt von mehrern hundert Schritten. Sie sind der Sitz einer zahllosen Menge von Wasservögeln aller Art.

Die Jagd pflegt in der Art Statt zu finden, dafs sich auf der einen Seite einer solchen Rohrfläche, die Böte der Jäger den Böten der Treiber gegen über stellen; nun werden mit lautem Geschrey und wilden Ruderschlägen, die im Sumpf und Rohr versteckten Wasservögel aus ihren Schlupfwinkeln gescheucht und von den Jägern erlegt. Unsre kleine Jagdflotte stiefs vom Lande ab, und die Menge der kleinen schwarzen Böte in dem glatten, vom Schein der Sonne erleuchteten See, zwischen den Flecken von grünem Rohr und Schilf, gewährte einen herrlichen Anblick. So dachte ich mir eine Flotte der Wilden auf dem See Ontario — und meine Phantasie versetzte mich in jene Gefilde, aus welchen Chateaubriant in seiner Atala eine himmlische Erscheinung in's Daseyn rief.

Eine unzählbare Menge grauer und weifser Möven kreiste vor und um uns her. Sie liefsen sich in ihrer Jagd auf die Wasserbewohner ni ht stören. Mit Blitzesschnelle fielen sie aus der Luft herab — tauchten in's Wasser, erhaschten ihre Beute und flogen mit dieser davon — von andern mit lautem Geschrey verfolgt, die ihnen den Fang beneideten. „So machen es ja auch die neidischen Menschen" — dachte ich: „sie schreyen über jeden Besitz des andern, lärmen und toben, und verlieren gerade dadurch die Zeit und Gelegenheit, das selbst zu erwerben, was sie an andern beneiden."

Die Böte umkreisten jezt eine der Rohr- und Schilfinseln — und die Jagd begann. Aber gerade die Menge der Wasservögel hinderte den glücklichen Fortgang der ersteren. Niemals habe ich die besten Schützen so häufig fehlen gesehn, als hier. Die grofse Anzahl des Wildes, das Gekreische, mit dem es rund umher auffliegt, oder über das Wasser fortzieht, die Flintenschüsse von allen Seiten — das Geschrey der Treiber — das Schwanken der kleinen Böte und zum Theil

auch die Gefahr, der man im Schilfe ausgesetzt ist von andern getroffen zu werden oder sie zu treffen; alles das trägt dazu bey, einen aus der Fassung zu bringen; und so wird dadurch die Bemerkung bekräftigt, dafs Überfluſs gerade den Genufs eines Vergnügens stört, statt ihn zu befördern. Ein solches Treiben wird eine Mast genannt. Bis zum Mittag hatten wir deren mehrere mit Erfolg geendet, und — jedes Boot war mit erlegtem Wilde versehn. Nun landeten wir an einer trockenen Insel. Hier wurde die Flotte neben einander gestellt, und unter dem freyen Himmel ein heiteres Mittagsmahl unter Scherz und Gesang verzehrt, und mit Erzählungen lustiger Jagdabentheuer gewürzt; bald darauf aber die Jagd von neuem begonnen.

Gegen Abend zogen die Schwäne, die hier erst im October gejagt zu werden pflegen und jezt daher auch sorgfältig geschont wurden, aus dem Rohr auf die Fläche des Sees. Oft erblickte man sie zu zehn bis zwölf auf einem Fleck. Wie leuchtende Erscheinungen traten sie aus dem Grünen her-

vor, doch, wenn der Zug der Böte ihnen zu nahe kam, erhoben sie sich mit klopfenden Schwingen, und ihr schwerer Flug brauste durch die Luft dahin; nur die Mütter, besorgt um die schutzbedürftige Brut, schwammen ins Rohr zurück. Diese hatten das Schicksal der Leda, die der zärtliche Schwan verliefs, als ihre Tugend den Schwanengesang vollendete.

Die Strahlen der untergehenden Sonne flammten über die Spitzen des im kühlen Abendwinde schwankenden Rohrs, und zogen über die Schilfinseln eine magisch zitternde Beleuchtung: da suchten wir das verlassene Ufer und — den wirthlichen Krug zu erreichen — und traten am andern Morgen, mit Beute beladen, unsern Rückweg nach Liebau wieder an.

Privatgut Ilgen, Dubnalcken, Zierau.

Von Liebau aus führe ich meinen Leser wieder zurück, durch Grobin, das er schon kennt, nach dem Privatgute Ilgen, welches mit seinem grofsen schönen Schlosse, und den umliegenden vielen Wirthschafts - und Nebengebäuden, sich beynahe besser als das benachbarte Städtchen Grobin ausnimmt. Ilgen verdient vorzüglich wegen seiner mit jedem Jahre ansehnlicher werdenden Strumpffabrik bemerkt zu werden. Die Fabrikate bestehen in Damenkapots, baumwollenen Chemisen, Kamisölern, Mänteln, Pantalons, Bettdecken, Damenröcken und vorzüglich Strümpfen, und werden aus Spanischer und anderer Wolle zubereitet. Erstere wird von hundert Schafen Spanischer Race gewonnen, die dieses kalten Klimas ohngeachtet, treflich gedeihen, und vorzügliche Wolle geben. Die Fabrik hat vier Weberstühle, und beschäftigt, aufser einem

Werkmeister und dessen Gesellen, noch funfzehn andere Personen. Jemehr es unsern Gegenden an guten Fabriken fehlt, um desto bemerkenswerther sind sie, wo man sie so gut als diese hier findet —.

Ich gebe meinen Lesern hier ein Verzeichnifs der Preise der Fabrikate, vom Jahr 1806 *). Der Leser wird bemerken, dafs die Preise nicht gröfser sind als dieselben Artikel aus dem Auslande hieher gebracht, kosten; dagegen aber versichern alle Kenner, dafs

---

*) Wöchentliche Unterhaltungen vom Jahr 1806. 4ter Band S. 254.

Geplüschtes wollenes Zeug zu Mänteln und Kapots, die Elle zu 1 Thlr. albr.

Kastorzeug zu demselben Gebrauch, die Elle zu $2\frac{1}{2}$ Fl.

Damenröcke, das Stück zu 4 bis 5 Thlr.

Säcke zu Pantalons, das Stück zu 4 bis 5 Thlr.

Fertige Pantalons, nach Maafs, das Paar zu 5 bis 6 Thlr.

Schlafkamisöler, das Stück zu 4 bis 5 Thlr.

Feine baumwollene Strümpfe, das Paar zu 5 bis 6 Fl.

Zwirne Strümpfe, das Paar zu 3 bis 4 Fl.

Ganz feine Kastor- und Saïtestrümpfe, das Paar zu 6 bis 8 Fl.

Gröbere Kastorstrümpfe, das Paar zu 3 bis 5 Fl.

sie stärker und fester sind. — Wie gut wäre es, wenn der vaterländische Gemeingeist seine Richtung dahin nehmen würde, inländische Produkte, wenn sie die ausländischen an Werth übertreffen, oder ihnen doch gleich kommen, allen andern vorzuziehen! Sicher würde dieses Industrie und Kunstfleifs vermehren, und manche schon jezt gute Anlage, wie z. B. diese hier, und die Tapetenfabrik in Hasenpoth oder die Tuchfabrik in Blinden, würde sich in den Stand gesetzt sehen, durch einen gröfsern Absatz die Auslagen nicht nur zu decken, sondern auch so beträchtlich zu gewinnen, um grofse Vervollkommnung oder auch neue Anlagen möglich zu machen. —

Bey dem Privatgute Dubnalcken, das man auf der Strafse von Liebau nach Goldingen erblickt, bemerke ich eine Pyramide von Holländischen Ziegeln erbaut, die ein geräumiges Grabgewölbe verschliefst, in richtigen Verhältnissen und in einem sehr guten Geschmack erbaut ist. — Schade, dafs die Pyramide an der Spitze eines hohen Eichenwaldes liegt, und im Sommer von

Laub verdeckt wird, im Winter aber zwischen den nackten Zweigen hervorragt. Da das Monument etwas niedriger als der Boden liegt, auf welchem die Eichenbäume stehen, so verliert es sich unter den Monumenten der Natur, den grofsen Eichenbäumen, und erscheint viel kleiner, als es wirklich ist.

Bey Dubnalcken, mufs ich die mir auf meiner Wanderschaft so willkommene Bemerkung der vorzüglichen Wohlhabenheit der Bauern dieser grofsen Güter erwähnen. Es giebt wenige Bauerknechte — die Wirthe nicht einmal gerechnet — welche nicht ein Vermögen von mehrern hundert Thalern besitzen. — Dieser Wohlstand der hiesigen Bauern, der sich nur auf Menschlichkeit und Gerechtigkeit des Gutsbesitzers gründet, hat diesem auch die Liebe derselben mit ganzer Seele erworben, und gab einen schönen Beweis davon, als eines der Wirthschaftsgebäude, mit Heu und Stroh gefüllt, und den andern Gebäuden ganz nahe, in Brand gerieth. — Was unmöglich schien, that der Eifer und die Liebe, der sich mit der gröfsten Schnelligkeit versammelnden Bauern. —

Das schon ganz in Brand gerathene Gebäude wurde noch halb gerettet, und der Schaden war viel geringer als — man ihn nur vermuthen konnte. Der Wohlstand der Bauern in einem Lande, wo dieser, wie hier, gröfstentheils von der Menschlichkeit der Gutsherrschaft abhängt, ist für diese ein schöneres Denkmal als es Menschenhände erbauen können.

Bey Dubnalcken verlasse ich die mit Werstpfählen, wie mit Minutenzeigern geschmückte Landstrafse, um meinen Weg über Zierau und Appricken, nach Alschwangen und Pilten zu nehmen. —

Bey Zierau, diesem grofsen ansehnlichen Edelhofe in der schönsten Bedeutung des Worts, bemerke ich für den Leser nichts, weil gerade hier das Gefühl der innigsten herzlichsten Freundschaft zu laut und warm in meinem Herzen spricht, um durch Aufzählung alles Guten und Schönen, das ich hier sah und fand, auch nur jene Gefühle zu entweihen. Der Freund schmeichelt nicht, und das müfste hier scheinen in jedem Worte, das seine innigste Überzeugung ausspräche,

hier, wo er die frohesten Ruhestunden nach mühevoller Arbeit — hier, wo er Theilnahme für seine Leiden und Freuden, wo er Herzen fand, auf deren Freundschaft er stolz ist, und in einem Kreise des gebildetsten Umgangs, unter den schönsten Freuden der Künste, und des guten Geschmacks, Tage und Wochen verlebte, die seiner Erinnerung die schönsten Bilder der Vergangenheit vorhalten, und noch jezt in der Gegenwart den frohsten Genufs gewähren.

Appricken.

An einem so heitern Sommertage, als je einer mit ätherblauem Ephemeren-Flügel über die grüne Erde geschwebt, und mit sanftem Hauche Blatt und Blume begrüfst, gelangte ich nach Appricken. Hier lebt der lettische Naturdichter Indrick, der sein unverkennbares poetisches Talent, rein gediegen aus der Hand der Natur erhalten, die

in ihm auch als würdige Meisterin der Kunst erscheint. Ohne Anweisung und seit seiner Jugend blind, singt er mehrentheils nach eigenen Melodieen gereimte Lieder, die er gedichtet, und denen es selten an Sylbenmaafs, doch nie an poetischem Werthe fehlt. — Schon in seinem Gesichte liegt ein Ausdruck, der für ihn interessirt; es ist so ruhig und heiter. Doch sieht man es ihm an, dafs mehr als das gewöhnliche äufsere Leben die stillen und sanften Züge darin bewegt. Von allen, die ihn näher kennen, wird er als ein moralisch guter Jüngling geliebt; doch ihn und sein Leben zeichnet am besten ein Gedicht, das er über seinen eigenen Zustand entworfen, und das in einer dem Sinne mehr, als den Worten nach, treuen Übersetzung wie ich hoffe, den Leser interessiren wird.

In meiner dunklen Kammer
Hab ich der Noth genug.
Der kennt nicht meinen Jammer,
Den nie das Elend schlug.
Wie mühsam nicht zu irren,
Sich meine Pfade wirren;
In Freude und in Schmerz
Mich leitet nur mein Herz.

Doch wenn ich traurig klagte,
Kein Kummer weint sich weg;
Mir Jammernden, mir tagte
Doch nie der dunkle Steg,
Umsonst ahn' ich die Helle;
Nur finster bleibt die Stelle.
So hab' ich Tag und Nacht
Gleich dunkel durchgewacht.

Doch lafs nur Gott regieren
Und leiten dein Geschick,
Willst du es nicht verlieren
Dein ärmlich kleines Glück;
Im Sonnenstrahl erglühen
Die Keime, und sie blühen,
Auch mir, — der Sonne Schein
Bringt so auch mir Gedeihn.

Die Arbeit zu vollenden
Bedarf ich nimmer Licht,
Und doch mifslingt den Händen
Der Lohn der Mühe nicht,
Von hellem Schein umfunkelt,
Von Finsternifs umdunkelt,
Gleich, wird bey Tag und Nacht
Mein Tagewerk vollbracht.

Wärs nicht von Gott gegeben
Dies feinere Gefühl,
Und meines Geist's Bestreben,
Wo wäre dann mein Ziel?
Mein Leben würde schwinden,
Ich nirgend Rettung finden;
Ich irrte dann umher
Kein Plätzchen fänd ich mehr.

Zur Schule hinzugehen,
Des Unterrichtes Licht
In Büchern klug verstehen,
Vermag ich Armer nicht.
Doch will in andern Dingen
Es besser mir gelingen,
Und diese kenne ich
Und das beruhigt mich.

Mein Buch lebt mir im Herzen,
In meinem Geist allein,
In meines Dunkels Schmerzen
Nur lesbar mir allein.
So bin ich nicht verlassen,
Kann Freude noch umfassen
Und was mein Geist ersah,
Ist freudig mir so nah.

Auf jedes Baumes Zweigen
Das Blatt erfühle ich,
Und Frühlings-Blüthen steigen
Süfs duftend auch für mich,
Und weifs ich auch nicht welche
Die schönste Blüth — die Kelche
An süssen Düften reich,
Im Dunkeln blühn sie gleich. —

Die Hand kann ihn nicht reichen
Den Weg — doch tröstend gab
Ihn mühsam zu durchschleichen
Mir die Natur den Stab.
Da find ich meine Stege
Auch auf verworrnem Wege,
Wenn gleich mit Noth und Müh,
Doch unterscheid ich sie.

Herr Elverfeldt, Pastor zu Appricken, hat das Verdienst, zuerst das Talent des Naturdichters Indrick entdeckt zu haben, und es macht dem Herzen und Kopfe dieses würdigen Mannes gleiche Ehre, dafs in seiner durch seinen Unterricht gebildeten Gemeine es auch nur möglich werden konnte, dafs der in Indrick erwachte Genius, sich nicht in rauhen, unvernehmlichen Tönen verlor,

sondern sich in Wort und Sinn ergofs, und nicht regellos seine sanfte Stimme erschallen läfst. Überhaupt verrathen die zu den ansehnlichen Apprickenschen Gütern gehörigen Bauern, eine gewisse Bildung, die in unserm noch vom Gewebe der Leibeigenschaft umflorten Vaterlande, nur da gedeihen kann, wo so, wie hier! und Gottlob in den mehresten Gütern die Gutsherrschaft die Rechte der Menschheit höher, als eigene Berechtigungen schützt, wo der Lette sich selbst zu achten aufgemuntert und angewiesen wird, und nur so Gefühl für alles Gute und Schöne in ihm entkeimen kann.

Nicht weit entfernt von Appricken ist

Alschwangen,

ehemals eine der Familie von Schwerin gehörige Grafschaft, die aber nachher in den Besitz der Herzoge von Kurland kam, und jezt ein Eigenthum der Russischen Krone ist. Der Weg nach Alschwangen mufs für den Freund der Landwirthschaft besonders angenehm seyn. Allenthalben sieht man auf einer weiten Fläche, grofse Kornfelder und unab-

sehbare Wiesen, die nur in der Ferne des Horizonts ein Wald mit einem blauen Saum wie ein aufsteigender Nebel umzieht.

Kurz vor Alschwangen erheben sich mehrere Hügel, und auf einem derselben das Schlofs Alschwangen selbst, das sich in seiner altgothischen Form, mit runden hohen Eckthürmen und von vielen Nebengebäuden umgeben, sehr malerisch darstellt. Ich nutzte den kühleren Abend, um die Umgebungen von Alschwangen zu durchwandern, die warlich reizend sind. Dicht vor dem Schlosse erhebt sich in doppelten regelmäfsigen Absätzen ein Berg, dem man seine ehemalige Bestimmung als Schanze, unverkennbar ansieht. Hier ist ein sehr interessanter Standpunkt, um die umliegenden Gegenden übersehen zu können. Vor mir lag ein grofser breiter Teich, der in der Ferne sich bis zu den Ufern eines Baches, dem er seinen Anfang verdankt, zurückzog, und so bescheidner, als mancher zur stolzen Gröfse angeschwollene Mensch, den kleinen Ursprung eben so licht bestrahlt, als die Wellen seiner angewachsenen Fluten zeigt. Die Ufer

des Bachs umgab der grüne Teppich eines grofsen Gerstenfeldes, in welchem mehr künstlerisch, als dem Landmann willkommen, die Hand der Natur die goldenen Blumen des Hederichs reichlich eingestickt hatte. Jenseits des Teichs zogen sich Hügel mit abgerissenem Rande wie Felsen, bis in eine tiefe Kluft hinein, die sich wieder an ein Thal von hohen Schwarzellern bedeckt, anschlofs. Hinter dem Damme des Teichs schimmerten von grünen Schatten umwallt die rothen Dächer der Korn- und Schneidemühle hervor, und aus dem Mühlenthale erhoben die spitzigen Gipfel hoher Bäume ihr Haupt, als wünschten sie auch einen Blick in die schöne, sie umgebende Natur zu thun. Hoch ragte indefs der Schlofsberg und dessen alte Burg über diese ganze Gegend hervor, und ein den Schlofsberg sich hinunter streckender Garten, der voll Blüthen hing, hatte das rothe Mühlendach wie einen Schemel zu seinen Füfsen. Auf der andern Spitze der Schanze erblickte ich den Gasthof, mehrere Wirthschaftsgebäude, die katholische Kirche und Pfarre, in deren Hof-

raum eine ungewöhnlich grofse gerade Linde steht, die einen Kreis von mehr als 40 Schritten im Durchmesser, mit weit vorgestreckten Zweigen umschattet. Ein Gitterzaun, der den Baum umgiebt, verschliefst den Schatten jedem Ungeweihten, bis dahin, wo die äufsersten Zweige, grofsmüthig über das Gitter vorragend, den Schatten über die Umzäunung verbreiten. Wie durch ein Glaubenssymbol sind hier die Dunkel der Natur umzäunt und jedem Profanen verschlossen, der sich begnügen mufs, unter den über die Schranken vordringenden Zweigen des Baumes, der, wie das Ideal aller Religion, mit weiten Armen die Erde umfafst, Ruhe und friedlichen Schatten zu finden und hin und wieder durch die grünen Blätter, eben so richtig als auf geschriebenen, den Strahl der glühenden Sonne, das irdische Auge der Gottheit, zu erkennen, die allen Nationen scheint, das alle Völker sieht. In der Mitte der Schanze selbst stand unter einigen kleinen Tannenbäumchen ein Zelt, das an die Zeit erinnerte, wo, wie jezt Friede, ehemals Krieg diese Gegenden umzog, und hatte

am untersten Absatze der Schanze eine Kegelbahn zum Kontrast, wo statt der vormaligen Kugeln aus mörderischen Kartaunen, leichtere von Holz aus spielenden Händen fliegen. Doch wenn sie erst gefallen sind, so liegen ja auch Helden nicht lebendiger als die todten Kegel da, und auch sie fallen oft in einem grofsen Spiele, wo sie nur aufgestellt wurden, damit der Gewinner lärmend ausrufe, wie viele auf seinen Wurf gefallen, und der den König selbst nur aufrichten läfst, um ihn wieder umzuwerfen.

Die Sonne hatte sich zum Niedergange geneigt, und ihre Strahlen sanken hinter den hohen Mauern der alten Burg immer mehr hinab, — ihr gegen über war der Mond in seinem letzten Viertel den ganzen Nachmittag sichtbar gewandelt, doch mit bleichem Angesicht wie ein Nebelflecken am ätherblauen Himmel, so, als hätte er sich nur im Strahl der Sonne erwärmen wollen. Schien er mir doch wie ein Hofmann, der seine dunklen Seiten vom Glanze seines Gebieters bescheinen läfst, und in seiner Gegenwart mit bleichem Angesicht da steht,

wenn dieser aber fortgegangen, sich mächtig erhebt, und als schimmerndes Gestirn einherzieht, — doch trotz aller eingesogenen Glut nur schimmern, nicht erwärmen kann.

Das Schlofs hat aufser seiner Form und seinen unterirdischen Gewölben, von denen ich mehr sprechen werde, nichts von Alterthümern aufbewahrt. Desto interessanter ist die Sage von den ehemaligen Besitzern dieser Güter, welche hier allgemein unter den Bewohnern dieser Grafschaft fortlebt und sich auf Traditionen noch vor wenig Jahren gelebt habender Greise gründet, denen ich jedoch, auf einige historische handschriftliche Nachrichten gestützt, widersprechen mufs. Die Sage erzählt nämlich, der letzte Zweig der Familie Schwerin, Johann Anton, der zu Ende des 17ten Jahrhunderts und im Anfange des 18ten die sämmtlichen Alschwangenschen Güter besessen, habe wegen eines mit einem seiner Nachbarn erhobenen Prozesses, dessen Gegenstand der Vorrang im Kirchenstuhl gewesen, eine Reise nach Warschau gemacht, und habe dort die Tochter eines Polnischen Magnaten kennen und lie-

ben gelernt; doch weder sein Prozefs, noch seine Liebe hätten eine günstige Wendung erhalten, wenn er nicht das feyerliche Versprechen gegeben hätte, sowohl selbst die katholische Religion anzunehmen, als auch seine Bauern zur Annahme derselben zu bewegen. So wäre er nun in seine Grafschaft zurückgekommen, und habe das Bekehrungsgeschäft mit einem Eifer angefangen, der selbst einem Spanischen Inquisitor Ehre gemacht haben würde. Wer sich nicht gutwillig zum neuen Glauben bekennen wollen, habe in unterirdischen finstern Gewölben eine Überzeugung finden müssen, die unter freyem Himmel nicht gedeihen wollen, und so wäre zum grofsen Verdrufs der lutherischen Mutter, dem Grafen das Bekehrungsgeschäft bis auf ein paar Familien, deren Nachkommen noch jezt lutherisch sind, und die allen Martern widerstanden, gänzlich gelungen. Nun sey der Tag erschienen, an dem die Kirche aus einer lutherischen zu einer katholischen geweiht werden sollen. Die Gemeinde und mit ihr der Graf waren in der Kirche versammelt, nur seine Schwe-

ster, die er gleichfalls zur Religionsänderung überredet, wurde noch erwartet. Da stürzt auf einmal die wüthende Mutter in die Kirche, drängt sich durch das versammelte Volk bis zum Altar, ergreift die angezündeten Kerzen, und wirft sie zur Erde, mit den fürchterlichsten Flüchen, dafs so wie diese Kerzen, ihr Stamm verlöschen möge, ihre Kinder arm, elend und verlassen sterben, und selbst als Leichen unverweslich ein Schrecken der Nachwelt seyn sollen! Nach diesen ausgesprochenen Flüchen entflieht die Mutter aus der Kirche, verschwindet ganz, und läfst nur die Vermuthung übrig, eine Selbstmörderin geworden zu seyn. — Fürchterlich aber geht ihr Fluch in Erfüllung. Die Braut des Grafen stirbt, er selbst überläfst sich verzweifelnd dem Trunke, verschwendet seine Güter und stirbt unverheirathet von seinen eigenen Leuten verlassen und gemifshandelt, so arm, dafs die Kosten seiner Beerdigung nur mit Mühe herbeygeschaft werden konnten. Die Schwester, als sie zur Kirche gehen wollen, hatte die wüthende Mutter von der hohen Treppe herabgestürzt,

so, dafs sie die Hüfte ausgebrochen und lahm geblieben; auch sie starb nach einer unglücklichen Ehe, arm, verlassen und kinderlos. — Die unterirdischen Gewölbe, deren Bestimmung höchst wahrscheinlich keine andere, als die der fürchterlichsten Gefängnisse gewesen seyn kann, auch die noch gröfstentheils unverwesten Leichen des Grafen Johann von Schwerin und seiner Schwester, deren ausgerenkte Hüfte noch im Sarge sichtbar ist, so wie der factisch richtige Umstand, dafs beyde die letzten Zweige ihrer Familie gewesen und kinderlos, arm und verlassen gestorben, dies alles scheint jene Sage und mit ihr die Kraft des vierten Gebotes zu documentiren. Doch ersehe ich aus handschriftlichen Quellen, die von dem ehemaligen Archivsekretair Neimpts aus den herzoglichen Archiven gesammelt worden, dafs bereits der Urältervater des letzten Besitzers, Johann Ulrich Schwerin, dessen Gemahlin aus der Polnischen Familie Konarsky abgestammt, die katholische Religion angenommen, und im Jahr 1634 die frühere lutherische Kirche zu einer katholischen geweiht

habe. Indessen gewinnt jene Sage an dem Orte selbst, im Angesichte der sie einigermafsen begründenden Denkmäler für den Augenblick eine Wahrscheinlichkeit, die mit lebhafterem Gefühl jeden Rest der Vorzeit, den man erblickt, betrachten läfst. Schaudernd trat ich in einen tiefen Keller, aus welchem man durch eine offene, ehemals wahrscheinlich durch eine Fallthüre verschlossene Höhle, in ein unterirdisches Gewölbe gelangt, das unter dem Keller in verschiedenen Gängen fortläuft, und da, wo man noch ein verschüttetes Thor sieht, mit andern ähnlichen unterirdischen Pfaden verbunden gewesen seyn mufs. Augenscheinlich waren diese Gänge zu Gefängnissen bestimmt; denn aufser den Spuren ehemals in den Mauern befestigt gewesener Eisenstücke, stand auch auf zwey starken Eichenpfählen eine Art Galgen oder Martergerüste — wenigstens ist hier keine andere Bestimmung denkbar. Die Luft war in diesem gewölbten Gange so verdorben, dafs nur mit grofser Mühe das mitgenommene Licht brennend erhalten werden konnte, und den mir vor-

leuchtenden Rechtsfinder aus Alschwangen *) würde ich herzlich bedauern müssen, wenn er das Recht so mühsam finden sollte, als hier den unterirdischen Weg. Doch hat auch das Recht nicht leider allenthalben seine krummen dunklen Gänge?

Ein zweytes diesem ähnliches Gewölbe, gleichfalls unter einem andern tiefen Keller im Thurm, ist rund und hoch gewölbt, und mag zur Zeit als das Schlofs im Jahr 1372 von dem Ordensmeister Wilhelm von Freymersen erbaut worden, zum gewöhnlichen Burgverliefs bestimmt worden seyn. Durch ein kleines Fenster, das durch die Mauern in einer Höhe von 30 Fufs und höchstens 6 Zoll im Quadrat nur sparsame Lichtstrahlen hinabläfst, die trotz der Kleinheit des Fensters noch durch ein vorliegendes eisernes Gitter abgehalten werden, dringt wenigstens etwas gesunde Luft bis hieher. Wie oft mag ehemals dieser einzige Lichtstrahl auf die Thrä-

*) Rechtsfinder nennt man ein Mitglied des, in den mehresten Gütern Kurlands Statt findenden, Bauerngerichts, welche die unter den Letten entstandene Streitigkeiten entscheiden.

nen eines Unglücklichen gefallen seyn, der trostlos hinaufblickte. Die Zeit, die den finstersten Kerker wie einen Pallast mit gleich freyem Schritt durchwandelt, hat ihn vielleicht erlöst, und unter meinen Füfsen mag sein Staub gelegen haben. Doch wann er unschuldig litt, sollte aus seinem Staube sich nicht ein Engel der Rache erhoben haben, der die Strafen der Unterdrücker leidender Unschuld gerecht zu einer Ewigkeit verlängert? Auch die unverweslichen Leichen habe ich gesehen, die, der Sage zufolge, durch Mutterflüche einbalsamirt seyn sollen. Doch jezt, da die Kirche ganz neu umgebaut worden, hat die in das offene Gewölbe eindringende Luft schon angefangen, den Segen der Mutter Natur durch Verwandlung der schreckenden Reste des Lebens in Staub und Erde zum Theil wieder herzustellen; indessen sind die Gesichtszüge des Grafen von Schwerin, der 1726 starb, noch immer sehr deutlich sichtbar und kenntlich. Vor wenigen Jahren hatte die Leiche noch ganz das Ansehen eines natürlich schlafenden Menschen. Die Schwester scheint der mütter-

liche Fluch nur gestreift zu haben, denn das Gesicht ist nicht kenntlich mehr, nur die ganz verrenkte Hüfte ist deutlich sichtbar. Bey dem Alschwangenschen Beyhofe Balanten mufs ehemals die Ostsee sich in einem tiefen Meerbusen, der allmälig versandet ist, weit ins Land hinein erstreckt haben. Man sieht hier noch deutlich ein Strandufer, obgleich jezt das Meer über anderthalb Meilen entfernt ist. Doch bis zum Meere hin, ist jezt nur eine flache Wiese, in der man noch Masten und Schiffstrümmer zufällig gefunden hat. Von diesen ehemaligen Strandufern, die sich um die weite Fläche ziehen, erblickt man jezt ein grünes Wiesenmeer, das die Luft in kurzen leichten Wellen bewegt, bis dahin, wo schäumende Wogen ihren ehemaligen Besitz umbrausen, als wollten sie ihn wieder erobern, und sich nur zürnend zu ihrer Tiefe zurückziehn. Mir kam diese Stelle, wie ein fragmentarischer Commentar zu Buffons Epochen der Natur vor, nach dessen Meinung das Meer ehemals auf den Spitzen der Gebirge die Überreste seiner Bewohner begraben, ehe es sich

allmälig in sein vom Centralfeuer erwärmtes Bette senkte.

Edwahlen.

Nur eine Meile von Alschwangen liegt die alte im 1275sten Jahre von dem Ordensmeister Walter von Nordeck erbaute Burg Edwahlen auf einem Hügel, der fast ganz von andern Anhöhen eingeschlossen ist. Einige von diesen haben die Form von Schanzen, und scheinen als solche benutzt worden zu seyn, andere, mit schrägerem Abhange, sind mit Feldern und Bauerwohnungen bedeckt oder tragen kleine Wälder auf ihren Spitzen, die bis an die zwischen den einzelnen Höfen liegenden Klüfte hinunterreichen. Einen Theil dieser Anhöhen durchströmt in einem tieferen Thale ein ziemlich breiter Bach, nachdem er erst die Schlofsgraben und den grofsen Mühlenteich bey Edwahlen mit seinem Wasser gefüllt. Die Aussicht reicht hier nicht sehr weit, wird aber durch Gegen-

stände, die ein schönes Naturgemälde bilden, beschränkt. Keines der alten Schlösser Kurlands, aufser Dondangen, hat sich so vollständig als dieses mit allen seinen Umgebungen in dem ganzen Geiste der Vorzeit erhalten. Wenn man von der Brücke über den Schlofsgraben in den Schlofsplatz tritt, so glaubt man sich wirklich in längst entschwundene Jahrhunderte versetzt. Das Schlofs selbst in seinem regelmäfsigen Quadrat mit Thürmen an den Ecken ist noch ganz bewohnt, und nur ein paar neue Zimmer sind dem einen Flügel desselben angebaut worden. Ein hohes und breites Thor führt in den rund umher von einer Gallerie eingefafsten Hofraum, wo man auf einer Treppe in die im zweyten Stocke sich befindenden Wohnzimmer gelangt. Das Schlofs ist nicht sehr grofs, aber ehemals fest genug gewesen. Edwahlen ist ein Stammhaus der alten Familie von Behr, und der Senior dieser Familie, ein alter ehrwürdiger Greis von bald 80 Jahren, lebt hier in der Burg seiner Väter und erinnert selbst an den treuen redlichen Sinn der Vorwelt. Geliebt von seinen

Bauern, ein Wohlthäter vieler Armen, die in ihm ihre einzige Unterstützung finden, ein sorgsamer zärtlicher Vater und ein treuer Freund, wird dieser Greis von allen, die ihn kennen, innigst verehrt und geliebt. Sein Alter und seine Kränklichkeit haben selbst Gastfreundschaft, eine dem Kurländer noch aus alter Zeit angestammte Tugend, nicht verdrängt. Täglich sind Fremde im Schlosse, und trotz der körperlichen Leiden des ehrwürdigen Wirthes, ist sein Geist noch immer heiter genug, um in dem Umgange seiner Freunde Unterhaltung zu finden und zu gewähren *). Das treue Bild eines solchen ehrwürdigen Mannes giebt dem Gemälde der Vorwelt, das sich hier allenthalben darstellt, eine Lebendigkeit, die es vollendet.

Eine hohe Brücke führt über den Schlofsgraben zum Garten, wo sich ein neuerbautes Gartenhaus befindet, das geräumig genug ist, um einer zahlreichen Familie zur Wohnung zu dienen. Der Garten ist grofs, voll fruchtbarer Obstbäume und gut unterhalten, doch

*) Dieser redliche Greis starb im November 1807.

ganz im alten holländischen Geschmack mit vielen Blumenbeeten, wo selbst manche für dieses nördliche Klima seltene Pflanze gedeiht. Die vielen langen mit einem Blättergewölbe bedeckten Lindengänge, die um den Garten herumgehen, und bey dem hellsten und brennendsten Sonnenschein dunkle kühle Schatten gewähren, machen hier den Spaziergang sehr angenehm. Solche Schattengänge, deren alte Form mit dem frischen Grün junger Blätter bekleidet ist, schienen mir hier im Angesicht der Ritterburg ein sprechendes Bild der Gegenwart zu seyn, wie sie sich allenthalben mit lebhaften frischen Farben um die Denkmäler der Vorzeit rankte. Einen bejahrten Gärtner, der in dem Garten wohnt, fand ich von seiner Arbeit ruhend mit der Laute in der Hand. Ihre Akkorde hallten mir wie Töne aus den Tagen der Vergangenheit. Ein Gewitter zog mit glühenden Blitzen aus der Ferne heran, und seine voreilende Verkünderin, eine röthlich flammende Wolke stand über dem Gipfel eines hohen Eichenbaumes, der am schroffen Abhange des Berges nach dem Teiche zu,

die starken Wurzeln wie Arme entblöfst hatte, mit denen er die Muttererde dankbar umfafste, die ihm, dem Greisenstamme — es ist die gröfste Eiche, die ich bis jezt in Kurland gesehen, und hat gegen 4 Faden oder 24 Fufs im Umfange — trotz dem, dafs ihn die Zeit halb ausgehölt, noch immer Kraft genug gab, um ein hohes grünendes Haupt hoch über alle andere Bäume zu erheben. Näher kam das Gewitter und vor ihm her wehte der Sturm über das Blätterdach der Laube, unter der ich stand, und wiegte auf dem Spiegel des Teiches die einzelnen Blumen der Nymphäen, die mit ihren breiten Blättern hin und wieder auf dem Wasser schwammen. Die hallenden Töne der Laute schienen mir hier eine Sprache zu haben, die meine von dem erhabenen Schauspiel der Natur tiefbewegte Seele in Worten nachzuhallen versuchte.

Über Eichenzweige schwebet
Röthlich glühend Wolkensaum;
Wo sich Phantasie erhebet
Zu der Vorzeit lichtem Traum.

Da, gewiegt auf Ätherfluten,
Von der Wolke Flammenrand,
Blickt sie in die Zeiten-Fluten,
In ein längst entschwundnes Land.

Deckt's der Nebel dunkle Schleyer —
Sie zerreifst der Blitze Strahl; —
Heller wird die Aussicht, freyer
In das unbekannte Thal.

Und der Vorzeit Helden wallen
Aus der Nebel grauem Flor,
Aus den schwarzen Wolkenhallen
Grofs und lichtumstrahlt empor.

Wo des Erdenkörpers Hülle
Ihren reinen Geist umwand,
Ziehen sie in heilger Stille
Über das geliebte Land.

Doch Gewitterschläge rufen
Sie in's dunkle Haus zurück;
Schaudernd, hin zu seinen Stufen
Folgt bewegt des Sehers Blick.

In der Edwahlschen Kirche, einem recht hübschen Gebäude in gothischer Form und sehr gut unterhalten, sind mehrere Denkmäler aufbewahrt. Unter diesen fielen mir ein paar an den Wänden aufgehangene Tafeln, die mit Gemälden und Schnitzwerk verziert waren, am meisten auf. Die eine Tafel stellt ein auf Nebelwolken knieendes

Kind vor, das mit einem Perlenkranz geschmückt, von einer Menge von Engeln mit Myrthenkronen geziert empor gehoben wird, unten steht folgende Inschrift, wo, wie nach Art der Chronodistichen eine Zeit, hier der Name durch Buchstaben bezeichnet wird.

*A*uf die du*N*kle Mo*N*des Kl*A*ge
*MAR*terlos *GA*nz kla*RE TA*ge
*LO*blich Schö*NE* Pe*RI*le trage.

Der Leser wird glauben, dafs ich diese Inschrift aus einem neuen Musenalmanach entlehnt habe und als Beyspiel eines schönen poetischen Produkts anführen wollen. Ich kann aber ehrlich versichern, dafs sie sich mit der Jahreszahl 1686 hier an der Kirchenwand befindet. Perlen bedeuten Thränen, sagt Emilia Galotti. Hier mögen sie wirklich Elternthränen bedeuten, und sollten diese nicht der schönste Schmuck für eine bessere Welt seyn? wo, wie bey den Feengeschenken, sich Staub und Späne in Gold und Edelsteine verwandeln. Eine zweyte Tafel, die ein verwelkter Blumenkranz, von Spinngewebe umflort, mit passender Deu-

tung schmückt, enthält das Gemälde eines kleinen Mädchens, das einen Rosenkranz fallen läfst, und nach einer aus röthlichen Wolken herabgereichten Hand fafst, mit der Unterschrift:

Du welker Blumenkranz fahr hin,
Die Lebenskron ist mein Gewinn.

Dieses Bild, hier vor 106 Jahren aufgestellt, hat gewifs etwas sehr rührendes; die Allegorie ist so natürlich, und wenn man die Spinngewebe um den verwelkten Blumenkranz, der an diesem Denkmale elterlicher Liebe herabhängt, betrachtet, so fällt das Gewebe der Zeit so leicht ein, das nun schon längst die klagenden Eltern zugleich mit ihrem geliebten Kinde im dunklen Grabe verhüllt. Auch ein Sächsischer Trompeter hat hier sein Andenken erhalten wollen, und zugleich das eines Schwedischen Collegen mit bewahrt. Ersterer bestimmte, als er hier starb, dafs seine silberne Trompete, sein Huth und eine Art Schärpe mit Quasten in der Kirche aufgehängt werden sollten; doch während der Anwesenheit der Schwedischen Truppen in Kurland, nahm ihm ein Kunst-

bruder die silberne Trompete und hing an deren Stelle seine eigene von Messing hin; er machte es auf diese Weise, wie mancher verbessernde Rezensent, und knüpfte sein Andenken an ein fremdes edleres und gehaltvolleres. Vor mehr als 100 Jahren war's in Kurland noch Sitte, dafs bey Beerdigungen wohlhabender und vornehmer Personen verschiedene Fahnen, mehrentheils durch geharnischte Ritter dem Leichenzuge vorgetragen wurden. Hinter der Trauerfahne, auf die das Bild des Verstorbenen gemahlt war, folgten die Freudenfahnen mit allegorischen Bildern der Thaten des Verstorbenen ausgeschmückt, so, als hätten die guten Handlungen desselben ein frohes Gefolge bis an das Grab gebildet. Nach der Beerdigung wurden die Fahnen in den Kirchen aufbewahrt. Auch hier hängen einige dergleichen, die bey der Beysetzung des Ureltervaters des jetzigen Besitzers von Edwahlen gebraucht worden. Diese alte Sitte ist schön, und ich bedaure, dafs sie abgekommen ist, schon wegen des schönen Bildes das sie darstellt; gute edle Handlungen

bilden ein Grabgefolge unvergefslicher Freuden, die ihre Paniere auch auf das Grabmal der entschlafenen Redlichen pflanzen und sie vor den Augen der Nachwelt sich frey entfalten und wehen lassen. Solche Freudenfahnen sind glänzende Eroberungen, im Kampfe des Lebens, die erst der Tod mit seiner heiligen Weihe gesegnet, den Nachkommen übergiebt, damit sie dem Dienste der Tugend gewonnen, diese ihre Fahnen nie verlassen und ähnliche erringen mögen. Noch bemerkte ich die Aufschrift bey der Kanzel, die dem Prediger einen Denkspruch beständig vor Augen hält:

„Rufe getrost, schone nicht, erhebe „deine Srimme wie eine Posaune und „verkünde meinem Volke ihr Übertre„ten.“

Ich meine aber doch, dafs dieser Zuruf von manchem Prediger zu sehr à la lettre genommen wird, der nur zu treu die Posaune nachahmt, seine Stimme zu wenig schont und der dadurch aufser dem Verkünden der Übertretungen, auch die Strafe dafür dem Volke mit in den Kauf giebt, und

selbst das Wiederspiel anderer Prediger ist, die, wie Hupel erzählt *), die Dudelsackbläser verfolgen, ja sogar excommuniciren, oder doch am Sonntage auf keinen Fall leiden wollen, was ich jedoch bey Gelegenheit des Kanzelspruchs angeführt, zur Vermeidung jeder Mifsdeutung, hier auf keine Localität bezogen haben will, da ich den Prediger zu Edwahlen, der ein sehr rechtschaffener Greis seyn soll, gar nicht kenne.

Das Gewitter hatte die Luft abgekühlt, und auf einem geräumigen Bote umfuhr ich einen grofsen Theil des Schlosses, das sich prächtig mit seinen am Abhange des Berges stehenden hohen Ulmen in den Fluten spiegelte, und an dessen hohen Mauer und Thürmen jeder laute Ruf wiederhallte. Mitten in dem grofsen Teiche liegt auf einer Insel ein einsames Wasserhäuschen, zwey Stock hoch; in jedem ist ein geräumiges Zimmer. Hier bey einer guten Musik, wo die Aussicht auf das Schlofs, die Mühle und Kirche vortreflich ist, müfste man in froher Gesell-

*) Nordische Miszellen 4. Stück. S. 294.

schaft einen herrlichen Abend verleben können. So dachte ich und siehe! da standen sechs wohlgekleidete Musiker mit Flöten, Hörnern und Clarinetten hinter einer Gallerie, die das Zimmer abtheilte. Ach! sie waren nur gemalte, und ich dachte, dafs sie die Harmonie der Musik im schweigenden Bilde so darstellten, wie es mir nur gelingen würde, die Harmonie der Naturschönheit, die ich erblickt hatte, dem Leser mit schwachen Worten zu beschreiben.

Das Privatgut Schleck und die Stadt Pilten mit ihren Umgebungen.

Es giebt von Edwahlen nach Pilten zwey Wege; ich wählte indessen den entfernteren über Schleck, um auch dieses Gut, welches, so wie Edwahlen, Popen und Ugahlen, eine Stammbesitzlichkeit der Familie von Behr ist, dem Leser in einem flüchtigen Gemälde zu beschreiben. Der Weg von Edwahlen nach Schleck ist an sich selbst im

Ganzen nicht so gut, als er durch abwechselnde Aussichten und schöne Gegenden angenehm wird. Über eine Menge kleiner Hügel, von deren Spitzen aus immer eine neue schöne Aussicht hervortritt, und in der Ferne, an mehreren Stellen, die Krümmungen des malerischen Windaustroms, von Bauergesinden und fruchtbaren Wiesen und Feldern umgeben, erblickt werden, fährt man bis auf eine halbe Meile vor Schleck. Hier verliert sich alsdann der Weg in einen tiefen Fichtenwald, der beynahe bis zur Fähre fortreicht, die unweit dem Hofe Schleck über die Windau führt. In schwarzen Gewändern *), fast nach griechischem Schnitt, standen hier einige Bauermädchen, die über den Strom wollten, und, bis die Fährleute

*) In der Gegend von Schleck tragen die Bauermädchen eine Kleidung von schwarzer Wolle, Rock und Mieder in einem Stück, mit einem gewöhnlich messingenen Gürtel hochgegürtet. Das Mieder ist ohne Ärmel und tief bis unter der Brust ausgeschnitten. Bey der Kälte ziehen sie eine Jacke über, die den Spencern unserer Damen gleicht, und um den Kopf tragen sie einen messingenen Reif, mit vielen Bändern. Die Kleidung ist im Ganzen sehr wohlstehend.

aus dem jenseitigen Kruge anlangten, ihre Nationallieder sangen. Die Melodie hat das Verdienst, noch viel einfacher zu seyn, als der schweizerische Kuhreigen, mit dem sie in dem letzten, lange ausgehaltenen Takte, einige Ähnlichkeit hat. Während eine Diskantstimme die einfache Melodie dieser selbst- und oft sogar aus dem Stegereif gedichteten Lieder führt, mehrere Stimmen aber in der tieferen Terz sie begleiten, übernimmt eine andere oder auch ein Paar den Bafs, in der Manier einer Sackpfeife, und brummt unisono fort, bis das Lied in einem langgehaltenen Akkorde der höhern und tiefern Stimmen endigt. Zwar läfst sich die Ähnlichkeit mit einem fernen Wolfsgeheul, die man in diesen Nationalgesängen der kurländischen Bauermädchen findet, nicht ganz ableugnen, indessen gestehe ich doch, dafs ich sie in der Ferne sehr gern höre; denn diese rohen Laute ländlicher Freuden erinnern mich immer an irgend eine liebliche Landschaft, die ich hier und da gefunden habe, oder an die Tage meiner Kindheit, wo mir, beym Aufenthalte auf dem Lande, jene Lieder so oft

entgegenschallten. In der Kindheit spricht die Freude von jeder Blume, aus jedem Tone uns an; der Jüngling begegnet ihr zufällig, der Mann mufs sie schon suchen, und findet sie oft nur sinnend im Heiligthume der Erinnerung. Der Frühling des menschlichen Lebens hat auch das mit dem der Natur gemein, dafs nur ein wenig Sonnenschein mehrere Keime weckt, als es der ganzen heifsen Glut des Sommers möglich ist.

Der Inhalt der Lieder, deren Versmafs freye ungereimte Jamben sind, ist eben so einfach als ihre Melodie. Gewöhnlich sind die Bilder nur von den Gegenständen hergenommen, die den Bauer täglich umgeben. So hörte ich ein junges Hütermädchen, das auf der Flur, wo sie ihre Heerde hütete, Wolle von der Spindel spann, folgendes singen:

Fliefst ihr Fädchen von der Spindel,
Fliefst wie Wasser in dem Bach;
So viel Tropfen, so viel Fädchen,
Dann vermehrt der Reichthum sich,
Und wenn der Geliebte kehret,
Findet er sein Mädchen so
Schön geschmückt von eignen Händen,
Was die Spindel fleifsig spann.

Was damals gerade hier an der Fähre die ländlichen Schönen sangen, dessen besinne ich mich nicht mehr. In ihrer Gesellschaft gelangte ich über den Strom, betrat das jenseitige Ufer, während sie unabgebrochen fortsangen, und war schon mehrere hundert Schritte weit gefahren, als ich ihre Lieder aus der Ferne noch immer hörte.

Der Hof Schleck ist im neuern Geschmack gebaut, grofs, geräumig und von mehreren Wohngebäuden für die Ökonomiebeamten dieser schönen Güter umgeben. Die Aussicht aus dem Hofe ist nicht besonders; sie wird von einem tiefen Walde rundum geschlossen. Desto angenehmer erscheint sie von dem schönen Kirchenthurme, der weit über den vorliegenden Wald hervorragt. Man übersieht da einen Horizont von 8 bis 9 Meilen im Durchmesser.

Dafs ich, indem ich von Naturschönheiten meines Vaterlandes spreche, zwey Herzen hier nicht unbemerkt lasse, die gewifs in jedem Lande eine hohe seltene Naturschönheit wären, wird dem Leser hoffentlich nicht mifsfallen. Ich meine den edlen

Erbbesitzer dieser Güter und seine Gemahlin, wie jeder Kurländer (wer kennt sie nicht?) schon errathen wird. Aber auch dem Fremden möge, statt alles so sehr verdienten Lobes, mit dem ich die Bescheidenheit, die sich ebenfalls in den Kranz der Tugenden dieser Redlichen windet, zu verletzen fürchten müfste, die Versicherung gnügen, die jeder meiner Landsleute bestätigen wird, dafs, ohne Ausnahme, diefs edle Paar von allen, die es kennen, geliebt wird, und gewifs nicht einen Feind zählt. Der Leser wird mit mir übereinstimmen, dafs die Bewirkung eines solchen Wunders nur der wahren und bescheidenen Tugend möglich werden kann.

Von Schleck gelangt man, auf gutem Wege, durch eine waldreiche, für die Birkhühnerjagd berühmte Gegend, nach Pilten, einer der ältesten Städte Kurlands, die jedoch, wie es Greisen zu gehen pflegt, ziemlich kraftlos geworden ist, und jezt nur aus einer Kirche, 50 bewohnbaren Häusern und der Ruine eines grofsen Schlosses besteht. Der Baron Blomberg in seiner, in englischer

Sprache geschriebenen Beschreibung, von Liv- und Kurland, welche im Jahr 1698 in einer französischen Übersetzung zu Utrecht erschienen ist, erzählt, dafs der dänische König Woldemar diese Gegenden im Jahr 1219 erobert, und damals beschlossen habe, an dem Ort eine Stadt und ein Bisthum zu gründen, wo er den ersten Knaben finden würde. Im Altdänischen aber heifse ein Knabe Pilten, und so habe, weil er hier einen Knaben erblickt, die Stadt ihren Namen erhalten. Im Grunde ein übles Prognostikon für eine Stadt, wie auch hier die Erfahrung lehrt. Der Pilten ist noch immer nicht zum Manne erwachsen, sondern hat sich klein erhalten, ob er gleich zum Wachsthum bald 600 Jahre Zeit hatte.

Die Stadt liegt in einer weiten Ebene, in der man nirgends einen merklichen Hügel erblickt, an einem verlassenen Bette der Windau, die ehemals hier vorbeygeströmt, jezt aber einen andern Lauf, ungefähr eine Viertelmeile von der Stadt, genommen hat. Nur im Frühjahr und Herbst, bey starken Überschwemmungen, legt sie sich in ihr ehemali-

ges Bette, das die alte Windau genannt wird, zurück, um es mit Wasser und Fischen zu füllen. Diese alte Windau, an deren Ufer das Schlofs lag, trocknet im Sommer bis auf einige tiefe Stellen ganz aus, und bildet einen Morast, der gewifs für die Stadt nicht anders als sehr ungesund seyn kann. Wo selbst ein Strom veraltet, darf man wohl auch keine neue schöne Häuser suchen. Die mehresten, mit Ausnahme von drey oder vier, sind verfallen, von Holz gebaut und mit Lubben gedeckt *). Die Aussicht auf eine weite Fläche voller Moräste, nur in beträchtlicher Ferne von Wäldern geschlossen, kann um so weniger befriedigend seyn, weil in den Umgebungen der Stadt äufserst sparsam Höfe, Bauerwohnungen und Felder erscheinen. Die letztern haben gröfstentheils Sandboden. Doch tragen sie bey guter Kultur reichlich, besonders wenn man zu ihrer Verbesserung den blaugrauen Thonmergel nutzt, den die

*) Lubben nennt man hier eine Art Schindeln, die 3 bis 4 Fufs lang, ohne bestimmte Form, wie breite Holzspäne von Fichtenstämmen gerissen werden und ein schweres, selten festes Dach bilden.

ganze Grundlage von Pilten hergiebt. Herr Probst Reimer, ein Mann, dessen Kenntnisse und Charakter gleich hochgeachtet zu werden verdienen, hat auf seinem Pastorat zu Pilten glückliche Versuche mit diesem Mergel gemacht. Er fand ihn schneller als Zucker im Wasser schmelzend. Ein Feld, das er vor 18 Jahren durch keine Düngungsart tragbar machen konnte, erhielt, nachdem er es mit diesem Mergel beschüttet hatte, eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit. Nur Schade, dafs es nicht leicht ist, diesen Dünger in gehöriger Menge zu erhalten, da er unter einer Sandlage von 3 bis 4 Fufs Tiefe versenkt ist. Der Mergel ist bekanntlich an sich selbst kein Dünger; aber durch seine leichte Auflösbarkeit vermischt er sich bald mit dem Sande, und bildet, als Thonart, in dieser Vereinigung eine gute und feste Erde, die auch den Dünger gut annimmt; dagegen er im blofsen Sande in unzertrennten Klumpen zwey bis drey Jahre an der Oberfläche liegen bleibt, vertrocknet und verbrennt.

Die Stadt Pilten hat von allen Städten Kurlands das ausgedehnteste Weichbild. Es

hält mehr als zwey deutsche Meilen im Umfange, bringt aber, aufser Holz und Morastheu, den Einwohnern wenig Nutzen. Die Zahl der Einwohner beläuft sich nur auf 535, männlichen und weiblichen Geschlechts; darunter befinden sich 51 männliche und 48 weibliche der Stadt gehörige Erbunterthanen. Aber weder diese geringe Volkszahl, noch die auffallende Wohlfeilheit des Orts vermag es zu hindern, dafs nicht die mehresten Bürger arm und verschuldet sind: was zum Theil wohl auch dadurch verursacht wird, weil nur wenige Güter in der Nähe liegen, die sich der Handwerker aus der Stadt bedienen, und in der Stadt selbst nur ein höchst unbedeutender Handel mit Landesprodukten getrieben wird, indem man diese in dem 4 Meilen von hier entfernten Hafen Windau zu bessern Preisen absetzen kann. Ein andrer, eben so wichtiger Grund der Armuth der Einwohner war die ehemals unter ihnen, gleich einer Seuche, eingerissene Prozefssucht — ein bekanntes und ansteckendes Übel. Unter dem kleinen Häufchen waren jährlich 30 und mehrere Rechtsstreite anhän-

gig; das Handwerk blieb liegen und mancher schnitt mit der Scheere oder dem Krummmesser, anstatt eines Kleides, Schuhes oder des Mafses zu beyden, Papierbogen zu, um darauf seinen eigenen Rechtsstreit mit vielen juristischen Floskeln abzuhandeln. Dem jetzigen Magistrat und dessen Sekretair gehört das für die Stadt gewifs grofse Verdienst, Einigkeit und Ruhe und Liebe für beyde wieder hergestellt zu haben. In drey Jahren sind in Pilten nicht so viele Händel gewesen, als ehemals in eben so viel Monaten, und wenn von der andern Seite der Handel der christlichen Bürger nicht durch ihre neuen ebräischen Brüder beschränkt worden wäre, die sie wie Wucherpflanzen umranken, so könnte der Knabe Pilten, wo nicht rasch zum Manne, doch wenigstens zum Jünglinge reifen. Ehemals, als die Windau, die jezt nur ihre leere Schaale zurückgelassen hat, hier vorbeyströmte, und wodurch also zu Wasser ein mehr ausgebreiteter Handel möglich war, soll die Stadt blühender gewesen seyn, auch die freye Stapelgerechtigkeit in dem Windauschen Hafen

gehabt haben, ein Vortheil, der jezt freylich wenig mehr helfen dürfte, da der Strom selbst vom Stapel gelaufen ist.

Das Schlofs, dessen Ruine man hier an dem verlassenen Bette der Windau erblickt, ist wahrscheinlich vom ehemaligen Domkapitel erbaut worden. Ich schliefse auf das Jahr der Erbauung aus einem grofsen Sandsteine, der mit der eingehauenen Jahrzahl 1242 da, wo das Thor gestanden hat, gefunden ward und wahrscheinlich über dem Thore selbst eingemauert gewesen ist. Vor etwa 60 Jahren ist der eine Flügel des Schlosses noch bewohnt worden; jezt wird diefs nur noch den Schwalben und Dohlen möglich. Nur ein Thurm, vier Stock hoch, steht noch in seiner ganzen Höhe, da, wo die Einfahrt ins Schlofs gewesen ist. Am andern Ende der Ruine befand sich ein hoher runder Thurm, an dem aber bis zu einer beträchtlichen Höhe, wo sich endlich eine kleine Thüre fand, durchaus keine Öffnung erblickt werden konnte. Seine Bestimmung blieb daher stets räthselhaft. Lange war schon der Grund dieses Thurms von dem im

Frühjahr aufsteigenden Wasser der alten Windau untergraben worden, endlich borst er vor ein Paar Jahren mit fürchterlichem Getöse, indem zugleich die eine Hälfte der Steinmasse in das Bette des Stromes hinabstürzte. Jezt entdeckte sich auch die ehemalige schreckliche Bestimmung dieses Thurmes zu einem schauderhaften Gefängnisse. Auf einer 9 Fufs dicken Mauer ruhte ein schweres Gewölbe, das, aufser einem runden Loche, sonst weder Eingang noch Fenster hatte. Die unglücklichen Gefangnen müssen also durch diese Öffnung nicht allein herabgelassen worden seyn, sondern durch denselben Weg auch Luft und Nahrung — wenn man letztere ihnen zu reichen nicht etwa für überflüssig fand — erhalten haben.

Im Anblick dieser fürchterlichen Mauern dachte ich mir den Strom, der sie untergrub, theilte, und den finstern Schleyer, welcher viele Jahrhunderte hindurch hier einen Tempel des menschlichen Elends umhüllt hatte, zerrifs, als den Genius der Zeit, wie er die Verbrechen der Vorwelt aufdeckt, bey denen

aber, die er selbst in der Gegenwart entstehen sah, schweigend vorüberzieht.

Dafs die Stadt und das Bisthum Pilten vom Könige der Dänen Woldemar im Jahr 1219 gegründet worden, berichtet der dänische Geschichtschreiber Pontanus, und nach ihm Kelch in seiner liefländischen Geschichte, wo er die Entstehung des Namens der Stadt von einem Knaben gleichfalls erzählt. Nach eben diesen Schriftstellern hiefs der erste Bischof Ermund, und soll sein Bildnifs mit der Beyschrift

„Introduxit me rex in cellam suam ordi-
„navit erga me charitatem suam, dicens:
„Omnis populus obediat tibi"

haben aufrichten lassen.

Die letzten Worte waren dem neuen Bischof besonders wichtig, denn er lehrte das Volk die Obedientiam mit Feuer und Schwert. Demungeachtet müssen unter diesem geistlichen Regiment frohe Zeiten in Pilten gewesen seyn, denn unter den fünf in Lief-, Ehst- und Kurland errichteten Bisthümern hiefs im Sprichworte das kurländi-

sche zu Pilten das lustigste*). Die Stadt hatte sich allmälig im Laufe von zwey Jahrhunderten vergröfsert, ward aber 1560 von den Russen eingeäschert. Der dänische Prinz Magnus, der sich nachmals König in Liefland nannte, hatte das Bisthum Pilten, nachdem es der Bischof Münchhausen seiner Mutter für eine Geldsumme abgetreten, erhalten, und nahm ungefähr im Jahr 1571 auch vom Schlosse und der Stadt Besitz. Das Leben dieses Prinzen ist in unserer vaterländischen Geschichte merkwürdig, gehört aber nur, in so fern es direkte auf diesen Ort Einflufs hatte, hieher. Als nämlich Magnus seine stolzen Hoffnungen auf eine Königskrone beynahe mit dem Verlust seines Lebens bezahlt hatte und sie endlich aufgab, wohnte er in seinen letzten Lebensjahren in Pilten, wo er sich die Liebe seiner Unterthanen im hohen Grade erwarb. Er starb hier im Jahr 1583. Nach seinem Tode erwählten seine Unterthanen Johann Behren zu ihrem Feldherrn, und sprachen Dänemark um Schutz

*) Kelch S. 89.

gegen den Kardinal Radzivil, der Pilten, als Bisthum, mit Gewalt erobern wollte, an. Die aus Dänemark erlangte Hülfe war indefs nicht beträchtlich, desto eifriger aber vereinigte sich in Pilten selbst alles: der Adel, die Bürger und Bauern, und zogen dem Feldherrn des Kardinals, Namens Oborski, entgegen. Es kam zu einem Gefecht, in welchem letzterer blieb. Der Kardinal suchte nun den Herzog Gotthard von Kurland unter dem Vorwande mit in seine Händel zu ziehen, dafs König Sigismund von Polen in die Besitznahme des Stiftes eingewilligt habe; allein er konnte, trotz aller List, die er anwandte, den Herzog, der auf Mittheilung des königlichen Schreibens drang, nicht bewegen, an dem Kriege Theil zu nehmen. Inzwischen hatten die Piltener bey einem Ausfalle einen Befehlshaber des Kardinals gefangen genommen, und bey ihm ein Schreiben des Königs von Polen an den Kardinal, worin die gewaltsamen Mafsregeln des letztern höchlich gemifsbilligt wurden, gefunden. Diese Entdeckung gab den Piltenern neuen Muth. Sie sandten dem Herzoge eine Abschrift

des königlichen Schreibens, und überfielen das zahlreiche Heer des Kardinals unter dem General Pekoslavsky. „Und," sagt hierbey der Doktor Laurentius Müller in seinen septentrionalischen Historien S. 73. „Und haben die Piltener dermafsen dem Feinde zugesetzt, dafs der Pekoslavsky, der auch durch den polnischen Telian geschossen worden, selbst bekennen mufste, dafs sie gute Leute wären, und so sie damals so viel Raths bey sich, als Herzens gehabt, so war der Polen keiner davon kommen, derhalben kurz hernach der Oberste mit seinem Volke wieder aufgebrochen und abgezogen."

Durch diesen Krieg hatte die Stadt Pilten, die sich kaum vom Brande zu erholen angefangen, abermals viel gelitten, so wie auch das Schlofs selbst, das nun allmälig zu verfallen anfing, bis endlich, wie schon erzählt worden, vor ungefähr 60 Jahren der letzte bewohnbare Flügel einstürzte.

Die Kirche in Pilten ist geräumig und hell. Sie wurde erst vor 70 Jahren neu erbaut. In den ältesten Zeiten stand Kirche und Pastorat, anderthalb Meilen von hier,

bey dem piltenschen Dorfe Pankuschen, das ehemals Pankhorsten hiefs.

Unweit Pilten bey einem der Fürstin von Sacken gehörigen Bauerhofe, der den lettischen Namen Elke führt (was im Deutschen Götze bedeutet), stand zur Zeit der heidnischen Bewohner Kurlands ein heiliger Hain. Man findet hier einen breiten starken Eichenstamm, an dessen Ästen noch vor wenigen Jahren der Aberglaube der hiesigen Landleute Handschuhe und Strumpfbänder aufzuhängen pflegte. Die spätere Zeit hat, im Nachgefühl der Heiligkeit des Orts, ihn noch bis jezt zum Begräbnifsplatze gewählt. Wenn die kurzstämmige Dryas dieses alten Eichbaumes alle hier aufgehangenen Strumpfbänder gebraucht hat, um ihre Knie damit zu umwinden, so glich sie dann den hiesigen Bauermädchen, die, bey einem kurzen schwarzen Rocke, ihre Füfse, bis ans Knie, mit allerley farbigen Ringen von gestrickter Wolle zu schmücken pflegen, und so, den Trommeltauben gleich, mit rauhen Füfsen einherschreiten. Um die Schulter tragen sie hier, wie in der Gegend von Windau, sehr

häufig ein grofses blaues Tuch, das wie ein Mantel herabhängt, und über der Brust durch eine, mehrentheils mit bunten Glassteinen geschmückte Schnalle, zusammen gehalten wird. Ihr Kopfputz besteht in einem starkgesteiften weifsen Tuche, das in regelmäfsigen Falten Kopf und Hals einschliefst, und mit dem Kopfputz der Türkinnen, wenn sie ausgehen, (wie Dollawar sie abbildet) Ähnlichkeit hat. Auch die Kleidung der Männer ist in diesen Gegenden von der gewöhnlichen der übrigen kurischen Bauern verschieden, und besteht aus einem wollenen, um den Leib stark gefalteten weifsen Rock, um den sich ein breiter, mehrentheils mit Messingstreifen, gezierter Gürtel schliefst. Um Knie und Knöchel tragen sie bunt gefärbte Kniebänder oder von Wolle gestrickte breite Ringe. Im Ganzen sind die Bauern in diesen Gegenden ziemlich wohlhabend und besonders reich an Vieh, da sie in den Morästen nur Heu gewinnen können. Hier und da, wo in den Wäldern viel Haidekraut wächst, wird auch beträchtliche Bienenzucht getrieben.

Zum Schluſs möge sich der Leser noch eine Anekdote von der Treue und Liebe eines Bauern aus der piltenschen Gegend für seinen Herrn erzählen lassen, die letzterer in einem Tagebuche aufbewahrt hat. Obschon, seitdem die Geschichte sich zutrug, beynahe 100 Jahre verflossen sind, so glaube ich doch, daſs jeder edle Zug des menschlichen Herzens in seinem Interesse für das Gefühl eben so wenig, als die Freyheit bey den Römern, verjähren könne. Unweit Pilten liegt ein groſser tiefer Morast, der zum Privatgute Sirgen gehört. In diesem Morast hatten sich damals, als im Kriege zwischen Schweden und Rufsland zu Anfange des 18ten Jahrhunderts auch Kurland verwüstet wurde, mehrere Bauern einen verborgenen Weg gebahnt, wohin sie ihre Familien und Vorräthe flüchteten. Die meisten Güter Kurlands wurden zu der Zeit so zu Grunde gerichtet, daſs ihre Besitzer nur mit Mühe ihr Eigenthum erhalten konnten. Ein Herr von H— war damals Erbbesitzer auf Sirgen; der Krieg hatte seine Wohlfahrt zerrüttet, und er war um ein für jene Zeit sehr groſses Kapital, das

er zu zahlen hatte, verlegen. Als Vater einer zahlreichen Familie sieht er kein Mittel, sich für den Augenblick zu helfen, und sichtbar drückt ihn der Kummer nieder. Da tritt einer seiner Bauern zu ihm, und bittet ihn gutmüthig, seinen Kummer zu entdecken. Auf die Antwort des Herrn: „ich brauche Geld, viel Geld, du kannst mir doch nicht helfen," versetzt der Bauer: „warum nicht, wie viel Geld braucht Ihr?" „6000 Thaler." „Ihr könnt sie in Gold oder Silber haben." Den andern Tag erhielt der Herr wirklich das Geld, das er seinem Bauer nach einiger Zeit dankbar zurückgab. Unterdessen wurde, nach einem allgemeinen Mifswachs im Jahr 1709, das schon durch den Krieg verwüstete Kurland mit Hungersnoth und das Jahr darauf von einer fürchterlichen Pest, die auch einen Theil von Deutschland traf, heimgesucht. Keine Rettung, keine Hülfe war möglich, und jeder mufste nur auf Mittel denken, sich selbst gegen Ansteckung zu sichern. Herr von H — hatte daher seinen Hof rundum mit hohen Staketenzäunen und Pfählen umzogen, und gestattete niemanden

den Eingang. Eines Tages aber lärmt und tobt sein treuer Freund, unser Bauer, an der Verzäunung, und erzählt seinem Herrn, der sich an das verschlossene Thor begiebt, wie seine Angehörigen alle gestorben wären und auch ihn wohl die Reihe bald treffen werde, der Herr möge daher einen seiner Söhne, den er namentlich nannte, zu ihm herausschicken, damit er diesem sein vieles Geld, das er jezt vergraben hätte, anzeigen und übergeben könne. Mit Thränen der Rührung erkannte der Herr die Anhänglichkeit des Letten, doch er hielt das Leben seines Kindes höher als Gold, und verstattete ihm den Ausgang nicht. Traurig ging der edle Bauer davon, und man fand ihn, als die Pest aufhörte, nicht mehr lebend. Der Schatz liegt also hier noch irgendwo tief in der Erde. Ach! auch jener bessere — das edle Herz des Bauern — dessen Liebe und Treue für einen guten Herrn selbst die nahe Angst des Todes nicht lähmen konnte.

Das Kirchspiel und Schlofs Dondangen.

Die Ostsee und der Rigaische Meerbusen umschliefsen von der Nord - und östlichen Seite das Kirchspiel Dondangen, und von der Landseite gränzt es, mehrentheils durch grofse, Meilen lange Wälder, an das Erwahlensche und Piltensche Kirchspiel. Der Umfang beträgt gegen 40 deutsche Meilen, in welchem, aufser dem Hauptgute, 11 Beyhöfe, 13 Dörfer und 161 einzelne zerstreute Bauergesinde liegen. 2371 männliche Seelen gehören zu dieser Herrschaft als Erbunterthanen, und wenn man die weiblichen Einwohner, die in einer unterhaltenden Beschreibung doch wohl für volle Seelen zu zählen sind, und die freyen Leute mitrechnet, so wird dieser beträchtliche Erdstrich dennoch nicht viel über 5000 Einwohner zählen. Die Ursachen dieser geringen Bevölkerung sind die grofsen Wälder und Moräste, welche einen Theil des Kirchspiels Dondan-

gen einnehmen; sie lassen dem andern aber noch gewifs Interesse genug übrig, um durch seine Darstellung zu unterhalten. Drey kleine Flüsse durchströmen die Herrschaft, und unter den fünf Landseen, die sich hier finden, ist der eine, der Wihdel-See, eine Meile lang und gegen eine halbe breit. Die Schlofskirche mitgerechnet, sind 4 Kirchen auf dem Dondangschen Gebiete, welche von zwey Predigern versehen werden. Einer wohnt in Dondangen, der zweyte in Irben. Die jetzige Besitzerin ist die Fürstin von Sacken, eine geborne Baronin von Dieskau. Sie lebt für immer in Berlin, und hat sich nach ihres Gemals Tode nur einmal in Dondangen, und auch damals nur kurze Zeit, aufgehalten.

Durch einen vier Meilen langen Fichtenwald, den nur hin und wieder mit hohem Heydekraut bewachsene Moräste unterbrechen, führe ich den Leser von Pilten aus nach Dondangen. Dem Jagdliebhaber wird dieser sonst einförmige Weg doch Unterhaltung genug gewähren, denn man befährt ihn selten, ohne von der Strafse aus eine Menge

Birkhüner und Haselhüner aufzutreiben, die, durch das Geräusch der Vorbeyfahrenden erschreckt, tiefer nach den Waldungen hinfliegen. Dann und wann erblickt man wohl auch ein flüchtiges Reh durch die Heyde ziehen. Hier ist keine Wohnung sichtbar; nur in der Ferne ertönen die Schläge der Holzaxt; diese und einige wenige Wiesenplätze deuten darauf hin, dafs auch hier zuweilen ländliche Beschäftigungen die schauerliche Einförmigkeit des Waldes unterbrechen. Ehemals soll es in der Gegend viele Bären gegeben haben, doch jezt werden sie mit jedem Jahre seltener.

Wenn man, wie ich einst die Erfahrung machte, in einem heftigen Sturme diesen dunkeln Wald durchfährt, die hohen Gipfel alter Fichten sich brausend neigen, und nur ein, bald lautes, bald dumpferes Getöse, wie das Brechen tobender Wellen, durch den einsamen Forst rauscht, dann hat freylich auch dieser, wie das weite, vom Sturm bewegte Meer, etwas sehr Erhabenes. Auch hier ruft die ewige Ruhe in der ewigen Bewegung ein schauderndes Gefühl hervor,

welches, nach dem Kantischen „Schmerz bey jedem Erhabenen“ eben ein Zeichen des letztern ist.

Wir verlassen den Wald, wo er beynahe am dichtesten ist, und bis auf wenige Schritte die Aussicht hemmt. Plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, erhebt sich vor unserm Blick eine schöne, heitere Landschaft. Aus einem Thale, das ein ziemlich ansehnlicher Bach durchfliefst und das schönste Gebüsch von verschiedenem Laubholz einfafst, blinken die rothen Dächer der von Stein erbauten Mühle, eines Kruges, und einiger andern Gebäude hervor. Neben Bauerhöfen, deren nettes, reinliches Ansehen, und deren rings umzäunte Felder und Wiesen, den Wohlstand und die Ordnung der Einwohner verrathen, geht nun der Weg, bis man, noch ein paar Werst weiter, die Thürme der alten Burg Dondangen, von nach allen Seiten hin sich ausbreitenden Alleen umgeben, erblickt.

Die Burg, eine der ältesten Kurlands, und von dem dritten deutschen Ordensmeister in Liefland, Diedrich von Gröningen, im Jahr 1249 erbauet, hat sich vortref-

lich erhalten. Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts ward sie von den Schweden belagert, und der nordöstliche Theil derselben gröfstentheils niedergeschossen; aber späterhin wieder hergestellt. Man kann die Stellen noch deutlich unterscheiden, wo an der alten, hier und da mit grünem Moos bedeckten Mauer, eine neuere angebaut worden. Ein aus dem Gemäuer hervorragender einzelner grofser Stein, soll dort gewifs irgend eine damals merkwürdige Begebenheit andeuten, deren Andenken sich aber verloren hat. Wahrscheinlich fiel hier ein Held, und der Stein, auf dem jezt ein kleines Bäumchen wurzelt, bezeichnet die Stelle, wo er den Todesstreich erhielt. Hoch in der Luft sprofst das Bäumchen auf so beschränkter Wurzel; kein Regen spühlt es herab, kein Sturm reifst es fort; auf einem engen Raume keimte es, so viel ihm die fehlende Nahrungskraft erlaubte, zum Himmel empor. War der Mann, dessen Andenken der Stein etwa bezeichnen sollte, wie jenes Bäumchen, das sich auf dem ihm geweihten, und doch die Geschichte seiner Tage verschweigenden Monumente

erhob; so verdiente sein Name nicht verloren zu seyn. Fest stand auch er, schaute nicht auf den Abgrund unter seinen Füfsen, sondern frey gen Himmel empor. Auch ihn beugte kein Wetter auf seinem, durch die damalige Zeit, so eng beschränkten Standpunkte, und er fiel, wie jener junge Held der Natur einst fallen wird, getroffen vom Schicksal, das Menschen wie Blüthen zerstört.

Die Burg ist im Viereck gebaut; zwey Thore verschliefsen den Eingang, und die Gräben rund um diese alte Feste haben sich alle noch erhalten; nur bey der Einfahrt ist ein fester Damm über den Schlofsgraben, der fliessendes Wasser enthält, geschlagen worden. Auf der Nord- und Westseite ist das ganze Schlofs von einem ziemlich grofsen, mit schönem Laube umkränzten Teich eingefafst. Noch einen Blick auf die Schiefsscharten, welche so gar ganz oben unter dem Dache sich finden — auf die ungleichen, bald hohen, bald niedrigen, hin und wieder zerstreuten Fenster, die, weil sie durchweg nicht einmal in einer Reihe stehen, einen

sehr grotesken Anblick gewähren, — und wir treten in den Schlofshof herein, wo noch im Thore die Stellen in der Mauer sichtbar sind, an denen ehemals das schwere, eiserne Fallgatter herabfiel. Beynahe rund umher läuft im Innern des Schlofshofes ein auf Säulen ruhender, bedeckter Gang, von dem herab man auf den Tummelplatz schauen konnte. Eine grofse, schwere Treppe führt zu diesem Altan hinauf. Ein paar, von gestrandeten Schiffen genommene, aus Holz geschnitzte und bemalte Köpfe, stehen auf jedem Pfosten bey dem Anfange der Treppe. Der eine Kopf soll, wie mir aus dem Helme glaublich wird, eine Pallas vorstellen; doch trägt sie, eben so wie ihr Nachbar — ein wohlbeleibter Holländer — eine runde Stutzperücke. Beyde aus ihrer vom Meer umspühlten Burg gerissen, sind hier aufs Trockene gerathen, und müssen als Besatzung der alten Feste dienen. Unter dem Altan, der mit starkem Gitter versehen ist, sind die Eingänge in die Keller, in die ehemaligen Gefängnisse, Küchen und Bedientenstuben. Der Gang auf dem Altan führt in die ver-

schiedenen Wohnstuben des zweyten Stocks; und hier komme ich Ihnen gleich mit einem alten, ehrwürdigen Cicerone entgegen, an dessen Hand wir das Schlofs sehen wollen. Dieser Cicerone ist Niemand anders, als der Wohlehrwürdige und Wohlgelahrte Bankau *), weiland Pastor zu Dondangen, der im Jahre 1721 ein 4 Bogen langes Gedicht über Dondangen geschrieben hat, und solches, wie natürlich, seinem hochgütigen Patron dedicirte, vor dessen Sternen, wie er versichert, er seine Pflicht und seinen schwachen Musenton niederlegte. Der Anfang des Gedichtes mufs schon Respekt vor

*) Jakob Friedrich Bankau, bekannt als Verfasser einer mehrere mal aufgelegten lettischen Postille, war zuerst Prediger in Grofs-Salwen, dann in Samiten, und endlich seit 1711 in Dondangen, wo er 1725 starb. Sein historisches, nur handschriftlich hinterlassenes Gedicht: „Dondangen," dessen hier erwähnt wird, ist dem bekannten Bornmannschen „Mitau" nachgebildet und in derselben Versart geschrieben, diesem jedoch, was den poetischen Werth betrift, durchaus nicht an die Seite zu stellen. Ein paar mal erlaubt sich der ehrliche Bankau auch ganze Verse unabgeändert aus seinem Vorbilde zu entlehnen. —

dem Dichter einflöfsen, und jeden Zug eines spöttischen Lächelns entfernen; denn ernsthaft droht Bankau mit dem Vergeltungsrechte, und spricht:

Mein Leser! bist du Zoilus,
ich bitte, beifs mich nicht;
giebst du mir einen Judaskufs,
wer weifs, was dir geschicht.

Doch auch die Betrachtung der allgemeinen Schwäche der Menschennatur rief er als Grund zur Nachsicht auf:

Ist alles nicht nach deinem Sinn,
mein lieber Musenmann,
so denk', dafs ich ein Mensche bin,
der auch wohl fehlen kann!

Und diese Anrede an den Leser spreche ich in der, beynahe hundert Jahre spätern Beschreibung von Dondangen, andächtig und mit eben so vieler Resignation nach. Zuerst giebt der Pastor Bankau Nachricht von den ältesten Besitzern der Burg, unter denen er die Bischöffe Münchhausen, Sliter und Bersewitz nennt. Dann ist sie in den Besitz der Familie von Bülow gekommen, durch Heirath aber an die von May-

del *), und eben so wieder an die von Sacken, aus dem Hause Bathen, aus welcher auch der verstorbene Gemahl der jetzigen Besitzerin, weiland Fürst von Sacken abstammte, gediehen. Bankau wundert sich nun, so wie Jeder, der die Burg jezt sieht, über ihre gute Erhaltung:

Andere Schlösser sind zerstöret, abgebrannt und eingefallen,
Durch die Krieges-Macht verheeret; aber dieses ist vor allen
Noch in guter Ruh' geblieben, wie fast Jedermann bekannt;
Weil das Unglück abgetrieben, Gottes starke Vaterhand.
Seine Mauren sind noch fest, fast mit Wasser ganz umgeben,

---

*) Jakob Friedrich von Maydel, der 1677, bey Leipzig, in einem Zweykampfe hinterlistig ermordet wurde, und dessen Schicksale von seinem damaligen Hofmeister, dem in der Folge berühmt gewordenen königl. preufsischen Oberceremonienmeister von Besser, einem Kurländer, unter dem Titel: Leben und Tod des weiland — Herrn J. Fr. von Maydel, Leipzig 1678, Fol., beschrieben, auch aufserdem besungen sind, (S. von Bessers Schriften Th. 1. S. 303 der Königschen Ausgabe von 1732.) stammte aus diesem Hause ab. —

Auch erblicket man auf's Best einen schönen
Thurm daneben;
Da hört man zwey Glocken schlagen, eine geht
die andre steht,
Jene mufs die Stunden sagen, diese
rufet zum Gebet.

Schiller's eine Glocke tönt zwar lieblicher als diese beyden; doch ein Ton, der aus einem fernen Jahrhunderte herüber schallt, wenn ihn auch nicht ganz harmonische Akkorde begleiten, hat Etwas die Wehmuth Erweckendes, besonders hier, von dem Gedanken begleitet, dafs eben diese Glocken, welche die alten Bewohner, deren Bankau gedenket, zur wahrhaft innigen Andacht riefen, noch da, aber ihre Töne, die damals so hell erschallten, verklungen und verschwunden sind, wie die Herzen, in denen sie Rührung weckten; der Welle gleich, die rauschend ihr Haupt erhob, versank, und nimmer wiederkehrt. Bankau führt, als Pastor loci, natürlich zuerst in die Schlofskirche; wir folgen ihm. Sie ist klein, aber recht zierlich, und für ihr Zeitalter geschmackvoll. Die Gemälde verdienen keiner Erwähnung, wohl aber eine Arbeit in Stuk,

an der Wand den Fenstern nach dem Schlofshofe gegenüber, die Kreuzigung Christi vorstellend. Die völlig erhabenen, und gleichsam nur an die Wand gelehnten Figuren in Lebensgröfse, haben viel Kraft und Ausdruck. Man hat sie in neuern Zeiten mit Kalk angeweifst, und dadurch haben sie, da sie wahrscheinlich durch die Länge der Zeit mit Staub und Schmutz überzogen gewesen seyn mögen, zwar an Weisse gewonnen, aber an Schönheit viel verloren. Ob es wohl gerade nur immer Gypsfiguren sind, die, mit Schminke übertüncht, an Ausdruck verlieren?

Die Orgel ist ziemlich gut, aber nicht grofs genug, um gehört zu werden, wenn, wie Bankau spricht:

> Man das Heilig, Heilig! schreiet, dafs die ganze Kirche schallt.

Ein Beweis für den Glauben an die Süssigkeit seines Vortrages, ist es, wenn Bankau aus der Kirche in die Honigkammer führt, wo, wie er versichert, süsser Meth gebraut wurde. Doch, da hier nur zu schmecken, nichts zu sehen ist, so gehen wir einen Schritt weiter in ein gewölbtes

Zimmer, in dem die grüne Jungfer residiren soll. Diese, ein den frühern, dem Glauben an Erscheinungen gewifs mehr ergebenen Bewohnern, schreckliches Schlofsgespenst, hat sich jezt schon lange nicht mehr sehen lassen, und selbst Bankau zweifelt an ihrem Daseyn, jedoch nur mit einem bescheidenen Vielleicht. Es ist indessen zu bedauern, dafs man sie nicht mehr sieht; denn gerade eine Jungfer von dieser Farbe müfste gewifs etwas sehr merkwürdiges seyn. — Vielleicht hat jene Dame das Schicksal der alten Mauern ihrer Zeitgenossen gehabt, die grünes Moos bedeckte! — um desto mehr Verdienst, demungeachtet ihren ehrwürdigen Titel immer beybehalten zu haben. Ich übergehe eine Menge Zimmer, deren ganzes Verdienst nur in ihrem Alter besteht. Unter diesen befindet sich ein sehr grofser langer Saal, in dem ehemals, bevor die lettische Kirche vollendet worden, lettischer Gottesdienst gehalten ward. Selbst in dem Zimmer, welches ich bey meiner Anwesenheit in Dondangen bewohnte, zeige ich Ihnen nichts, als die hohe, mit Ohlge-

mälden auf Leinwand verzierte Decke, wo christliche und heidnische Mythologie sonderbar genug zusammengestellt ist; — und nun gehen wir zur Rüstkammer. Hier finden Sie mehr als hundert alte Schiefsgewehre, mit und ohne Radschlösser, Schwerter, Stücke von alten Rüstungen, Lanzen, Spiefse u. dgl. m.; aber, als einen richtigen Beweis, dafs unsere Vorältern, so wie wir, den Damenpantoffel mit zu den Waffen gezählt haben, führe ich hier einen an, den man in dieser Rüstkammer mitten unter den Schwertern und Spiefsen findet. Er ist von ansehnlichem Gewichte, und verhält sich zu den heutigen Pantoffeln eben so, wie jene grofsen Schwerter sich zu den jetzigen verhalten. Unter den letztern ist mir eines aufgefallen, dessen Besitzer ein Herr von Maydel gewesen ist. Es hat nämlich, der langen Parierstange zur Seite, eine Art von Stichblatt, von fingersdickem Leder, mit rothem Sammt überzogen, auf welchem mit Gold die Buchstaben I. H. S., und eine polnische Inschrift, gestickt sind. So oft auch sonst eben diese Buchstaben, als Stichblatt

in einem andern Sinne, entweiht seyn mögen, so finde ich sie gerade auf einem Schwerte sehr passend *). In hoc Signo sollte auf allen Waffen der Welteroberer stehen, bey denen die Worte und Zeichen nur als Stichblätter, von einem zweyschneidigen Überzeugungsgrunde unterstützt, erscheinen. Noch sieht man hier ein Elendsgeweih, dessen man sich ehedem zur Bestrafung der Wilddiebe bediente. An den Wurzeln des schweren Geweihes ist ein starker, mit einem Gelenke versehener, eiserner Ring befestigt, in welchen man den Hals des zu Bestrafenden einschlofs, und das Geweih über seinem Kopf hervorragen liefs. Wie sich die Zeiten und Sitten ändern! Jezt trägt nicht derjenige, der in fremdes Gehege schlich, das prächtige Geweih als Strafe; nein, gerade der Beraubte, als ehrendes Zeichen seiner Geduld. Diese hörnene Krone, welche, wie

*) Es ist bekannt, dafs diese Buchstaben das Jesuiterzeichen sind, und so ins Kreuz gestellt in hoc signo (scilicet vinces) gelesen werden. Ich weise hierbey meine Leser auf Lichtenbergs Erklärung der Hogarthschen Kupfer, 3te Lieferung, 5te Platte, S. 221.

die lombardische eiserne, an's Tageslicht gezogen zu werden verdient, sollte auch zu den Rüstungen heutiger Zeit gezählt werden, und macht, in dieser Beziehung, ein Seitenstück zu dem hier aufbewahrten Pantoffel aus.

Unter einigen alten Gemälden, die sich in den wahren Mantel der Bescheidenheit, in Staub gehüllt hatten, entdeckte ich hier eins, das meine Aufmerksamkeit erregte, und das den trunkenen Silen, von Faunen und Bacchantinnen begleitet, auf seinem Zuge darstellt. In den Figuren des Gemäldes, es mag nun Original oder Kopie seyn, was ich nicht zu entscheiden wage, herrscht viel Ausdruck, und ich wünschte wohl das Urtheil eines Kenners hierüber zu hören. Noch giebt es in Dondangen einige andere Gemälde, Bataillenstücke und Landschaften, die, nach meinem Gefühl, Aufmerksamkeit verdienen, und aus einer guten Schule abzustammen scheinen, vielleicht gar Originale sind.

Von den Waffen zu den Musen führt hier das nächste Zimmer. Wir treten in die Bibliothek, die aber nicht viel über 1000 Bände

zählen mag. Mehrentheils fand ich theologische, nur wenig juristische Werke, und unter diesen keine von besonderem Werthe. Nur aus einem alten Manuskript, in welchem einer der vormaligen Burgbesitzer im Jahr 1711 einige Ausgaben, ingleichen Briefe, und, auf seinen Reisen nach Warschau, Wien u. a. O., die Nachtlager notirt hat, einige Proben als Sittengemälde jener Zeit:

„d. 8ten dem Kronregenten gezahlet 100 Ducat. wie auch einen vergoldeten Becher — dem Kronreferendario gezahlet 100 Thlr. species.

vor Ungar Wein gezahlet 3 Ducaten, den Decreten-Schreiber zu tractiren.

mit denen Advocaten ein Garnitz Ungar Wein getrunken à 16 Timpfen."

doch genug zur Probe, die vielleicht schon manchem meiner Leser, der in diesen alten Zeiten die neuern nicht verkennet, Langeweile gemacht haben mag.

Dieser Bibliothek steht eine andere zur Seite, die aus einer Sammlung von mehr als hundert gläsernen Trinkgefässen besteht, und vielleicht in frühern Zeiten öfterer als jene

genutzt ward. In dieser ehrwürdigen Sammlung von Humpen, Pokalen, Deckelgläsern u. s. w., finden sich manche Stücke, die durch Sauberkeit der Arbeit, ja selbst durch einen künstlichen Mechanismus auffallen. So z. B. ein grofser Pokal, auf dessen Deckel ein Hirsch steht, und der so eingerichtet ist, dafs, durch einige Röhren, die tief in das Glas heruntergehen, der Wein, den man hineingegossen hat, oben aus dem Hirsche hervorspringt. Auch ist hier eine kleine Kunst- und Naturaliensammlung. Ich besinne mich nur auf einen hölzernen Becher von mässiger Gröfse, den hundert andere, so dünne als das feinste Papier, in einem allmälig kleineren Mafsstabe, ebenfalls von Holz gearbeitet, ausfüllen, und den ein dondangscher Bauer gedrechselt haben soll. Einiges alt-gothische Hausgeräthe interessirt auch wohl für den Augenblick.

Doch, ehe ich den Leser aus dem Schlosse führe, zeige ich ihm noch die wahrhaft romantische Aussicht aus seinen Fenstern. Der Blick überschaut zwar keinen sehr weiten Horizont, den hier Wälder schliessen, die

sich um die wogenden Kornfelder in der Ferne, wie ein Kranz von blauen Kornblumen, ziehen; doch gern wird das Auge in der Nähe verweilen. Man blicke nur auf jene, zwischen den grofsen Weidenbäumen hervorragende Mühle, mit der Aussicht auf ein tiefes Thal, in dem der Mühlenbach sich schlängelnd fortfliefst; dort auf die zierliche lettische Kirche, nebst dem Kirchenkruge, und da, längs dem Teiche, jenseits auf den Garten, der sich in Terrassen amphitheatralisch erhebt, und zu dem eine breite, schöne Brücke führt. Dieser Garten schliefst sich an einen Park, voll grofser, schöner, wilder Baumstämme. Er ist etwas zu regelmässig angelegt; um desto schöner aber das weiterhin anstofsende Wäldchen, das am Wasser fortläuft, und mit mächtigen Eichbäumen und anderem dichten Laubholze prangt. Auch mangelt es diesem Garten keinesweges an Pflege; Herr Köhler ist ein unterrichteter und gebildeter Gärtner, der grofse Kenntnisse mit eben so grofser Liebhaberey für seine Kunst verbindet. Besonders schön ist vom Schlosse die Aussicht auf

einen andern Garten, der mitten in dem grofsen Teiche auf einer ganz viereckigen, und gleichsam einen hohen Erdwall bildenden Insel liegt. Vielleicht war diese Insel ehemals zu einer Citadelle oder Schanze bestimmt; ihre jetzige Bestimmung ist aber offenbar schöner, denn unter Blumen, dichten Hecken und einer Menge schöner Orangenbäume, die hier für den Sommer ausgesetzt sind, wandelt es sich lieblicher, als unter Waffen und Leichen. Eine bequeme, wohl 40 bis 50 Schritt lange Brücke, führt zu dieser Garteninsel, die mit so viel Anmuth ausgestattet ist, dafs ihr nur eine Armida fehlt, um als Zaubergarten zu prangen.

Man denke sich diesen hohen Garten, der wie ein Berg aus dem Wasser emporragt, und dessen flach geebnete Spitze, voll junger, zarter Blüthen, sich mit ihrem Kranze von Hecken und Bäumen in den Fluthen, die sie umgeben, spiegelt, — gegenüber die alte, ehrwürdige Burg; dann die Scene vom Glanze der untergehenden Sonne beleuchtet, wo einige Schwäne, stolz, wie Traumgestalten der Vorwelt, die rothe Fluth durchschneiden:

ist dieses Plätzchen nicht schön? — Begeisternd wirkte es auf mich, und hier entstand nachstehendes Gedicht, das ich gelassen habe, wie der Augenblick es erschuf, um durch etwanige Verbesserungen nicht die damalige eigene Stimmung, die es nachspricht, zu zerstören:

Wo zarter Blumen frisches Leben
Auf dieses Eilands Scheitel glüht,
In hohen, dichten Laubgeweben
Ein süsser Duft vorüber zieht;

Wo spielend hin zu meinen Füssen
Der Weste Hauch die Welle wiegt,
In Fluthen, die ihn sanft umfliessen,
Der Schwan den stolzen Nacken biegt;

Die Burg, vom Abendschein umglühet,
Mit Flammenglanze ausgeschmückt,
Der hell um jedes Fenster ziehet,
Ihr Bild im Wellenspiegel drückt;

Von holder Gegenwart umfangen,
Wenn feyernd sie die Kränze beut,
Die um der Vorzeit Denkmal hangen,
Sey dieser hier ein Lied geweiht.

Wo sie aus hohem Steingebilde,
Voll Ernst mit stiller Wehmuth, spricht,
Aus tief umnebeltem Gefilde
Der Zeit ein deutend Blümchen bricht.

Ein Ton erklingt aus jenen Tagen
Und hallt durch unser Leben hin,
Der Rührung holde Lispel tragen
Ihn bebend fort in unserm Sinn;

Und in dem letzten Abendstrahle,
Der hier in stiller Fluth verglimmt,
Erscheint aus jenem Schattenthale
Ein Bild, das schnell vorüber schwimmt:

Ein Bild von ringenden Gestalten,
Wie eines Helden Lebenslauf,
Und zarte, holde Frauen falten
Den tief gesenkten Schleier auf.

Und noch einmal schwebt sie hernieder
Die längst entflohne, ferne Zeit,
Haucht Rührung ein, in Herz und Lieder,
Und flieht dann hin zur Ewigkeit.

In der lettischen Kirche stehen eine Menge Monumente, zum Theil von schönem Marmor, welche der verstorbene Fürst Sacken seinen Vorfahren hat errichten lassen. Die Inschriften sind etwas schwülstig, aber das haut-relief an der Wand neben dem Altar, welches das Portrait, wenn ich nicht irre, der Grofsmutter des verstorbenen Fürsten vorstellt, wird Jeden, der es erblickt, interessiren. Ein edleres weibliches Gesicht, mit solchen Zügen voll Würde und

Anmuth, voll hoher, idealischer Schönheit habe ich nimmer gesehen. Das Bild läfst an der Wahrheit der so sehr lobreichen Grabschrift glauben. —

Hier steht auch, und zwar in der Mitte der Kirche, das marmorne Denkmal des verstorbenen Fürsten von Sacken selbst, welches ihm seine Gemahlin, die jetzige Besitzerin der Herrschaft Dondangen, setzen liefs. Die von dem verewigten Gedicke verfafste Inschrift lautet:

Principi de Sacken
Unius Regis Poloniae
Unius Electoris Saxoniae
Et Duorum Borussiae
Regum Amico
Nato die XIII. Novbr. MDCCXXVI.
Mortuo die XXXI. Dec. MDCCXCV.
Marito Optimo
Posuit
Uxor Nunquam Non Memor.

Semper Honos Nomenque Tuum
Laudesque Manebunt *).

*) Die beyden letzten Zeilen können wohl schwerlich von Gedicke herrühren. Sie finden sich schon, mit sehr geringer Veränderung auf einer zum Andenken des Todes der ersten Gemahlin des Fürsten Sacken, einer geb. Gräfin Brühl, im Jahre 1762 geschlagenen Medaille, und scheinen daher als Familiendevise betrachtet zu werden.

Der Dondangsche Beyhof Gypken, Fahrt nach Domesnees, die Leuchtthürme daselbst, der Strand, merkwürdige Strandungen, Heldenthat des Küsters Fritze, der Dondangsche Beyhof Irben.

Einige Amtsgeschäfte machten mir eine Reise nach dem 7 Meilen von Dondangen entfernten Domesnees nothwendig. In Begleitung des Herrn Amtsraths Waegner, eines wahrhaft verehrlichen Mannes, trat ich, und ein sehr gebildeter russischer Officier, der in Dondangen in Quartier stand, die Reise Vormittags an. Über einen festen Granddamm rollte der Wagen dahin. In Gypken unweit dem Meeresstrande afsen wir zu Mittage, und wechselten dort die Pferde. Unser Weg führte uns längs dem so genannten Knabenberge (Puischa Kalnu) vorbey. Dieser Berg, mitten in einem grofsen Walde, erhebt sich kegelförmig zu einer ansehnlichen Höhe an der östlichen Seite einer Bergkette, welche sich zwey Meilen weit längs

der Seeküste hinzieht. Auf der Spitze des Berges liegt ein kegelförmiger Stein von mässiger Gröfse, der Ähnlichkeit mit einer Menschengestalt hat. Vor diesem Steine haben die alten heidnischen Bewohner der Gegend ihre Opfer niedergelegt, und noch in neuern Zeiten sollen die Letten zuweilen hier geopfert haben; doch schon seit mehreren Jahren ist dieser Aberglaube völlig ausgerottet.

Nicht weit vom Knabenberge befindet sich, dicht neben einem kleinen Flüfschen in einem Sandstein, eine geräumige, zum Theil schon verfallene Höhle, und in derselben ein tischförmiger Stein. Diese Höhle nennt der Lette swehtas jumprawas kambara (der heiligen Jungfrau Zimmer). Es soll hier ehemals eine grofse Heilige residirt haben. Aufser der grünen Jungfer hat also Dondangen auch eine heilige — selbst in der Tradition ein reicher Schatz.

Ehe ich Gypken verlasse, mufs ich Sie auch auf die ganz besondere Ordnung und Reinlichkeit aufmerksam machen, mit der hier, in Dondangen selbst, und in allen dondangenschen Beyhöfen, die Viehpacht besorgt

wird. Wie sauber ist hier der Milchkeller mit Sand und Blumen ausgestreut, wie weifs gescheuert sind die Spänne und Schränke, wie nett die Kleidungen der Mägde! Dafür ist aber auch die dondangensche Butter vorzüglich berühmt. Überhaupt mufs für einen Freund und Kenner der Landwirthschaft Dondangen schon deshalb ein sehr interessanter Aufenthalt seyn, weil hier die Ordnung und Regelmässigkeit in der Ökonomie auffallend grofs ist.

Nach einem Spaziergange an einem kleinen, lieblichen Bache, der bey Gypken vorbey fliefst, setzten wir uns wieder in den Wagen, und gelangten bald an die Seeküste, von wo wir bis Domesnees noch 3 Meilen am Strande zu fahren hatten.

Schon die Beschreibung der Provinz Kurland *) erwähnt der besondern Sorgfalt, mit der die nördlichen Ufer längs dem dondangenschen Gebiete gepflegt werden, indem man die Sandhügel durch Zäune und Anpflanzungen von Weidensträuchen

*) Beschreibung der Provinz Kurland, Mitau 1805, 4. S. 15.

jährlich befestigt, und so verhindert, dafs der vom Sturm aufgeregte Sand nicht Felder und Wiesen verschütten kann; ein Umstand, der hier auch am Strande die Fahrt angenehm macht, indem man, bey dem ewig schönen, erhabenen Anblick der offenen See, selbst die zur Seite am Ufer fortlaufenden Sandhügel mit grünen Weidenhecken, welche Felder und Wiesen schützen, bepflanzt sieht. Der dondangensche Strand ist sehr fischreich, und aus der Gegend von Riga, so wie aus den benachbarten Strandorten kommen jährlich Fischer hierher, die gegen eine bestimmte Bezahlung den Sommer über an diesem Ufer fischen. Sie wohnen in kleinen, an der Küste zerstreuten, nur für den Sommer eingerichteten Häusern, wodurch der Strand an Leben gewinnt. Allenthalben sahen wir Fischerböte, von denen einige sich vom Ufer entfernten, andere eben landeten, und in jedem Bote lag ein Netz voll der schönsten Seefische. Butten, Strömlinge und Dorsche *)

*) Butten, Pleuronectes Flesus; Strömlinge, Clupea Harengus; Dorsch, Gadus Callarias.

fängt man hier am häufigsten. Die dondangenschen Speckbutten und Breitlinge *) sind bekannt. Auf dem Wege von Gypken bis Domesnees fanden wir bis 50 dergleichen Fischerwohnungen. An einem schönen, heitern Tage, wie derjenige, an welchem ich hier die Reise machte, scheinen diese Fischer ein wahres Idyllenleben zu führen; doch bey Sturm und Regen würde wohl diese Bemerkung nicht passen. Dafs die Fischer übrigens hier mit Weib, Kindern und Verwandten ihr Wesen treiben, geht schon daraus hervor, weil ich ihr Idyllenleben bey heiteren Tagen pries, und ein solches sich schwerlich entfernt von den Reizen des schönen Geschlechts denken läfst. Wir traten in eine Fischerwohnung und fanden Grofs und Klein, Männer und Weiber mit Reinigung von Seefischen, die zum Trocknen bestimmt waren, beschäftigt; unter dem Dache hingen an Stangen eine Menge schon gereinigter Fische, und auf dem Boden loderte ein Feuer, in dessen aufwärts ziehendem Rau-

*) Clupea Sprattus.

che die Fische getrocknet werden. Die Kleidung dieser Fischerbauern, so wie ihre frohen, heitern Gesichter, verriethen Wohlstand und Gesundheit. Die meisten tragen, im Sonntagsstaat, eine Matrosenkleidung mit massiv-silbernen, erhabenen, achteckigen Knöpfen, und an der Brust der Weiber glänzen silberne Breetzen *), mit allerhand bunter Arbeit, auch mit unächten Steinen geziert. Wie klein erscheinen, gegen diesen Schmuck, die eben so getragen werdenden Medaillons unserer Damen, mit oft unächten Haaren, welche dergleichen Steinen an Werth so ziemlich gleichkommen mögen! aber freylich haben diese grofsen Breetzen auch mehr zu umfassen und zu bedecken, als jene kleinen Medaillons. Nicht weit von dieser Fischerwohnung, die wir unter einem lauten Lebewohl der Bewohner verliefsen, landeten bey einer andern eben drey Böte, von denen der frohe Gesang der Fischer und Fischerinnen ertönte. Eine Menge grofser und kleiner Möven kreisten um die nahen-

*) Breetze, brauche ich wohl durch Brustschnalle für meine Landsleute nicht zu erklären.

den Fahrzeuge. Freylich begleitete das Geschrey der Vögel den Gesang der Fischer nicht in schmelzenden Akkorden, aber in jeder reinen Stimme der Natur ist Harmonie. Wenn die Fischer landen, und den Fang aus den Netzen nehmen, so ziehen immer eine Menge Seevögel herbey, um die Überbleibsel des Fischfanges, die weggeworfenen Köpfe oder die an den Netzen hängen gebliebenen Wasserinsekten zu verzehren. Es ist ein schöner Anblick, die weifsen Möven, wie Lichtflecke, auf den blauen, finstern Wogen schweben zu sehen. Doch dachte ich hier auch:

Des Menschen Lebens finstrer Welle,
Die über einen Abgrund schäumt,
Indefs der Schiffer ruhig träumt; —
In seiner Phantasie Gestalten,
Die ihren Flug um ihn entfalten,
Erblickt er nur des Morgens Helle;
Doch er erwacht — die Träume fliehen
Und ängstlich weicht die Truggestalt,
Und um ein Grab, so tief, so kalt,
Sieht er den Sturm vorüberziehen.

Näher und immer näher erblickten wir die Feuerbaaken oder Leuchtthürme von Domesnees; doch hier, gegen die Spitze der Erdzunge, waren die Sandhügel nicht mehr

durch Zäune und Weiden befestigt, sondern standen, wie Grabmäler einer blühenden Natur, kalt und einsam da. Der leiseste Wind bewegte den losen Sand, und kreiselte ihn gleich Schneeflocken umher. Endlich näherten wir uns der Spitze der Erdzunge; die Feuerbaaken, diese wahren Feuersäulen auf dem Zuge in den Hafen und zu dem niemals genug gelobten festen Lande, standen uns gegenüber. Wir lenkten in eine kleine Bucht, wo ein nettes Dorf vor uns lag, kamen etwas weiter hin einigen Speichern, in welchen von den hier so oft strandenden Schiffen die geborgenen Sachen bewahrt werden, vorbey — und nun hielt der Wagen an der Wohnung des Baakeninspektors. Doch ehe ich weiter von dem, was ich hier in Domesnees sah, Nachricht gebe, wird Ihnen eine kleine geographisch-historische Beschreibung des Riffs und seiner Baaken nicht unwillkommen seyn.

Das Riff bey Domesnees hat blos sandigen Grund, und läuft von der zugespitzten Erdzunge über 12 Werst weit in die See, unter der Oberfläche des Wassers, das sich

hür 3 bis 4 Fuſs über den Grund erhebt, fort. Diese Erdzunge mit ihrem Riffe scheidet den rigaischen Meerbusen von der eigentlichen Ostsee. Alle Schiffe, die nach diesem Busen, nach Pernau und Riga segeln oder zurückkehren, schiffen hier vorbey. Die Schiffer müssen um die äuſserste Spitze in möglichster Entfernung herumfahren, und sich sehr vorsehen, wenn sie nicht auf das Riff gerathen wollen; doch stranden hier alle Jahre wohl 6 Schiffe und mehr. Auf der äuſsersten Spitze der Erdzunge sind schon in der Mitte des 15ten Jahrhunderts zwey Feuerbaaken errichtet worden, welche früher von Holz waren. Die Stadt Riga zahlt jährlich 2500 Thlr. Alberts an das Kirchspiel Dondangen, wofür vom 1sten August bis zum 1sten Januar alle Nacht auf diesen Baaken ein gehöriges Feuer unterhalten werden muſs. Auf der entgegengesetzten Seite des Meeres, auf den Inseln Runoe und Oesel, finden sich ähnliche Erleuchtungsanstalten, welche eben so für die Handlung und Schifffahrt, besonders von Riga, sehr wichtig sind. Bey dem Anfange des Riffs, 34 Faden weit vom nörd-

lichen Ufer, steht auf einem Hügel die erste Baake, in der Gestalt eines viereckigen Thurmes, ganz von Steinen gebaut, die andere Baake, von derselben Bauart, liegt hundert Schritte weiter. Jede hat 4 Quadratfaden Umfang, die eine aber $7\frac{1}{2}$, die zweyte 9 Faden Höhe. Oben auf diesen Thürmen ist ein breiter, mit Ziegeln ausgelegter, und mit einer hölzernen, starken Gallerie versehener Gang. In der Mitte steht der über der Gallerie erhabene, eiserne Rost, auf welchen das Holz mit Winden heraufgeschaft und die ganze Nacht hindurch gebrannt wird. Jährlich werden hier 750 Faden Holz verbraucht. Doch, bevor diese jede Herbstnacht dem Neptun auf hohen Altären dargebrachten Opfer angezündet werden, führe ich Sie wieder zurück in die Wohnung des Baakinspektors. Ich sagte schon vorher, dafs nahe bey Domesnees die Küste kein freundliches Ansehen hat, sondern nur beträchtliche weifse Sandhügel den Blick auf das Ufer beschränken. Desto angenehmer wird man bey der Einfahrt in das Dorf und in der Wohnung des Inspektors überrascht. Diese liegt,

von Sandbergen, die sie vor Stürmen schützen, umgeben; aber dem menschlichen Fleiſse, der keine Hindernisse kennt, gelang es auch hier, mitten in einer Sandwüste eine liebliche Ebene, voll schöner Kornfelder und grünender Wiesen, anzubauen. Starke Weidenstämme verhindern das Bewehen des Sandes, und sind der kleinen Felder Schutzwehr und Zierde zugleich. Wie in einer Insel Felsenburg hört man das keine halbe Werst entfernte Meer rauschen, ohne es, von den Hügeln verdeckt, zu sehen; man erblickt es nur, wenn man ein über dem Dache des Hauses errichtetes Observatorium besteigt.

An dem Baakinspektor, einem ehrwürdigen Greise, — der hier, in diesem eigentlichen Winkel Kurlands, seit vielen Jahren lebt, und der so oft, öfterer als mancher Reiche und Vornehme in prächtigen Städten, Gelegenheit suchte und fand, Menschenleben zu retten und Gutes zu thun, — hatten wir einen freundlichen und liebenswürdigen Wirth. Wir waren Nachmittags um 4 Uhr angekommen, und beschlossen, das Dorf

und die Speicher zu sehen. Schon im Hofe des Baakinspektors und rund um die Speicher fallen die Menge Schiffszierathen von gestrandeten Schiffen auf. Hier stand eine hölzerne Sirene — ach! ihre Zaubertöne hatten sie nicht vom Untergange gerettet, aufs Trockne hatte man sie gebracht, und, ohne Barmherzigkeit, an die Wand genagelt. Dort drohten hölzerne Kanonen, die irgend ein Schiff statt der metallenen einst führte; ihre hölzerne Natur hatte sie über dem Wasser erhalten. So, dachte ich, erhebt sich mancher in drohender, nur durch die Form zur Waffe geprägter Gestalt, über die Fluten des Schicksals, indefs da, wo Kraft und Gewicht die Form mit dem wahren Gehalte vereint, ein Abgrund sich öffnet, und das Würdige zu Boden streckt, der Schwache aber, von einer Welle zur andern getragen, das Land erreicht, und vielleicht gar einen Ehrenplatz, wie hier vor dem Hause, erhält. — Dort lag der Rest eines Schiffsspiegels, welcher die Inschrift: „Die drey Schwestern" trug. In einem Spiegel, und wäre es nur der eines Schiffs, drey Damen zu ver-

einigen, war zu gewagt, — das Ganze mufste zu Grunde gehen, wie hier die Erfahrung lehrte. — Dort lag der Kopf einer Minerva, der ehemals auf einem Steuer befestigt gewesen war; — auch hier ein Beweis, dafs Minerva, als Symbol der Weisheit, nicht immer das Steuer richtig zu führen vermag, und dafs, wo es Riffe und Klippen giebt, selbst das Haupt der Weisheit strandet. — Die Inschrift eines Schiffs, mit goldenen Buchstaben auf grünem Grunde, wo ich mich recht erinnere: Die Hoffnung, stand, unter mehreren andern, über der Thüre eines Speichers — wahrlich, als redendes Bild einer zertrümmerten; man müfste denn annehmen wollen, dafs, als die Hoffnung auf dem Schiffe sank, sie für den Speicher wieder auflebte. — Auch eine zweymastige Freundschaft ist hier so zu Grunde gegangen. Wie manche andere bedarf keines Riffs, keines Sturmes und keiner dunkeln Nacht, um zu scheitern. Sie gewähren einen rührenden Anblick, diese Ruinen, diese Trümmer menschlicher Gröfse, Glückseligkeit, Hoffnung und Freude. Ein

zerbrochener Anker, der hier im Sande lag, vollendete das Bild sprechend und wahr.

> Illi robur et aes triplex
> Circa pectus erat, qui fragilem truci
> Commisit pelago ratem
> Primus.

Die Bewohner des Dorfes Kolken, neben dem Hause des Baakinspektors, dem Strande näher zu, sind gröfstentheils Fischer, aber keine Letten, sondern Überreste des alten Liven-Stammes. Sie sprechen eine ganz eigene, von der lettischen völlig verschiedene Sprache, obgleich die Erwachsenen alle auch Lettisch verstehen. Sie selbst nennen ihre Sprache die Libische. Ihre Sitten und Kleidung stimmen mit denen der Letten in dieser Gegend überein, auch warten sie den Gottesdienst in lettischer Sprache ab, heirathen jedoch nur unter sich, und pflanzen ihre Sprache sorgfältig auf ihre Nachkommen fort. Man behauptet, dafs sie abergläubischer als die Letten wären. Noch giebt es hier am Strande im dondangenschen und popenschen Gebiete acht Dörfer, wo sich diese Liven finden. Sie bewohnen in

allem gegen 160 Gesinde. Aufser dem Baakinspektor wohnen hier auch noch ein kaiserlicher Zoll- Gränz - Aufseher und einige Gränz-Reiter.

Sobald wir unsern Spaziergang beendigt hatten, kehrten wir nach unserm Quartier zurück, wo wir in froher Gesellschaft zu Abend speisten. Mancherley Seefische, auf verschiedene Art zubereitet, machten einen Theil unsres Mahles aus, das vortreflich schmeckte. Ich empfehle vorzüglich die frischen Breitlinge, welche so köstlich nur hier, in der Gegend des Riffs, gefangen werden, und ein wahrer Leckerbissen sind. Sie können, ohne ihren schönen Geschmack zu verlieren, kaum ein paar Meilen verführt werden; man bereitet sie daher sogleich, wenn sie aus dem Wasser kommen. Nach dem Abendessen wanderten wir wieder dem Strande zu. Herr Amtsrath Waegner liefs daselbst, aus Gefälligkeit für mich, eine Seefischerey veranstalten, welche oft bey Nacht besonders glücklich ausfällt. Bald erblickten wir die jezt schon angezündeten Feuer auf den Baaken. Sie brennen von Sonnenuntergang

bis Sonnenaufgang. Die Dunkelheit der Nacht verbarg die Thürme und erhob das Feuer, das auf ihnen helllodernd brannte; so wie oft den Grund, auf dem sich im Menschenleben die glänzendsten Erscheinungen erheben, dicke Finsternifs versteckt. Wie Meteore schienen die Flammen in freyer Luft zu hängen, und warfen auf die zum Fischfange ausgeruderten Böte, rothe, zitternde Lichtstreifen herab, die sich weit in der nur von kleinen, kreiselnden Wellen bewegten See verloren. Es war ein schöner Abend in der Mitte des Augustmonats, und die Kühle der See liefs uns ein am Ufer angezündetes Feuer, bey dem wir Zuschauer der Fischerey standen, und das fleifsig unterhalten wurde, nicht empfinden. Leise schlugen die Wellen an die Küste; wie das Rauschen der Bäume, die ein sanfter Wind bewegt, tönte die Brandung und verhallte in der Ferne.

Ich werde nie den herrlichen Abend vergessen, wo Genufs der Freude im gesellschaftlichen Umgange, mit stiller Wehmuth und Rührung im Anblick der prächtigsten Naturscenen in meiner Seele rangen.

Über leicht bewegte Wogen
Hauchte sanft ein Zephyr her,
Und wie Riesenbilder flogen
Flammenzüge übers Meer.

Von des Thurmes hoher Leuchte
Sank die Flamme in die Flut,
Und vermählt mit kühler Feuchte
Ward die helle, rothe Glut.

Streitend so und doch vereinet,
Einer Menschenseele Bild,
Wo der helle Geist erscheinet
Und das Niedre sie erfüllt,

Wo in kalten, finstern Tiefen
Jenes Geistes Strahl versank,
Und, was Götter Stimmen riefen,
In der Erde Sturm verklang.

Die von den Böten ausgeworfenen Netze wurden von einigen zwanzig Menschen ans Land gezogen; der Fang war ergiebig ausgefallen. Noch einmal wanderten wir zu den Leuchtthürmen, deren schönen Anblick ich nie genug geniefsen konnte, und kehrten dann zur Nacht in unser Quartier zurück. Nach so starker Bewegung schläft es sich herrlich. Aber den andern Morgen war unser erster Gang wieder nach der See, wo

die, während der Nacht auf den Fang von Strömlingen, Butten und Dorschen *) ausgewesenen Fischer mit ihren Kähnen warteten, um uns ihre Beute zu zeigen. Die durchnäfsten, und daher dunklen Setznetze, zum Theil von feinem Garn, hingen voll schöner Fische. Wie Silber schimmerten unter diesen die Strömlinge, und aus zehn bis funfzehn Böten, die hier am Ufer standen, wurden eine Menge Fische in hohen Körben aufgeschichtet, und sodann von den Fischern in ihre nahen Wohnungen ins Dorf getragen. Um die Aussicht von den Leuchtthürmen nach der See an einem schönen, heitern Morgen zu genieſsen, eilten wir, sie zu besteigen. Welchen herrlichen Anblick hatten wir da! Sechzehn Schiffe segelten um das Riff und neben demselben. Einige segelten nach dem rigischen Meerbusen, andere kamen zurück. Der Morgenstrahl der Sonne röthete die aufgespannten Segel; wie lichte

*) Der Fang dieser Fische geschieht immer des Nachts. Ich führe dieſs an, um nicht zu der Vermuthung Veranlassung zu geben, daſs unsere Neugierde den armen Fischern eine ungewöhnliche schlaflose Nacht gemacht habe.

Wolken zogen sie längs dem klaren Horizont; eine Menge Fischerböte mit ihren kleinen Segeln schwebten hin und her auf dem Meere. Wir überschauten sie alle, und blickten von der einen Seite in die Ostsee, von der andern in den rigischen Meerbusen hinab. Das Toben und Treiben am Strande, wo allenthalben Fischer beschäftigt waren, so wie die Verschiedenheit der Wellen zu beyden Seiten des Riffs, indem, wenn beym Nordwestwinde in der Ostsee das Meer unruhig tobt, die Wellen im rigischen Meerbusen ungleich schwächer sind, und umgekehrt beym Ostwinde die Wellen der Ostsee sich kleiner erheben, beschäftigte unsere ganze Aufmerksamkeit. Mit einem guten Fernrohr versehen, konnten wir deutlich die Inseln Runoe und Oesel unterscheiden. Auf der letzteren erblickten wir Thürme und Häuser, erstere erhob sich wie ein kleiner, mit Wald bewachsener Berg, aus der See; — so reichte unser Blick und unser Gedanke über die Ferne und Tiefe hinaus. O! wenn auch unser geistige Blick, dem so viele Meister Fernröhre schaffen wollten, mit eben der

Wahrheit und Bestimmtheit ein jenseitiges Ufer erreichen — Ferne und Tiefe überschauen könnte. Immer kann freylich hier die Aussicht nicht so lieblich seyn. Ich dachte mir die Scene an einem Herbsttage, wenn finstere Wolken über die brausende, schäumende See ziehen, gegenüber dem gefährlichen, so oft den Schiffen Untergang drohenden, Riffe, wo die hohe Brandung, wie ein fürchterlicher Donner tobt, und jeden Augenblick irgend ein trauriges Schauspiel des Schiffbruchs erwarten läfst, gleich gefährlich für die Unglücklichen auf der See, und für die, welche zu ihrer Rettung herbey eilen. Wie mancher Blick voll Verzweiflung und Todesangst mag hier nicht auf diese Leuchtthürme gerichtet worden seyn, wie manches Angstgeschrey der mit dem Tode Ringenden mag hier nicht der Sturm vorüber getragen haben!

Die Anstalten sind hier zwar gut; aber doch ist es zu bedauern, dafs man gerade an dieser gefährlichen Stelle kein Rettungsboot unterhält. Hören Sie einen merkwürdigen Unglücksfall, der aktenmäfsig wahr ist, und

Sie werden erstaunen, wie grenzenlos hoch menschliches Elend steigen kann, und wie dennoch zuweilen wunderbare Rettung möglich wird.

Den 16. Oktober 1801 strandete auf der äufsersten Spitze des Riffs das schwedische Schiff Jupiter, vom Schiffer Niels Gustav Westerberg geführt. Der Sturm war sehr heftig, und das Schiff sank in kurzer Zeit so tief, dafs nur noch die Hälfte der Masten über dem Wasser hervorragte. Der Schiffer und die andere Schiffsmannschaft wurden gleich ein Opfer der Fluthen, nur der Steuermann, Erich Gergrén, und noch ein Matrose, hatten sich zur Spitze des Mastes geflüchtet, und mit starken Tauen an demselben befestigt. Hier brachte der unglückliche Steuermann, nur in einen durchnäfsten Mantel gehüllt, dem schrecklichsten Sturm und Regen ausgesetzt, bis zum 26. Oktober, also 11 volle Tage, zu, ehe von den Fischern entdeckt wurde, dafs an den Masten sich etwas zu bewegen schien, und sie zur Rettung herbeyeilten. Sein Leidensgefährte war schon am achten Tage verschie-

den. Gergrén hatte ein Pfeifenrohr in seiner Tasche gefunden, und dieses, bis auf ein kleines Stück, verzehrt. Der Durst quälte ihn vorzüglich, und mit einem Stiefel, den er an ein Strumpfband knüpfte, schöpfte er Seewasser, das er trank. Den einen Stiefel rissen die Wellen fort, nur der andere blieb ihm. Er wollte sich, da ein Boot am achten oder neunten Tage vorbeysegelte, ohne ihn zu bemerken, als er schon seine Rettung für gewiſs gehalten hatte, in die Fluthen stürzen, um seine Todespein zu verkürzen, aber er war zu schwach, die starken Taue, mit denen er sich an den Mast gebunden hatte, zu lösen. Endlich sahe er ein Boot auf sich zueilen, und noch hatte er, wie er erzählte, Besonnenheit genug zu dem festen Entschlusse, sich nicht zu sehr der Freude zu überlassen, damit ihn diese nicht tödten möchte. Als das Boot ihn erreichte, und man ihn von dem Maste losgemacht hatte, sank er ohnmächtig hin. Der sorgfältigsten Pflege, die ihm anfangs nur tropfenweise stärkende Nahrung gab, gelang seine Rettung. In einigen Wochen reiste Gergrén nach Riga,

völlig hergestellt, um sich auf einem andern Schiffe einen Dienst zu verschaffen. Ist es möglich einen längern Todeskampf zu kämpfen, und doch gerettet zu werden? Zum Andenken dieser merkwürdigen Lebensrettung sind der Stiefel und das Stückchen Pfeifenrohr des unglücklichen Gergrén, in Domesnees im Vorhause des Baakinspektors aufgehängt.

Wo ein Mensch litt, wo ihn Unglück, Elend oder Tod in einer merkwürdigen Gestalt traf, da findet man oft Denkzeichen, die der Unglückliche selbst, oder seine Freunde, wenn er unterlag, errichteten. Das Glück und die Freude, mögen sie auch noch so auffallend erscheinen, erhalten selten ein Denkmal. Es werden mehr Todtenkränze, als Kränze der Freuden gewunden. Sollte die Ursache hiervon nicht seyn, dafs auf dem Lebenswege öfterer das Glück und die Freude, als das Elend und das Unglück erscheinen, und diese dadurch mehr bemerkt werden? oder spricht hier das Herz auch die spätere Zeit um Mitgefühl an, und ist ein Denkzeichen des Unglücks etwa ein offener Wechsel

an das Menschenherz für alle Zeiten und Völker? Aber wie viele Proteste würden in dem Falle nicht die Armuth und das Fallissement bezeichnen!

Oft sieht man hier auch bey Strandungen merkwürdige Beyspiele von Muth und Entschlossenheit.

Ein englischer Schiffskapitain, der hier strandete, und dem der Weg zu Lande zu beschwerlich war, um nach einem Seehafen zu gelangen, kaufte sich ein ganz kleines Boot, in welchem sich hier kein Fischer über die zweyte Brandung wagt, machte sich ein Segel von einem alten Tuche daran, und schiffte, trotz aller Vorstellungen, und, als man ihn mit Gewalt zurückhalten wollte, heimlich davon. Er langte nach einigen Tagen, obgleich der Wind heftig wehete, in Pernau an, von wo er seine glückliche Ankunft nach Domesnees meldete.

Von dem fürchterlichen Orkane, der am 24. September 1805 auf der ganzen Ostsee mit unerhörter Schrecklichkeit wüthete, so viele Schiffe zertrümmerte, und Menschen und Schätze in das tiefe Grab des Meeres

warf, sahe man auch an der Küste von Dondangen und Domesnees die traurigsten Wirkungen. Nach einem ziemlich heitern Tage brach der Orkan plötzlich, und ohne dafs man seine Nähe ahndete, aus. Die alte Burg zu Dondangen, die so lange dem Sturme der Zeit getrotzt hat, schien jezt, von den Wogen des mächtigen Luftstromes umspült, beben und sinken zu wollen. In einem Augenblick waren die gröfsten Bäume umgerissen; Dachziegel wehte der Orkan wie leichte Herbstblätter dahin; alles starrte mit banger Erwartung der Folge dieser schrecklichen Naturscene entgegen. So wüthete der Orkan die Nacht hindurch, und kaum graute der Morgen, als athemlos und vor Schrecken fast der Sprache nicht mächtig, ein Bauer aus einem Strandgesinde in die Burg stürzte und rief: Schiffe sähe man stranden, viele Schiffe, und auf den hohen Wellen wogten allenthalben Leichen, ertrunkene Pferde und Schiffstrümmer ans Ufer. Der Oberamtmann Waegner, und mit ihm der damals gerade in Dondangen anwesende Kanzeley-Sekretair des piltenschen Landraths-Kollegiums, Herr

Beitler, eilten nach dem einige Meilen weit entfernten Seeufer, um durch jede nur mögliche Sorgfalt die unglücklichen Gestrandeten zu retten. Der Weg war allenthalben von niedergestürzten Bäumen bedeckt, und nur zu Pferde war es möglich, bis an den Strand zu gelangen. Ununterbrochen tobte der Orkan. Hagel und Regen wechselten ab, und stürzten ein Meer aus hoher Luft in die ihr jezt so fürchterlich verschwisterte Tiefe.

Bey dem Dorfe Irben erblickte man zuerst ein Schiff, das ungefähr nur 200 bis 300 Schritte vom Ufer entfernt lag. Der vordere Theil war schon ganz ins Wasser gesunken; nur der hintere ragte noch hervor, und man sah auf selbigem Menschen, die ihre Hände ausstreckten, und deren lautes Wehegeschrey zuweilen selbst das Toben der Brandung und das Geheul des Sturmes übertönte. Rettung schien hier unmöglich; alle Versprechungen, alle Aufmunterung an die am Strande versammelten Bauern blieben fruchtlos. Alle schrien: zwey Schritte in die See und unsre Böte schlagen um — wir müssen ertrinken!

Doch, was ist wahrem Heldenmuthe, den ein heiliges Gefühl der Menschenliebe begleitet, unmöglich? Der Küster Fritze, ein Lette und Erbunterthan des Privatgutes Dondangen, der bisher still, in sich gekehrt und schweigend dem schrecklichen Schauspiele zugesehen hatte, trat jezt feierlich, wie von einem überirdischen Gefühle begeistert, aus der Mitte der Bauern hervor: — „ich will die armen Seelen retten, oder sterben!“ sprach der edle Mann. „Wer kommt mit mir, ich gehe voraus!“ rief er. Sein Beyspiel wirkte, noch 5 andere entschlossen sich. Ein Fischerboot ward in die See gestofsen; der brave Fritz ergriff das Steuer mit jener heldenmüthigen Ruhe, die nur den Zweck, nicht die Gefahr mifst; die grofsen entgegen brausenden Wellen schienen das Boot im ersten Augenblicke zu bedecken, alle am Strande Zurückgebliebenen verhüllten unwillkührlich ihr Gesicht — „sie sind verloren!“ Doch nein, ein Genius der Menschheit, der in der Brust eines Letten sein Heiligthum bewahrte, ebnete vor ihm die stürmische Bahn. Das Fischerboot durch-

schnitt die schäumenden Wogen, erreichte das Schiff und nahm 9 Menschen auf, mit denen es glücklich ans Ufer kam. Unverzüglich fuhr der brave Fritze wieder ab, und rettete von diesem Schiffe, welches ein kaiserliches Transportschiff mit Kosaken war — zuletzt, als von der Anstrengung erschöpft, ihn Keiner mehr begleiten wollte, sogar allein — sämmtliche auf dem Schiffe noch lebende Menschen, 17 an der Zahl. Die Übrigen hatten die Wogen weggespült, oder sie waren durch Nässe und Kälte in der schrecklichen Nacht umgekommen. Bürgers schönes Lied vom braven Mann erhielt der Nachwelt das Andenken einer gleichen Edelthat.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang;
Wer hohen Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.

Nicht weit von diesem Schiffe war ein anderes gestrandet, das ebenmässig Kosaken und Pferde führte. Es war näher an den Strand getrieben und kaum 100 Schritte vom Ufer entfernt. Ein seltenes Beyspiel von Muth und Entschlossenheit hatte, bevor noch

Veranstaltung zur Rettung durch Böte gemacht werden konnte, die ganze Schiffsbesatzung glücklich ans Ufer gebracht. Sobald nämlich das Schiff gestrandet war, liefs ein auf demselben sich befindender junger Kosaken-Officier, Namens Millerov, das Verdeck aufhauen, und die Pferde heraufbringen. Er bestieg sodann eines davon, stürzte in die Fluth und schwamm glücklich ans Ufer. Seine sämmtliche Mannschaft mit ihren Pferden folgte ihm. Von letztern ertrank nur eins, mehrere wurden beschädigt. Ebenderselbe Kosaken-Officier zeigte so wenig Bestürzung, dafs er den Oberamtmann Waegner einige Meilen am Strande zu Pferde begleitete, um zu forschen, ob unter den ausgespült-werdenden Leichen nicht einige seiner Brüder wären, die sich auf andern Schiffen befanden. In diesem schrecklichen Augenblicke noch Entschlossenheit zu einer solchen gewagten Lebensrettung zu behalten, und ein herzliches Gefühl der Bruderliebe in der durch Schrecken, Kälte und Nässe beengten Brust zu bewahren, ist gewifs der Bemerkung und hoher Verehrung werth. Den

vortreflichen Anstalten, welche fortwährend, theils an der Küste von Dondangen, durch den Oberamtmann Waegner und den Kanzeleysekretair Beitler, die in zweymal 24 Stunden sich keinen Augenblick Ruhe gestatteten, theils auch von dem Privatgute Popen getroffen wurden, gelang es, dafs von 7 gestrandeten Transportschiffen 197 Menschen und 57 Pferde, so wie von zwey, gleichfalls an demselben Tage gestrandeten Kauffahrteyschiffen 7 Matrosen gerettet, und durch sorgsame Pflege erhalten werden konnten.

Diese, auf aktenmässige Berichte und glaubhafte Erzählung der gegenwärtig gewesenen Personen gegründete Geschichte, verdient gewifs die Theilnahme aller Leser. Schrecklich war der Orkan, fürchterlich das Toben der Wellen; aber durch den Sturm der Natur strahlte ein wärmender Sonnenblick unentweihter Menschheit hervor. —

Eine so seltene Edelthat konnte Rufslands erhabener gütiger Herrscher nicht unbelohnt lassen. Der Küster Fritze erhielt eine grofse goldene 50 Ducaten schwere Medaille, an dem Bande des Wladimir-Ordens

um den Hals zu tragen, und 1000 Rubel überdies zum Geschenk; auch die erhabene Kaiserin Mutter hatte ihm eine goldene Tabatiere übersandt. Die Andern bey der merkwürdigen Strandung sich ausgezeichnet habenden Personen wurden gleichfalls Kaiserlich belohnt, und so erhielten der Herr von Behr auf Popen, der Oberamtmann Waegner und der Sekretair Beitler, jeder einen kostbaren Brillantring. Der Küster Fritze empfing seine Ehrenmedaille aus den Händen Sr. Excellenz des Kurländischen Herrn Civilgouverneur von Hrseniff, bey dem er darauf in einer besonders hierzu eingeladenen Gesellschaft, mit mehreren vornehmen Personen speiste. In allen Gesellschaften, zu denen Fritze hierauf Einladungen erhielt, erschien er immer mit seinem grauen Bauerkittel, und äufserte, dafs, obgleich er sich wohl einen andern kaufen könnte, er diesen doch immer beybehalten wollte, um sich nicht vor seinen Brüdern auszuzeichnen. — Sollte der Wunsch des ganzen Publikums, diesen vom Monarchen selbst ausgezeichneten edlen Bauer und seine Kinder, von der Leibeigen-

schaft befreyt zu wissen, von der Gutsherrschaft nicht endlich erfüllt werden? —

Als wir in die Wohnung des Baakinspektors zurückkamen, fanden wir unsere Gesellschaft durch einige Kaufleute aus Windau vermehrt, mit denen wir einen frohen Mittag verlebten. Auch lernte ich hier den T. R. S**** kennen, dessen angenehme Unterhaltung uns alle sehr interessirte. Er erzählte einen Theil seines Lebenslaufs, und versicherte, er habe mit Ehren gedient, weil er alle Strafen selbst überstanden. Obgleich wir ihm diese Erfahrung nicht beneideten, so konnten wir doch nicht umhin, sie zu bewundern, besonders bey der Versicherung des Herrn T. R., wie viel er an Charakter dabey gewonnen habe. Er zeigte auch eine Sammlung von Hünern, welche von gestrandeten Schiffen gekauft waren. Neben einem holländischen fetten Hahn — was gerade bey Hähnen sonst selten, und kein Verdienst ist — spazierte ein gewandter Engländer, und, wenn ich nicht irre, so befand sich, unter mehreren andern Nationen, auch ein Spanier hier. Wahrlich eine

besondere, recht eigentlich gallische Nationalversammlung.

Den Nachmittag machte ich eine glückliche Jagd auf Seeschnepfen, deren es hier eine Menge giebt, und die in ganzen Heeren fliegen, so dafs man mit einem Schufs bis 20 erlegen kann. Den Morgen darauf fuhren wir über das Irbensche Pastorat, wo wir zu Mittage waren, nach Dondangen zurück. Wir passirten den sogenannten Sliter-Berg, der sich 300 bis 400 Fufs über die Meeresfläche erhebt. Die Schiffer erblicken ihn weit aus der See her, und haben ihn den blauen Berg benannt. Dieser Sliter-Berg ist ein Theil der längs der Küste fortlaufenden Bergkette, welche wahrscheinlich in der Vorzeit die Ostsee unmittelbar begränzte, wie sich aus den wellenförmigen, abwechselnden Vertiefungen und Erhöhungen nach der Seeseite schliefsen läfst. Im Sande der Bergkette findet sich, mehr nach dem Strande hin, ein Steinhaufen von ungeheurem Umfange, dessen Entstehung man sich nicht erklären kann; doch die Tradition hat in der Erzählung hiesiger Bauern eine

Erklärung gefunden, die sogar dem Teufel eine Beschäftigung dabey anwies. — Der Teufel nämlich, der schon manchen müssigen Einfall gehabt, hatte einst auch den, den rigischen Meerbusen von der Ostsee zu trennen. Er supplicirte um die Erlaubnifs, und diese ward mit der Bedingung zugestanden, die Arbeit in einer Nacht zu vollenden. Nun trug er die Steine zusammen; doch der arme Teufel ward vom Morgen überrascht; der Hahn krähete, und die Steine fielen ihm aus der Hand. — Der Teufel hat wohl mehr in einer Nacht gethan — und warum er hier so schwach war, verschweigt die Sage.

Der Weg ist hier, wie allenthalben in dondangscher Gränze, vortreflich, und geht durch tiefe Waldungen. Diese umgeben auch das Pastorat Irben, wo ich den Pastor Ludwig kennen und schätzen lernte. Er ist ein würdiger Greis, der hier einsam und friedlich der stillen Häuslichkeit, seiner Familie und seinen Pflichten lebt. Aufser dem 4 Meilen entfernten Dondangen, ist er von allem Umgange (denn seine eingepfarrten Letten und Liven lassen sich nicht mitrechnen)

geschieden. Mit edler Gutmüthigkeit erzählte er, wie er sich freue, wenn zuweilen auch nur ein fremder Bettler sich hieher verirre; doch scheint er hier froh und glücklich zu leben.

Der Mensch gleicht der Tanne, die in den tiefsten Wäldern am geradesten und höchsten wächst, selten aber in Gärten gedeiht; und menschliche Glückseligkeit ist wie ein Flötenton, der in Klüften und Bergen zehnfach wiederhallt, und in Städten höchstens nur im einsamen Zimmer, oder in Concerten, von andern Instrumenten übertönt, gehört, oft auch überhört wird.

Ich verliefs Dondangen den Tag nach meiner Rückkunft, mit dankbarer Erinnerung an die gefällige und freundschaftliche Aufnahme. Keine trübe Erinnerung vernichtete mir das Bild der genossenen frohen Stunden; ich fand dort nur frohe und glückliche Menschen. Die Bauern sind wohlhabend; viele sogar, die grofse Bienen - und Viehzucht treiben, so wie auch einige Fischer, sind reich. Die jetzige Besitzerin fühlt menschlich und gut, und an den sehr beträchtlichen

Einkünften ihrer Herrschaft, die der Herr Amtsrath Waegner, im Geiste der edlen Fürstin, und übereinstimmend mit seinem eigenen Gefühle, verwaltet, haftet keine Thräne der Erbunterthanen.

Tingern, Poperwahlen, Erwahlen und Saſsmacken.

Auf einem guten Grandwege, so weit er durch die Dondangensche Gränze geht — gelangt man von Dondangen nach den schönen, dem Herrn von Bach gehörigen Gütern: Tingern, Erwahlen und Poperwahlen. Tingern ist nur 3 Meilen von Dondangen entfernt; und so wie man den finstern Wald verläſst, der wie eine Leibwache die Dondangensche Herrschaft umringt, erblickt man in der Ferne die prächtigen Gebäude von Tingern, die sich auf einem ansehnlichen Hügel erheben. Die neuerbaute Hoflage von Tingern ist eine der schönsten in Kurland. Die Nebengebäude sind alle in einem regelmäſsi-

gen Viereck, aus dessen Mitte über dem Thorwege sich ein schöner Thurm erhebt, verbunden, und von Stein erbaut, so dafs diese Wirthschaftsgebäude von aufsen das Ansehen einer alten Burg gewinnen, und mit dem Wohnhause, das nicht weit davon im neuesten Geschmack auf der Spitze der Anhöhe erbaut ist, im angenehmen Kontraste stehen — gleichsam als träten hier Gegenwart und Vorzeit in einen freundschaftlichen Bund zusammen, um mit ihrem verschiedenen Schmuck eine ehemals unbebaute Gegend zu verschönern. Doch verdient diese Gegend wahrlich jene Auszeichnung, denn die Aussicht ist vortreflich. Auf 5 bis 6 Meilen weit übersieht man von dort eine Menge Höfe, Bauergesinde, Strafsen, Krüge, Wälder und Wiesen; eine fruchtbare Landschaft breitet sich auf allen Seiten in die Ferne. In der Nähe der Hoflage sind die Umgebungen nicht minder schön. Doch diese mag der Leser mit mir betrachten, nachdem ich das pallastähnliche Wohngebäude im flüchtigen Umrisse gezeichnet habe. Es ist mit dem zur Küche und zu Domestikenwohnungen eingerichte-

ten Erdgeschofs, von ansehnlicher Höhe. Der Haupteingang führt, auf einer über das Erdgeschofs erhöhten, halbrunden Treppe, zu einem runden, von freyen Säulen umgebenen Vorhof, in welchen durch eine hohe Kuppel, die eine flache Laterne auf der Spitze trägt, das Licht fällt. Aus diesem Eingange schon ist die Aussicht auf einen gegenüber liegenden beträchtlich grofsen Teich, in dessen Mitte ein niedliches Badehaus schwimmt, und auf das daran stofsende Wäldchen, voll lieblicher Spatziergänge, reizend. Die Hinterseite des Hauses dehnt sich in zwey Flügeln nach einem an der Anhöhe terrassirten Garten aus, wo am Fufse des Berges, dem Hause gegenüber, ein runder Teich gelegen ist, aus dessen Mitte eine mit jungen Bäumen und Blumen bepflanzte Insel sich erhebt. Dieser Garten ist nicht lange angelegt, und daher die Baumpflanzung, vorzüglich in allen Arten von Pappeln bestehend, noch nicht grofs genug, um hinlänglich Schatten zu gewähren. Nur rechter Hand des Hauses stehen ein paar mächtig grofse Bäume — eine Eiche und Birke, die bey der Anlage

dieses Gartens ihren Platz, den sie gewifs schon Jahrhunderte hindurch so ehrwürdig einnahmen, behielten, und während die jungen Bäume umher noch mit den Schwierigkeiten, sich an den fremden Boden zu gewöhnen, kämpfen, ihre weiten Zweige zu einander neigen, als wollten sie den jungen Anwuchs unter ihren Schutz nehmen. Zwischen diesen grofsen Bäumen, wo eine Grotte im Berge, so wie etwas weiter noch eine andere von Steinen gewölbt, der Insel im runden Teich gegenüber liegt, überrascht ein sehr liebliches, von Blumen umarmtes Plätzchen, wo die Aussicht in die ferne weite Ebene, bis hinauf zum dondangenschen Walde, der wie ein Nebelstreif den Horizont umzieht, und auf das prächtige Gebäude zur Seite, äufserst schön ist. Man erblickt sich hier unter den Schatten der hohen Bäume, zwischen schöner Kunst und Natur, und fühlt wie sie beyde vereint das Menschenleben erheitern.

Von der innern Einrichtung des prächtigen Gebäudes hat mir besonders der Wintergarten, im rechten Flügel, gefallen. Hier

befindet sich nämlich ein geräumiger, hoher Saal, mit bis zum Erdgeschofs herabreichenden Fenstern, der den Winter hindurch mit Röhren erwärmt wird, und dessen Bestimmung ist, wenn Eis und Schnee die Fluren decken, im Hause selbst einen kleinen niedlichen Garten, voll blühender Orangen- und anderer hier seltener Bäume und Gewächse zu bewahren. In einer Geifsblatt-Laube, unter lieblichen Düften, kann man sich dort, trotz dem stürmischen Nord, in jenes Land versetzen, wo die Orange blüht. Sinniger Kunst gelingen solche Zauber, und diesen schönen Platz, wo sich im Innern Wärme und frische Blüthen bewahren, wenn draufsen in Stürmen und Frost die Erde starrt — würde ich mit der Ausbildung des Geistes und des Gefühls vergleichen, die, wenn Stürme des Elends sie umringen, in denen das äufsere Leben erstarrt, in's Innere sich verbirgt, und dort zu unverwelklichen Blüthen flieht. Ich darf es hier nicht übergehen, dafs diese wahrlich prächtige Hoflage mit allen Nebengebäuden und Gartenanlagen, ohne Beschwerde der Erbbauern der beträchtlichen Güter

Tingern und Erwahlen — durch fremde Taglöhner und Handwerker erbaut worden ist, und also kein erzwungener Frohndienst sie vollenden half. Das Gefühl, so redlich gehandelt zu haben, pflanzt gewifs eine Blume mehr in den schönen Wintergarten dieses Gebäudes, eine Blume, die in dem Kranz, den hier die Freude sich sammelt, gewifs die unverwelklichste bleibt. Das Dach des Hauses ist so flach, als es in unserm rauhen Klima — wo ein ganz flaches Dach von der Schneelast leiden könnte — nur möglich ist, und auf den beyden Flügeln endigt sich der Giebel des Daches in eine grottenähnliche Vertiefung, von einem Eisengeländer umzogen. Hier ist die Aussicht wirklich einzig; und man erblickt bey heiterem Wetter, mit einem guten Fernrohr, selbst über den vorstehenden Wald hinweg, das Meer und die darauf schwimmenden Schiffe. Hinter dem Quarrée der Nebengebäude findet sich ein Obst- und Gemüsegarten, mit ein paar Gewächshäusern; in dem einen gedeihen die seltensten Bäume und Stauden, und darunter mehrere Feigenbäume von ansehnlicher Höhe

(die zweymal im Jahre Früchte tragen sollen). Vorzüglich aber giebt es hier eine Menge von Blumen. Das zweyte kleinere Gewächshaus ist nur für Ananas bestimmt. Als ich hier im Herbst des vorigen Jahres war, reiften über hundert dieser in unsern Gegenden seltenen Frucht. — Der Weg von Tingern nach Poperwahlen ist in der Anlage nicht so glücklich gerathen, als die eben beschriebene Hoflage, und das rühmlichste, was man von ihm sagen kann, ist, dafs er nicht mehr als eine starke Meile beträgt.

Poperwahlen hat eine gefällige Lage und ist von dem Pastorat Erwahlen und der Kirche, nur ein paar hundert Schritte entfernt. Die Kirche zu Erwahlen ist neu und von Stein erbaut, nachdem die ehemalige hölzerne, von einer Menge Stützen (wie ein schwacher Staat durch Finanzspekulationen) mühsam gehalten, niedergerissen worden. Der hiesige Kirchspielsprediger ist der Piltensche Superintendent Maczewsky. Wer liebt und kennt nicht in meinem Vaterlande diesen Mann, der sein geistliches Gewand durch Herz und Sinn, durch Lehre und Wandel

ehrt, der, wo er die Kanzel betritt, nie eine leere Kirche erblickt, und es durch sein Beyspiel beweist, dafs der geistliche Stand den höchsten Grad der Achtung und Ehrerbietung erringen kann, wenn er diese durch That und Lehre zu verdienen weifs und den Himmel, auf den er hinweist, in reiner Seele spiegelt. Von vier verschiedenen Religionen habe ich Zuhörer in Menge um ihn versammelt gesehen, und in dem gerührten Blick eines jeden lag, als er ausgeredet, mit hoher Andacht das Bekenntnifs: „wir glauben alle an einen Gott." — Eine Kirche, in der ein solcher Mann lehrt, bedarf keines Schmuckes, keiner Merkwürdigkeit. Das Gute, Schöne und Wahre vereint zu finden, ist wahrlich merkwürdig genug, um ein Andenken zu erhalten, wenn es auch gleich nicht an künstlich gefügte Steinmassen gebunden wird.

Das Pastorat hat eine gefällige Lage an einem von hohen Erlen eingefafsten Bache. Der Hof Erwahlen, wo das (jezt nicht bewohnte) Haus eine schöne Lage an dem grofsen Erwahlenschen See hat, ist eine

halbe Meile von der Kirche und dem Pastorat entfernt. Ein mit hohen Bäumen bewachsener Holm reicht tief in den See hinein, und in der Mitte desselben erhebt sich ein, jezt gröfstentheils verfallener Pavillon. Liebliche Erinnerungen aus meinem Kinder- und Jünglingsalter schwebten mir hier über den sanftwallenden See entgegen. In diesem ehemals so wirthlichen Hause hab' ich frohe Tage erlebt; sie sind dahin, um nimmer wiederzukehren! Doch, ihr freundliches Andenken erhält sich zugleich mit dankbarem Gefühl gegen den edlen Mann, der hier wohnte, fortwährend in meinem Herzen.

Nicht weit von Erwahlen liegt an demselben See der Hof und Flecken Safsmacken. In letzterem finden sich, aufser einer Kirche, einer Synagoge und zwey Windmühlen, nur zehn Häuser, welche fast alle von Juden bewohnt werden. Ein paar von diesen Häusern waren, wie der alte Glaube Israels, bis auf Bruchstücke verfallen, andere aber hatten zu dem Grau des alternden Holzes rothe Fensterschläge, wie morgenländische Bilder aus dem Talmud zu dem

Dunkel des alten Testaments, gemischt. Einer von diesen Hausbewohnern hatte an den Fenstern seiner Wohnung, eines Kruges, mit gelben, rothen und blauen Strichen einige Figuren gemalt, die ich lange für einen ebräischen Spruch hielt, bis ich endlich errieth, dafs sie Bouteillen, Gläser, Bretzel und Weifsbrot vorstellen und zu einem Schilde dienen sollten; was ihnen auf den ersten Blick nicht anzusehen war. Es ist übrigens nicht selten, das, was man Anfangs für Sprüche geheimer Weisheit hielt, in grobgemalte Aushängeschilder des Gewerbes und der bürgerlichen Nahrung sich verwandeln zu sehen. Doch der Ebräer, der nach dem Gesetze verbunden ist, sich am Schabbas, selbst am bekannten geheimen Orte, schöne Häuser, Gemälde und dergleichen zu denken, kann im Anblick seiner eigenen Wohnung, die gewöhnlich nicht besser, als jener geheime Ort ist, und der Bilder in und an derselben, diese sehr leicht durch Gedanken an bessere verschönern, und so, wo wir ihn von Lumpen und Schmutz umgeben sehn, mit seiner Seele — den beym

Ebräer gewifs reinlichsten Theil seines Ichs — in den Vorhallen eines Salamonischen Tempels herumschwärmen.

Es war gerade Markt in Safsmacken, und die Fleckenbewohner schienen mir gröfstentheils dort versammelt zu seyn. Der Markt war klein und auch von Bauern nicht sehr angefüllt, überhaupt aber mehr von Weibern, als von Männern, besucht. Lange beobachtete ich hier einen halbbetrunkenen Bauer, der ein gutes Pferd ritt und von einem Zigeuner aufs Korn gefafst wurde, um mit ihm auf sein abgetriebenes elendes Pferd, das aber mit messingenen Sprungriemen und allerhand buntem Spiel behangen war, zu handeln.

Über eine halbe Stunde pries dieser unaufhörlich die Vorzüge seines Ganls, ohne auch nur den armen Bauer zum Worte kommen zu lassen. Hundert Bilder hatte er bereit, um die vortreflichen Eigenschaften seines alten Thieres zu erheben, das unter andern so fest mit den Füfsen die Erde beträte, dafs diese bebe. Der arme Bauer, aufser sich, dafs man ihn gar nicht zum Worte

kommen liefs, schien endlich, gleichsam gezwungen, der Überredungskraft des Zigeuners nachzugeben, und nachdem er mehreremale fortgeritten und — von den rhetorischen Talenten seines Gegners verfolgt — zurückgekommen war, wurde der Handel förmlich geschlossen und — der arme Bauer betrogen.

Der Zigeuner erschien mir wie ein Philosoph, der sein altes, nur bunt aufgeputztes System anbringen will, und so lange schreit, tobt und lärmt, bis sein Gegner, der lieben Ruhe wegen, sich überwunden giebt. Unter den geflügelten Pferden — diesen späteren Bellerophons — welche die Philosophen, im Kampf gegen die Chimäre, tummeln, giebt es auch wohl manche aufgeschmückte alte Thiere, so wie es nicht weniger solche tobende Zigeuner giebt, die sie vorreiten. Doch Bellerophon überwand wirklich die Chimäre, und da sind seine Nachfolger ihm nicht mehr gleich, die nur höflich mit dem Ungeheuer tournieren. Indefs sagt die Fabel weiter: als dieser Held auf seinem Flügelpferde in den Himmel wollte,

stach das Thier eine Bremse, und es warf den Reiter in einen Graben. Dieſs Bild paſst freilich nicht in diesem Falle, aber doch mag es ihm in andern nicht an Beziehung fehlen. — In der Kirche zu Saſsmacken fand ich eine Menge Fahnen, welche das Andenken eines Herrn von Wigand, vor vielleicht schon hundert Jahren, Besitzers der saſsmackschen Güter, erhalten sollen. Dieser, ein schöner, junger, gebildeter Mann, war an seinem Hochzeitstage gestorben; der Gram tödtete die Braut, die ihm vier Tage darauf in die Ewigkeit folgte. Um das Gemälde dieses Herrn von Wigend sind mehrere allegorische, seine Geschichte deutende Bilder; eines, wo auf einem Felsen im Meere der Pfeil des Todes einen Jüngling trift, er sinkt und breitet seine Arme zu der noch auf dem Felsen stehenden Geliebten, die im Begriff ist, sich ihm nachzustürzen. Ein anderes ist mehr im Geschmack der alten — und wenn man will, auch der neuesten — Zeit; ein Mann schlummert, und aus seinem Magen ist ein starker Baum hervorgewachsen, der, statt der Früchte, ein paar Liebende

trägt. Doch der Tod, als schreckliches Gerippe, durchschneidet mit seiner Sense den Baum, und er fällt mit seinen Zweigen und dem Jünglinge und Mädchen, die er wie Blüthen und Früchte zugleich getragen, zur Erde nieder. Hier, im Andenken des frühen Todes von ein paar Liebenden, wo der Tod die rothe glühende Rose der Liebe und des Lebens, so schnell in die weifse seines Erblassens verwandelte, ist das erste Bild und dessen Deutung rührend; das zweyte zerstört die Stimmung und erinnert nur zu anschaulich an eine Liebe, für deren schwaches Myrthen-Reis der Magen allein Frucht- und Blumentopf war, in welchem es zu sprieſsen begann.

Unter einigen alten Wappenschildern fand ich auch eine Tafel hängen, die einem redlichen Dienstmädchen, als Andenken der Dankbarkeit für treue Dienste, von ihrer Herrschaft geweiht worden war. Mit Vergnügen bemerkte ich dieses kleine Täfelchen, das unter den alten Wappen, wie ein frischer Kranz an Ruinen hing. Es macht dem Herzen der edlen Dame, die dieses Andenken

stiftete, Ehre, das Gefühl der Achtung für die stille Tugend eines armen Dienstmädchens, eben an der Stelle durch ein Denkmal bezeichnet zu haben, wo die prangenden Schilder des Unterschiedes der Stände stehen. Hier waren letztere schon von Staub überdeckt, und wo dieser Helm und Krone verschleiert, da verschwindet aller schimmernde Schmuck. Am weifsen Leichentuche haften die bunten Farben der heraldischen Felder nicht mehr, und für eine Auszeichnung jenseits können nur Tugend und Verdienst ein Wappen geben, das wie ächtes Mosaik aus Edelsteinen, dort aus Thaten zusammengefügt ist.

Mitten in der Kirche ist ein alter Leichenstein mit folgendem Spruch:

„Was du jetzund bist, war ich einst auf Erden,
Was ich jetzund bin, kannst du schnelle werden.
Darum, o Mensch, vertraue Gott, denn eins ist Noth!
Denk an deinen Tod!“ —

Wann, wie aus einer Todtengruft hervor, diese ernste Mahnung dem Lebenden gleichsam zugerufen wird, so bebt das rege glühende Leben im ersten Augenblick vor

dem starren kalten Bilde des Todes zurück. Doch noch einen Blick auf diesen Stein, dessen Aufsenseite ja nur die ernsten Worte spricht, indefs Ruhe und heiliger Frieden unter ihm und Hoffnung über ihm wohnt; und das sich fühlende Daseyn erträgt den Gedanken: zu werden, wie der Bewohner des Grabes, — hier schon weniger ängstlich. So weifs die Phantasie mit ihrem zarten Seidengespinste selbst die todte Larve des eigenen Wesens, aus dem sie spricht, noch zu umweben, und strebt, ehe sie selbst der Larve nachsinkt, den letzten Faden noch an einen fernen Himmel zu knüpfen.

Bey Erwahlen, Safsmacken und Puhnen, welches letztere Gut man auf dem Wege nach Talsen gleichfalls passirt, wird man durch den Anblick der schönen Bauergesinde angenehm beschäftigt, die wie kleine Höfe zerstreut umher liegen. Besonders fielen mir ein paar safsmackensche oder puhnensche Gesinde auf, wo zu den roth angestrichenen, geräumigen und mit einem Schornsteine versehenen Bauerhäusern, Alleen von schönen Weidenbäumen führen, und wo man

Haus, Nebengebäude und Zäune in schönster Ordnung erblickt. Die Wohlhabenheit der Bauern in diesen Gegenden ist ausgezeichnet; man sieht nicht selten die Wirthe mit guten, von zwey Pferden gezogenen Chaisen zur Kirche fahren. Die Weiber reiten gewöhnlich auf einer Art Quersättel, die sonst in Kurland unter den Bauern nirgends im Gebrauch, und übrigens von den gewöhnlichen Quer- oder Damensätteln verschieden sind, die Form kleiner Sessel mit einer Rücklehne haben, und zum Reiten bequem genug, aber sehr unsicher seyn müssen. —

Talsen, Postenden, Rönnen an der Abau, das Rönnensche Pastorat und die Kirche daselbst. Fahrt nach Goldingen.

Dem Privatgute Waldegalen — das eine sehr angenehme Lage hat, — vorbey fuhrt der Weg nach dem Städtchen Talsen, das an einem kleinen See von hohen Bergen umgeben liegt. Das Städtchen hat eine Kirche,

27 Wohngebäude, die Krüge mitgerechnet, und 199 Einwohner. Man bemerkt Talsen nicht eher, als bis man nahe bey demselben einen hohen Berg hinab fährt. Tief im Grunde liegt ein grofser geräumiger Krug, und an dem gegenüberliegenden Berge, auf dessen Spitze die Kirche steht, ziehen sich einige Häuser um den Kirchenberg herum, und reichen mit ihren kleinen Gärten bis zu einem, im rund von Bergen umschlossenen Thal gelegenen, schönen See hinab. Die übrigen Häuser des Städtchens, die hinter der Kirche am Abhange des Hügels zerstreut umher liegen, werden nicht vom waldegalschen Wege aus erblickt. Ich nutzte noch die letzten Strahlen der sinkenden Sonne, die ihre fliehende Vergoldung von Hügel zu Hügel trug, bis diese endlich von einer Waldspitze, wie ein schöner Traum, in Nebel zerrann, um von dieser Seite aus das liebliche Thal mit seinen umgebenden Höhen zu betrachten, und beschlofs, die Nacht im Kruge zu bleiben, um mit der Morgensonne das Städtchen nach allen Seiten zu durchwandern.

Gerade an einem Sonnabend fand ich die Blüthe der Talsenschen Bürgerschaft hier bey einem vollen Glase Bier versammelt, und zog mich nach dem Gastzimmer zurück, wohin mich jedoch die Sonnabendfeyer, die bald in Jubel, bald in Streit erscholl, verfolgte. Besonders zeichnete sich ein Schuhmachergesell aus, der in so rauhen Tönen, als jemals welche aus einer Kehle drangen, die schweren Pechdampf einathmete, gar nicht aufhörte Lieder zu singen und seine Reise auszuschreieen, bis endlich der starke Geist der genossenen Getränke das schwächere Phlogiston des seinigen so niederschlug, dafs von diesem keine Spur mehr übrig war, und er zum selbst gesungenen Wiegenliede einschlief. Ich führe indefs diesen hingesunkenen lustigen Schuster nur an, weil er mir Gelegenheit giebt, über ein unter den Bürgern Kurlands, oder wie man sie zu nennen pflegt, — Teutschen — gewöhnliches Vorurtheil zu sprechen, das wirklich der allgemeinen Industrie so nachtheilig ist, um die Wachsamkeit der Polizeyen aufzufordern. Die mehresten Handwerker nämlich behan-

deln jeden aus ihrer Mitte, der einen Letten, es sey dieſs ein freyer, oder ein erbunterthäniger, in irgend einem Handwerk unterrichtet, verächtlich, und tadeln ihn öffentlich, als ob er ein ehrenrühriges Verbrechen begangen hätte. Eben daher wird es sehr schwer und kostbar, die Letten, deren Talente zu allerhand Künsten und Gewerben schon in alter Zeit berühmt waren *), unterrichten zu lassen. Auch hier war ein solcher Umstand der Gegenstand des Streits unter Talsens Plebejern, und der jubelnde Schuhknecht sang, als er schon zu Boden fiel, doch im Gefühl seines Vorrangs vor einem fleifsigen, redlichen Letten: „wenn mein Meister Bauern lehrt, so bin ich doch kein Bauer!“ — indeſs der Meister, der ein stiller, fleifsiger Mann zu seyn schien, sich nur einen Augenblick zu zeigen wagte, und dann

*) Kelchs liefländische Kronik, Seite 223, erzählt, daſs schon damals die Letten, wenn sie nur bey Handwerkern Monate lang Handreichungen geleistet, das Handwerk abgesehen, und nachher eben so gute Arbeit geliefert. Sie verfertigten damals ihr eigenes Büchsenpulver, und hatten selbst von dem Laufe der Gestirne manche Kenntnisse.

um Händel zu vermeiden, davon schlich. Frühe den andern Morgen wandelte ich den Kirchenberg hinan. Es hatte die Nacht stark gereift, und ein leichter weifser Schleier das Gras und die rothen Dächer der Häuser an der Kirche und diese selbst umzogen, und schwebte über den Anhöhen jenseits dem See, wie ein zarter bleicher Duft um reife Früchte. Die Sonne stieg empor, und die Erde, freudig über ihr Erscheinen, liefs den Schleyer sinken, worin die kalte Nacht sie gehüllt, und blickte lächelnd dem freundlichen Gestirn ins glühende Gesicht. Es war ein wahrer Sonntagsmorgen. Still und feyerlich tönten aus den Häusern am Fufse des Kirchenberges Melodien geistlicher Gesänge herauf, die diesen Feyertag begrüfsten, und über die Häuser in der Tiefe, aus denen jene Gesänge hallten, blickte ich von der Spitze des Hügels nach ein paar gegenüberliegenden Schanzen, deren oberste Fläche aber zum Ackerfeld umgeschaffen war, — und auf einen fernen Wald, der seinen Fufs im stillen See badete, dann die gegenüber liegende Anhöhe hinauftrat, und sein grünes Haupt in

die Glorie der Morgensonne tauchte. Ein heller, schöner Herbsttag, an dem des nahenden Winters erste Botschaft im leicht zerfliefsenden Reif von der warmen Erde lächelnd empfangen wird, und diese, wie eine zärtliche Mutter, in den Kindern, die sie gebar, die Sorgen des nahenden Alters vergifst, ist dem für Naturschönheiten empfänglichen Herzen willkommener, als ein heifser Sommertag, wo die Glut der Sonne mit leidenschaftlicher Gewalt die Erde noch umfafst, und Stürme, von Hagel und Ungewitter begleitet, nicht wie die des Spätherbstes, nur polternd, sondern oft schädlicher vorüberziehn.

Beym Spaziergange um die Kirche fand ich ein altes wahnsinniges, mit vielen Lumpen behangenes Weib, das eben von ihrem Schlummer unter freyem Himmel an der Kirchenwand wach geworden zu seyn schien, und von der Kälte der Herbstnacht halb erstarrt, mit bebenden Lippen unverständliche und abgebrochene Worte sprach. Es wollte durchaus kein Almosen annehmen, und den — wahrscheinlich selbst gewählten —

Platz nicht verlassen. Vielleicht schwebte eine dunkle Idee vor ihrer Seele, dafs nur auf einem Kirchhofe, wo sie jezt geschlafen, ihre Leiden enden könnten, wann erst die gespannte Nerve im letzten Erstarren ausgebebt. Im heitern Gemälde der von der Morgensonne umleuchteten schönen Natur, warf dieser Anblick menschlichen Elends einen finstern bangen Schatten, der wie ein Gespenst über die Gräber hervortrat. Die Griechen ehrten Wahnsinnige, und hielten sie für Inspirirte. Wir kennen die Sterne freilich nicht, die in der innern Nacht eines solchen Daseyns — wo wir nur den verhüllten Himmel des äufsern Lebens erblicken, — aufgehen, und doch erschüttert ein solcher Anblick so tief! Sollte das nicht ein Beweis seyn, dafs es die Anweisung der Natur ist, nach Wahrheit zu ringen, da wir's, wo wir den Wahn erblicken, unmöglich halten, in seinen Träumen ein glückliches Gefühl entstehen zu sehen, obgleich für den Träumer selbst, ehe er erwacht, die Täuschungen seiner Ideen für Anschauungen und Wahrheiten gelten.

Ein alter ehrwürdiger Küster, dessen Wohnung ohnweit der Kirche lag, öffnete mir diese. Sie ist geräumig und wenig verziert. Eine Tafel mit Scharlach bedeckt, an der ein kleiner Huth und Degen eines schon längst verstorbenen Knaben hing, eine grofse gemalte Ahnentafel und ein mit vergoldeten Figuren verziertes hölzernes Denkmal, mit schon gröfstentheils verwischten Inschriften, waren die einzigen Reste aus der Vorzeit. Bey letzterem fiel es mir auf, dafs ein Kommandostab durch die Augenhöhlen eines Todtenkopfs gesteckt war. Ist das jedoch nicht der Fall mit allen Kommandostäben der Helden, die, wann der dürre Stab Lorbeerzweige treiben soll, in Schädeln erschlagener Menschen wurzeln müssen?

Ohnweit Talsen zeigen sich in einigen wenigen Mauerruinen die Reste eines ehemaligen Schlosses, dessen Erbauer jedoch unbekannt ist, und dessen selbst Arendt in seinem Verzeichnifs aller alten Schlösser Kur- und Lieflands, nicht erwähnt. Indessen war zu Gotthard Kettlers Zeiten hier schon eine hölzerne Kirche und ein Städtchen. Dafs ehe-

mals in diesen Gegenden Schlachten von Wichtigkeit, noch zur Zeit der Heermeister vorgefallen, erinnere ich mich, in irgend einer alten Chronik gelesen zu haben, kann aber die darüber sprechende Stelle nicht auffinden. Von spätern Kriegsbegebenheiten zeugen die alten Schanzen, auf welchen nun Ähren reifen, die wie Siegeskränze des Friedens über das Verderben der Schlachten, die Hügel krönen. Von Talsen geht der Weg nach Rönnen, den Pforten des schönen Hofes Postenden vorbey, das mit seinen zahlreichen Gebäuden von der einen Seite von einem lieblichen Garten (den ein Teich, über den eine bequeme Brücke geschlagen ist, in der Mitte theilt) und von der andern von einem dunklen Tannenwalde, den ein Mühlenbach mit sanft gebogenem Arm umfafst, umgeben wird. Ein schönes Grabgewölbe in Form eines antiken griechischen Tempels mit runder Kuppel, das unweit der hier von Weidenbäumen eingefafsten Strafse liegt, darf nicht übersehen werden. Hinter Postenden, einem Bauergesinde vorbey, das gewifs jeder, der es nicht als solches kennt,

für eine kleine Hoflage halten sollte, gelangt man in einen tiefen Tannenwald, wo man nur hin und wieder einen Krug und einzelne Bauerwohnungen erblickt. Erst unweit dem Privatgute Rönnen, wenn man sich dem Ufer der schönen Abau nähert, verläfst man den Wald. Der Rönnensche Krug, im Thale an der Abau, hat eine wahrhaft romantische Lage. Rechts erblickt man an einer Anhöhe die zum Privatgute Rönnen gehörigen mehrentheils massiven Gebäude. Sie liegen hier, wie an den hohen Ufern der Elbe unweit Meissen die zierlichen Häusergruppen. Links wendet sich die Abau, ein tiefer stiller Strom, einem abgerissenen Berge zu, auf dessen Spitze Tannen grünen, und nimmt hier alsdann eine kleine rieselnde Quelle in ihre Fluten auf, wie ein Grofser die Huldigungen und Opfer des Geringeren, ohne sie zu bemerken; und doch schwellen die allmälig gesammelten Opfer dieser Art den Strom allein so mächtig auf, der auch darin manchem Vornehmen und Grofsen gleicht, dafs er so eilig als möglich seine Quelle flieht, nie zu selbiger zurück schaut, und, alles verschlingend, was

sich ihm naht, so lange strömt, bis er selbst vom Meer oder einem glücklichern Nebenbuhler verschlungen wird. Noch konnte der Gottesdienst in der Kirche auf dem jenseitigen Ufer der Abau nicht zum Ende seyn, ich eilte daher zu Fufs dahin, um ihm, obgleich er in lettischer Sprache gehalten wurde, beyzuwohnen, und dann die Wasserfälle am Pastorate zu sehen, von denen mehrere Freunde mir so viel Schönes gesagt hatten. Die Fähre über die Abau wird an einem starken über den Strom gespannten Seile fortgezogen, und aus einer so kleinen Hütte, als sie nur der alte Mysogamos Charon besitzen mag, trat hier ein greiser Fährmann hervor, der mich mit einem so ernsten Gesichte hinüber half, dafs er auch hierin seinem unterirdischen Collegen glich. Jenseits des Stroms erwartete mich ja auch ein kleines irdisches Bruchstück Elisiums, im schönen Thale beym Pastorat, und die einzelnen feyerlichen Töne des fernen Kirchengesanges, die ein sanfter Lufthauch zuweilen über den Strom und seine Ufer trug, als wollte er der Natur verkünden, welche andächtige Gesänge ein from-

mes Volk ihrem Schöpfer weihte, — continuirten das Gemälde einer Wanderung über den stillen Strom der Lethe in meiner Seele so lange, bis mich der schwere Sandweg, den ich am jenseitigen Ufer betrat, zu den mühseligen Pfaden des Erdenlebens zurückführte. Die Kirche, welche massiv und neu erbaut worden (die alte von Holz ward vor einigen Jahren niedergerissen), fand ich von lettischen Männern und Weibern im Sonntagsschmucke angefüllt, und den Prediger — einen ehrwürdigen Greis — gerade auf der Kanzel. Ich blieb unweit der Thüre stehen; als ich aber bemerkte, dafs auch hier meine Gegenwart die guten Landleute störte, die sich über den Besuch eines Fremden nicht wenig wundern mochten, so ging ich fort und eilte zum Thale beym Pastorate, das nur einige hundert Schritte von der Kirche entfernt ist. Neben der Pastoratsherberge *) tritt man in das schöne Thal und wird freudig umfangen von einer lieblichen Aussicht auf einen klaren Bach, der sich durch hohe Erlen

*) Herberge nennt man in diesen Gegenden ein zur Hauptwohnung gehöriges Nebengebäude.

windet, hier eine Insel formirt und dort sich unter einer neuen grofsen Brücke — über die eine stark befahrene Strafse geht — fortwindet. Man folgt dem Laufe des Bachs durch hohe Erlen und Ulmen und hört das Geräusch eines Wasserfalles, bis man diesen selbst erblickt, da wo der Bach über einen Kalkfelsen wohl 30 Fufs hoch, über 5 verschiedene Abstufungen herabstürzt. Auf der einen Seite, unter schattenreichen Bäumen stehend, sieht man sich gegenüber ein steiles Felsenufer von beträchtlicher Höhe; das Bette des Baches selbst ist Felsen, und eben so bestehen einige Ruhesitze und Tische, von Pfählen gestützt, aus breiten Felsenplatten, die man aus dem Bache gehoben. Einen herrlichen Anblick gewährt dieser Wasserfall, der aus grünen Zweigen, wie aus einer Laube, hervorspringt, und dann im feyerlichen Rauschen, eine Hymne an die Natur hallend, sich dem harrenden tieferen Thale in die Arme wirft. Weiter hinab, dem Bache folgend, bemerkte ich unter mehreren grofsen Bäumen eine Linde, die ganz in einen Bogen gewachsen war, so dafs die Zweige sich der Wurzel

näherten, und der Stamm in seiner höchsten Beugung höher als jene stand. Ich dachte, der Stamm habe, da er in der Höhe kein so schönes Schauspiel genieſsen können, als die Natur an seinem Fuſse gewährte, so sich gebogen, und gleichsam knieend niedergeworfen vor diesem ewigen Steinaltar, auf den der Bach die Opfer stürzte, die in Schaum und feuchtem Staub gen Himmel steigen. Eine andere Linde trennte sich an der Wurzel in drey verschiedene groſse Stämme, oben doch wieder durch die Krone ihres Laubes mit einander verbunden, — wie Menschen, welche die Erde und der Himmel vereint, und nur die Bahn zwischen diesen, mit harter Rinde, trennt. Ein dritter mächtiger Lindenstamm ragt, vom Drucke eines groſsen bemoosten Steins fortgerückt, schräg aus dem Hügel, an dem er steht, hervor, und trägt den groſsen Stein, wie ein freyer Wille die eiserne Nothwendigkeit, gebückt, doch ohne zu sinken. So hat an diesen Stellen allenthalben die Natur im lebendigen Baum und im todten Felsen, im stürzenden Bach und seinem steigenden Staub, ihre deutende Bil-

der für den fühlenden Menschen hingestellt, der, wo er hinsinket in die Tiefe, wie dieser Bach, auch ein freyes Aufsteigen seines Staubes ahndet. — Der Bach bietet, ehe er sich in die nahe Abau ergiefst, noch zwey andere Wasserfäile, wenig niedriger als der erste, dem Auge dar. Im Frühjahre, wenn das Wasser höher gestiegen ist, und eine Menge Nachtigallen mit ihren sanften Flötentönen die tieferen Takte der stürzenden Flut begleiten, mufs dieses liebliche Thal noch reizender seyn, und ich rathe jedem Reisenden es zu besuchen und hier eine selige Stunde im Anblick einer so schönen Natur zu geniefsen.

In der Kirche war, als ich meinen Spaziergang geendet, auch der Gottesdienst beendigt, und ich hatte Zeit, sie näher zu betrachten. Aus der alten niedergerissenen hölzernen Kirche hatte man die mit der verlorenen Kunst der Glasmalerey gezierten Fensterscheiben hierher versetzt. Es waren Wappen des Herzogs Gotthard, wie des Herzogs Wilhelm und ihrer Gemahlinnen; sie nahmen sich gut aus. Doch meine ich, es sollten

die Fürsten niemals, weder im Tempel des Glaubens noch der Ausbildung, dem Unterthan mit ihren Wappenschildern und Kronen — den symbolischen Zeichen ihrer Gewalt — das Licht benehmen. Auch ein paar alte Gemälde waren aus der ehemaligen Kirche hieher gewandert, und ihres jetzigen Platzes, hinter dem Altar und im Winkel am Eingange, würdig. Das eine derselben, ein altes Gemälde, stellte die Weisen des Morgenlandes vor, die dem Christuskinde, das auf dem Schoofse der Mutter liegt, ihre Gaben darbringen. Ein alter Graubart, als Repräsentant, überreicht dem Kinde nicht Myrrhen und kostbare Specereyen, sondern in goldner Schaale gemünztes Gold. Das Christuskind langt eine starke Handvoll heraus, ohne einmal hinzublicken. Hieher so wenig, wie in eine andere Kirche pafst diefs Bild, wohl aber in manche Sacristey, um dort den Eingepfarrten, in der Probe morgenländischer Weisheit, die Pflicht der Darbringung des Dezems recht sinnbildlich vorzustellen. Das andere Gemälde stellte Teufel vor, die unter einer grofsen Heerde sich

einige Böcke zum Einschlachten aussuchen. Hier hält ein stämmiger Pferdefuſs einen armen Bock bey den Hörnern, die er vielleicht ihm selbst aufsetzen half. Dort will einer entlaufen, aber ein Schwarzpelz zerschlägt ihm mit einem Krummstabe das Bein; einige Teufel tragen Böcke fort, andere stehen sinnend da, als fiele ihnen die Wahl schwer; es ist ein schreckliches Gemetzel. Dieses Gemälde steht hier unter dem Chor am Eingange in einen Winkel verborgen, und ein so einsichtsvoller Mann, als der hiesige Prediger, hat ihm dort den rechten Platz angewiesen. Die Aussicht vom Kirchhof auf die hohen Ufer der Abau, die allenthalben bebaut und kultivirt sind und sich wie eine Kette von Schanzen über die Fläche erheben, ist schön und bietet, besonders links, wo mehrere kleine Wäldchen stehn, viel Abwechselung.

Bey dem Privatgute Rönnen selbst, das hier auch an der Abau in einer sehr schönen amphitheatralischen Ansicht liegt, muſs ich noch bemerken, daſs hier eine Ölmühle, die einzige, die in Kurland existirt, angelegt worden. Auch eine Papiermühle ist hier, wel-

che unter allen hier vorhandenen das beste Schreibpapier liefert. Durch Wald fährt man bis Goldingen, wo bey einem Kruge, sobald man jenen verläfst, die stolzen Ruinen der alten Fürstenburg und die rothen Dächer der Stadt Goldingen selbst sichtbar werden. Es giebt bey diesem Kruge zwey Strafsen. Die eine führt zur Fähre und ist eine halbe Meile aus dem Wege; die andere, von mir gewählte, führt gerade zur Stadt. Sie war aber — wie immer auch im moralischen Sinne die geraden Wege zu seyn pflegen — äufserst schlecht und mehrentheils nur von schmalen, kleinen Bauerwagen eingefahren. Nachdem ich die Windau unter der sogenannten Rummel — wo sie nicht tief ist, durchgefahren, befand ich mich bald am Felsenufer dieses majestätischen Flusses.

Die Stadt und Burg Goldingen.

Die Menschen der Vorzeit waren kraftvolle, mächtige Erscheinungen, stark wie Felsen, brausend, jede Fessel verachtend, wie ein

stürzender Strom; und so bauten sie gern ihre Häuser und Festen an solchen Orten, wo sie die Natur mit sich selbst in Übereinstimmung fanden — an schroffen Höhen, neben reifsenden Strömen, da, wo sich das Erhabene mit dem Schauerlichen begegnete — wo Felsen über Abgründe emporstrebten, wie der Muth über die Gefahr. Hier, im Anblick der tobenden Rummel, des am Felsenufer der Windau aufgethürmten Schlosses, noch in seinen Ruinen, wie ein ausgebrannter Vulkan, drohend, drang sich jene Bemerkung meiner Seele auf. Die Alten sahen gewifs bey Anlegung ihrer Festen nicht so sehr auf Sicherheit allein, als auf Erhabenheit der Aussicht und auf eine Gröfse, die sie in sich selbst fühlten; wie gleichgestimmte Instrumente die Akkorde einander nachhallen, so harmoniren das Menschenherz und die Natur. Der Heldenmuth lockt das Echo der Stimme in starker Brust aus schroffen Felsen und Höhen. Liebe und Schwermuth ruft ihre Laute in sanften Schatten auf liebliche Rasenplätze am murmelnden Bache aus; der Gram sucht die finstern Dunkel tiefer Wälder,

und die Schwäche flieht in Ebenen, um die nahende Gefahr in der Ferne zu erspähn.

Lange, lange stand ich hier und sah in den über die Felsen herabstürzenden Strom und auf die Ruinen mir gegenüber. Aus beyden hallte der Spruch Horazens mir entgegen.

Immortalia ne speres, monet annus et almum
quae rapit hora diem.

— — — — — — — — — — — —

Damna tamen celeres reparant coelestia Lunae
nos, ubi decidimus.

— — — — — — — — — — — —

Pulvis et umbra sumus.

Diese Rummel — wie man den Wasserfall der Windau, unter den alten Mauern des Schlosses, nennt — gewährt ein prächtiges Schauspiel. Die Windau bey Goldingen — schon ein ansehnlich breiter Strom — fliefst durch ein hohes Ufer ruhig, still und ernst — wie ein Held, der der Gefahr entgegen geht — bis dann, kurz vor dem Felsen, die Wogen mit einer Gewalt, die allenthalben Furchen in die Felsensteine gerissen, gegen 20 Fufs hoch sich hinabstürzen *). Das Becken unter

*) Es hat irgend jemand, der die Schönheiten der Natur gern nach Fufsen berechnet haben will, bemerkt, die Rummel wäre nicht so hoch; da

dem Felsen, von der Gewalt des herabfallenden Wassers ausgehölt, empfängt den Strom und hat seinem Sturz ein weiches Bette schneeweifsen aufschwellenden Schaumes bereitet; ein Wolkenstreif aus dem Staube der zerschlagenen Wassertropfen, von Sonnenstrahlen mit wechselndem Schimmer geschmückt, zieht sich, wie eine Guirlande gefärbten Äthers, über die stürzende Flut; die Ufer hallen das Brausen bebend zurück und das Felsenbette trägt den Strom, der wieder Kräfte gesammelt, endlich ruhig seiner Bestimmung entgegen, bis dahin, wo ihn das Meer in seinen Schoofs empfängt und darein verhüllt.

Ihr Mächtigen der Erde! Hieher den Blick! So stürzt ein Strom! Vermögt ihr der Flut zu gebieten, die auch euch fortreifst und einst in das Meer — das ernste, stille der Ewigkeit — verhüllt? Was hilft es euch dort, einst Felsen mit eurer Kraft zerschlagen

---

aber der Felsen, auch so viel ihn Wasser deckt, doch als solcher in Anschlag kommt, so kann mit Recht die Richtigkeit des angegebenen Mafsstabes versichert werden.

zu haben? Dort, wo in die unendliche Flut verloren, euch die kleinste Welle als Bruder begrüfst.

Zur Sommerszeit stehen zwischen den vom Strome eingegrabenen Felsenspalten Gerüste von Holz, an welchen Netze herabhängen. Die Fische, die aus der Ferne das gewaltige Brausen des Stromes herbeylockt, werden, indem sie den Felsen hinanspringen wollen und zurückfallen, in den aufgestellten Netzen gefangen.

Um des Felsens Höhe zu erspringen,
Da, wo das Geräusch der Fluten ruft,
In dem fremden Element zu ringen,
Wagen sich die Fischchen in die Luft.

Von der Morgensonne hell beschienen,
Glänzen sie im kurzen Augenblick;
Doch nur zu gewagt ist ihr Erkühnen —
Und gefangen fallen sie zurück.

Wer mit Palmen seine Stirn zu kränzen
Nach der ungemess'nen Höhe ringt,
Denke an des Fischchens kurzes Glänzen,
Das so muthig in die Netze springt.

Oft sieht man zu gleicher Zeit an mehreren Stellen solche aerostatische Versuche der Fische; ich glaube indefs, dafs es nur sehr wenigen gelingt, den Felsen zu ersprin-

gen, und dieſs allenfalls da, wo die Spalten so tief ausgehölt sind, daſs das Wasser nicht zu hoch fällt; eben deshalb soll auch die Windau unter der Rummel viel fischreicher, als diesseits derselben seyn. Jene sonderbare Art des Fischfanges ist als eine Seltenheit Kurlands merkwürdig, und hat zu dem Sprichworte Veranlassung gegeben, daſs in Kurland die Fische in der Luft gefangen werden. Die Fischer wohnen am Strom, dem alten Schlosse gegenüber, in Bauerhäusern, die das Malerische der Gegend vermehren. Hier, wo ein Blick den leeren wüsten Palast und die bewohnte kleine Hütte zusammenstellt — doch Hütten kann man immer für das caput mortuum gesunkener Paläste ansehen, die zurückbleiben, wo jene fallen, — hier stehen die Bauerhäuser zwar bewohnt, aber im Vergleich der Ruinen so unansehnlich da, wie eine durch Schwachheit gesunkene Nation neben den Gräbern ihrer groſsen, mächtigen Väter. Es gewährt viel Unterhaltung, wenn man von der Höhe die schwarzen Fischerböte betrachtet, in denen alle Morgen und Abend dicht über und unter der Rummel

die Fischer herbeyrudern, um den Fang zu sammeln. Oft sollte man glauben, es würden die Kähne von der Flut fortgerissen oder unten vom stürzenden Wasser zerschlagen; doch, so viel ich weifs, sind keine Beyspiele vorhanden, dafs irgend einer der Fischerbauern hier zu Schaden gekommen wäre. Im Frühling und Herbst, wo das Wasser viel höher ist, passiren Flösse, die mit Getreide beladen sind, die Rummel, um nach der Stadt und dem Hafen Windau zu gelangen; doch ist diese Fahrt auch bey sehr hohem Wasser immer mit Gefahr verbunden.

Das Ufer der Windau, worauf die Schlofsruine liegt, besteht aus blofsem Fels und ist sehr hoch; doch sieht man an mehreren Stellen, dafs Mauern bis unten in den Flufs hinabgereicht haben. Die Ruine des alten Schlosses war noch vor wenig Jahren die gröfste und schönste in Kurland, aber mit jedem Jahre werden mehr Steine aus ihr gebrochen, und bald wird nur ein grofser Schutthaufen davon übrig seyn — was der prächtigen Aussicht wegen zu bedauern ist. Die mehrsten massiven Häuser in Goldingen sind von

diesen Bruchstücken des Alterthums errichtet. Jezt stehen von den Ringmauern sehr wenige mehr da, nur einige Wände des Hauptgebäudes starren in die Höhe. An der Wasserseite, wo es bey der Nähe des Ufers am wenigsten möglich war, die Steine auszubrechen, hat sich die Hauptwand selbst bis auf einige Spuren, als Verzierung an den Ecken gemalter Quadern, erhalten. Mit meinem Freunde, Herrn Dr. Hennig, der manche interessante Nachricht aus der Vorzeit Goldingens gesammelt hatte und sie mir mittheilte, besuchte ich zuletzt diese Ruinen. Wir gingen lange über die Schutthaufen in der Mitte der Ruine, und dachten der Vergangenheit, wo ihre Züge immer mehr und mehr unkenntlich werden, und schon ein ziemlich starker Baum da wurzelt, wo ehemals kraftvolle Männer und Mauern gestanden. Beym Ausgraben des Schuttes ist ein Keller entdeckt worden, der tiefer in die Erde einen Gang gehabt hat. Dieser ist verschüttet worden, weil die daraus hervordringende Luft dumpf und stockend gewesen seyn soll. An eine weitere Untersuchung des Ganges wurde jedoch dabey nicht

gedacht. Vor einigen Jahren stand auch ein kleines hölzernes Häuschen hier, in welchem einige Alterthümer aus den Zeiten, als Kurlands Herzoge hier wohnten, aufbewahrt wurden. Doch auch das kleine Häuschen ist nicht mehr vorhanden, nur auf dem Boden des neuerbauten steinernen Hauses eines sogenannten Schlofswachtmeisters, fanden wir noch einiges übrig. Die Reste eines alten herzoglichen Ehebettes, sagte man uns, wären verbrannt; — wo einst die fürstliche Liebesglut aufloderte, den Altar dieser hohen Flamme hat gemeines Feuer verzehrt. Jezt standen hier noch ein paar Figuren von Holz, welche ehemals, vergoldet, vielleicht einem Fürstenthrone zur Seite gestanden hatten. Ein kleiner Engel, der sich am besten erhalten hatte — wie das den Kleinen immer am leichtesten ist — trug die von Holz geschnitzte, schwer vergoldete Fürstenkrone auf seinem Haupte, welche wahrscheinlich ehemals in der Kirche über dem Fürstenstuhl geruht hat; die Krone verdeckte das Haupt des Engels, so dafs von ihm wenig zu sehen war. Die schwere Krone hatte das Haupt

des Engels verhüllt; man hätte ihn für einen weinenden halten können, nur ein gefallener war er hier nicht. Keine scherzende Bemerkung drängte sich in meine Seele. Trümmer der Vorzeit, an die sich die Geschichte eines Landes deutend lehnt, sind heilig, sind, wie die Töne des Alphorns dem Schweizer, herzergreifend. Es ist auch dem glücklichsten Manne erlaubt, sich an die Träume seiner Kindheit mit Wehmuth, mit innigem Gefühl zu erinnern; und so sieht man noch gern, wenn man auch ein schönes Ziel der Wanderschaft erreichte, auf den Weg zurück, den man abgelegt und der wie jeder seine Steine und seine Blumen hatte. Ich führe den Leser wieder zu den Ruinen zurück; und hier, an die Denkmäler der Vorwelt gelehnt, möge er etwas von der alten Geschichte dieser Stadt und Feste hören.

Das Schloſs Goldingen ist im Jahr 1248 vom Herrmeister Diedrich Gröningen erbaut worden *); doch hat schon früher eine Festung auf Altgoldingen gestanden,

*) Arndt nennt Diedrich von Heimburg als Erbauer.

wo sich jezt eine Hoflage befindet. Die Stadt ist wahrscheinlich mit dem Schlosse zu gleicher Zeit gegründet worden. Ihre ersten Erbauer waren freye, eingewanderte Deutsche, die an dem Ufer der Windau, wo früher ein Tannen- und Fichtenwald stand, sich anzubauen begannen. Zu welcher Zeit das Schloſs den Namen Jesus Born (Jesus Bronnen) erhielt, meldet Arndt *) — der davon spricht — mit keinem Wort. Der Name indessen, welcher im Geschmacke des damaligen religiösen Zeitalters, die Rummel zu einem göttlichen Bronnen machte, verlor sich bald, und das Schloſs ward, wie die Stadt, Goldingen genannt. Die Stadt selbst war mit Gräben und Ringmauern umgeben, hatte vier Thore und galt nach damaliger Weise für eine gute Festung; was viele vom Adel bewog dort zu wohnen und Krüge anzulegen. Eine handschriftliche Chronik, aus welcher ich Auszüge erhielt, nennt mehrere Familien, als: die Altenbockum, Stromberge, Brinkener, Osten, Schlippenbachen, Brüggen, Franken,

*) Arndt 2ter Theil, Seite 46.

Platers, Goes, Nettelhorst etc., welche hier wohnten. Gleich nach der Erbauung Goldingens durch den Herrmeister Gröningen, und als diese Stadt als Festung fertig war, liefs der Herrmeister den noch ungetauften Kurländern bekannt machen, dafs sie sich taufen lassen und dem Orden ergeben, widrigenfalls aber mit Feuer und Schwert dazu gezwungen werden sollten. Die Kuren wollten diese scharfe und feurige Bekehrungsweise nicht gelten lassen, es kam zu heftigen Gefechten, und als die Ritter siegten, begaben sich die Kuren unter die Herrschaft des Litthauischen Fürsten Mendog, der — wie Kelch sagt — auch noch damals ein Unchrist war. Gröningen überwand indessen auch diesen und brachte Kurland völlig unter seine Botmäfsigkeit.

Goswin von Hericke gab im Jahr 1355 der Stadt Goldingen das erste Privilegium, und erweiterte die Gränze derselben, verlieh ihr auch, wegen ausgezeichneter treuer Dienste, ein eigenes Wappen, die heilige Jungfrau Katharina, mit fliegendem Haar, in der rechten Hand ein Schwert, in der linken ein

Rad haltend, mit der Bewilligung in grünes Wachs zu siegeln, was damals nur ein Vorrecht der obern Gerichte war und an einigen Orten auch noch ist. Eine Jungfrau mit fliegendem Haar, Rad und Schwert, besonders wenn das jung erst richtig ist, bleibt doch immer eine arge Brennnessel, wäre sie auch eine Heilige! Einer alten könnte man eher das fliegende Haar für sich, und Rad und Schwert für andere verzeihen. — Ich glaube, die Heilige mufs schon ziemlich bey Jahren gewesen seyn, als man sie hier in grünes Wachs zu drücken begann. Dieses Wappen, eine mit Rad und Schwert bewaffnete Jungfrau, wird noch jezt von der Stadt gebraucht, und hat sich hier vollkommen erhalten.

Das Schlofs Goldingen ward früher zu einer Komthurey bestimmt, und das Wappen derselben — wie man solches in gelbem Wachs vom Jahr 1347 findet — war der barmherzige Samariter, wie er die Wunden des Menschen von Jericho auswäscht. Was die heilige Katharina mit ihrem Schwerte wund geschlagen hatte, konnte auch nur der Barmherzige heilen. Schon im Jahr 1328 mufs die

Stadt ansehnlich und die Konsumtion grofs gewesen seyn, weil Eberhard von Monheim sonst nicht nöthig gehabt hätte, das Schlofs mit Fischen aus Memel zu versorgen, denn er verordnete im gedachten Jahre:

„dafs, damit das Schlofs Goldingen keinen Mangel an Fischen leide, die Fischer zu Memel ein grofs Schock und eine Gespe von eingesalzenen Streckföten um 3 Mark preufsischer Pfennige, und das 100 Hechte für 2 Mark verkaufen sollen, welche die Goldinger aber mit eigenem Salze einsalzen müssen" *).

Arnold von Vietinghoff, acht und zwanzigster Ordensmeister, verlieh dagegen der Stadt im Jahr 1362 völlige Gerichtsbarkeit und verordnete, „dafs Todschläger nirgends Sicherheit finden sollten, als allein auf dem Kirchhofe in der Vorburg und im Schlosse, und ward diese Verordnung gegeben am Freytage vor vocem jucunditatis" **). Damals waren also die Streckföten weniger als

*) Arndt. Seite 87. 2ter Theil.
**) Arndt. Seite 106. 2ter Theil.

die Todschläger im Schlosse geborgen. War diefs nicht zu sehr ad vocem jucunditatis nach damaliger Weise? Bis zum Jahr 1434 schweigen die handschriftlichen Quellen, die ich besitze, und bemerken alsdann, dafs im gedachten Jahre, als Franz Kersbrock Ordensmeister war, die Rathmänner der Stadt die Bursprache (die Stadt-Polizey-Ordnung) entworfen haben.

Bis zur Aufhebung des deutschen Ordens in Kurland, finde ich von Goldingen, aufser dafs der Herrmeister Herrmann von Brüggeney der Stadt im Jahr 1439 einen Wochenmarkt verlieh, nichts erhebliches bemerkt.

Gotthard Kettler hatte als Herrmeister, Goldingen nebst mehreren andern Städten und Schlössern an Polen versetzt, lös'te sie aber als Herzog gröfstentheils wieder ein. Er verordnete auch, auf angebrachte Klage der Goldingenschen Bürgerschaft, dafs der Adel nicht, wie früher geschehen, in der Stadt uneingeschränkten Handel und Krügerey treiben durfte, ohne Antheil an den Stadtabgaben zu nehmen; was zu mancherley Zwistigkeiten

Anlafs gab *). Während der Regierung Gotthard Kettlers hatte Goldingen im Jahr 1563 in einer Zeit von wenig Stunden 43 Häuser durch den Brand verloren, und litt in den Jahren 1583 noch dazu sehr von den durchziehenden polnischen Truppen des Kardinals Radziwill, gegen welche der Adel des Stiftes Pilten siegreich Krieg führte, und sie bey Zerenden aufs Haupt schlug. Als im Jahr 1587 Gotthard Kettler starb, und seine Söhne Friedrich und Wilhelm gemeinschaftlich Kurland erbten, wollten sich anfangs die beyden Brüder dergestalt theilen, dafs Wilhelm in Kurland und Friedrich in Semgallen herrschte. Wilhelm bezog daher nach der Lehnsempfängnifs das Schlofs Goldingen im Jahr 1607 und hielt daselbst seinen Hof.

Die handschriftlichen Nachrichten der alten Stadtchronik erwähnen, dafs im Jahr 1600 hundert Schweden in Windau gelandet und die Stadt geplündert, auch im Jahr 1601 den Hauptmann Barstroff und den Windauschen Bürgermeister Jung auf dem

*) Friebe, Geschichte Lief- Ehst- und Kurlands. Seite 178. 2ter Theil.

Markte zu Goldingen enthaupten lassen — was aber eine Irrung in der Jahrzahl seyn mufs; denn im Anfange der Regierung der beyden Prinzen waren, so viel ich weifs, keine Kriege in Kurland selbst, und es mag also vom Jahr 1617 die Rede seyn, wo Herzog Wilhelm, nach der Ermordung der beyden Brüder von Nolden, zu den Schweden geflohen war, und schwedische Truppen hierauf in Windau und Dünamünde landeten, welche selbst den Polen, die sich Kurlands annahmen, gefährlich hätten werden können, wenn Herzog Wilhelms Bevollmächtigter, Woldemar Fahrensbach, eben so unbestechlich als tapfer gewesen wäre. Damals mufs die Windau noch bis Goldingen schiffbar gewesen seyn; denn als im Jahr 1601 im August ein so tiefer Schnee fiel, dafs er das ganze Land bedeckte, und es so stark fror, dafs die Äpfel auf den Bäumen und das Getreide auf dem Felde verdarb, entstand eine solche Hungersnoth, dafs viele tausend Menschen starben. Die Stadt Goldingen und deren damals sehr wohlhabende Einwohner, liefsen zwar grofse Braukessel voll Speisen für die Armen

bereiten, und die Goldingenschen Kaufleute verschrieben sich mehrere Schiffsladungen Getreide aus Danzig und Dänemark, die auf der Windau ankamen, demungeachtet vergrößerte sich die Noth und in einer hierauf im Jahr 1601 entstandenen pestartigen Krankheit, starben in Goldingen und dessen Kirchsprengel allein über 4000 Menschen. Auch eines reichen Kaufmanns, Namens Gossing, wird hier erwähnt, der alle Jahre gegen 12 Schiffe abgeladen habe. Damals, als jene Hungersnoth wüthete, galt das Loof Roggen 8 bis 9 Mark rigisch, den Thaler zu 6 Mark gerechnet. In den Jahren 1603 bis 1607 aber waren die Lebensmittel dagegen auch so wohlfeil, dafs man die Last Roggen (48 Loof) für 16 bis 18 Mark verladete.

Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, die Marktpreise der damaligen Zeit mit den jezt gewöhnlichen in Kurland zu vergleichen.

1 Loof Roggen	galt	1606	9 Gr.	1806	10	Guld.
1 — Gerste	—	—	9 —	—	6	—
1 — Buchweizen	—	—	6 —	—	8	—
1 gemästeter Ochse	—	—	15 Mk.	—	25	Thlr.
1 Schaaf	—	—	3 —	—	7	Guld.
1 Auerhahn	—	—	4½ Gr.	—	5	—
1 Birkhuhn	—	—	2 —	—	2	—
1 Fuder Holz	—	—	6 Schill.	—	2	—

Zur Probe genug, um den unglaublichen Unterschied zu bemerken, und so sich das Steigen der Landgüter zu erklären.

In der grofsen Schlacht bey Kirchholm, den 17. Sept. 1605, wo die Polen nur allein durch den Beystand des Herzogs Friedrich von Kurland und seiner Mannschaft, einen mächtigen Sieg über die Schweden errungen, fochten viele Goldinger und theilten die Ehre des Siegs mit ihrem Landesherrn.

Der Herzog Wilhelm, von dem Kelch*) erzählt, dafs er, als er in Rostock studirte, schon als Student Rector Magnificus gewesen, und deshalb vielleicht auch als Herzog sich wieder einiger burschikosen Streiche schuldig machte — vermählte sich 1609 mit einer Prinzessin des Herzogs von Preufsen, und den 12. Februar des folgenden Jahres geschah die Heimführung, wobey Goldingens sämmtliche Einwohnerschaft aufgeboten war, die Pracht dieser fürstlichen Heimführung zu vermehren. Den 24. Oktober 1610 ward Herzog Jakob zu Goldingen geboren, seine Mut-

*) Seite 451.

ter aber, die Herzogin Sophia, starb im Kindbette und wurde in Goldingen, in der Schlofskirche, begraben. — Im Jahr 1615 stieg das Wasser der Windau so hoch, dafs es zum Schlofsthore hinein und eine Elle hoch in den Schlofshof drang. Wer die Höhe der Ufer kennt, kann sich von der Gröfse der Flut einen Begrif machen, die ungeheuer gewesen seyn soll. Da die Stadt niedriger als das Schlofs liegt, so mufs nothwendig auch jene gänzlich überschwemmt gewesen seyn.

Eine andere Flut des Elends, gewifs drückender als eine solche, welche nur die Natur sendet, ergofs sich über Goldingen im Jahr 1617 in den Gräueln, welche der Bevollmächtigte des geflüchteten Herzogs Wilhelm, Fahrensbach, verübte, der unter andern auch die Schlösser Edwahlen und Allschwangen in Brand stecken liefs. Als die Polen, die zur Hülfe des Herzogs Wilhelm in Windau und Dünamünde gelandeten Schweden wieder vertrieben, ward Kurland in Starosteyen getheilt, und so erhielt z. B. Magnus Ernst Dönhoff die Starostey Goldingen, und eben derselbe Wolmar Fahrensbach,

den man durch Bestechung gewonnen, seinen Herrn, den Herzog Wilhelm, um sein Land zu bringen *) — erhielt vom Könige von Polen mehrere neuerrichtete Starosteyen, als Ämter. Herzog Friedrich, der hierauf im Jahr 1618 die Belehnung des Herzogthums Kurland allein empfing, mufste viele tausend Gulden daran wenden, um sich von den Starosteyen wieder zu befreyn. Er errichtete 9 Oberhauptmannschaften, und der erste Oberhauptmann zu Goldingen war Otto von Grotthufs. Es ist wahrscheinlich, dafs der Herzog Friedrich abwechselnd in Goldingen und Mitau residirte; denn die vor mir liegende handschriftliche Chronik bemerkt, dafs er den 24. Januar 1636 in Goldingen angekommen, so wie auch wieder im Jahr 1639 von dem Rath und der Bürgerschaft mit schwarzen Mänteln empfangen worden sey, die auch seinem Wagen vorausgegangen. Desgleichen erzählen jene Nachrichten, dafs es den 17. July 1623 in Goldingen, auf dem Markte und im Schlosse, Blut geregnet und

*) Friebe, Geschichte Kurlands, S. 109. 4. Theil.

man solches auf Papier gelegt und dem Herzoge zur Besichtigung präsentirt habe. Wäre es doch möglich, alles Blut, was mächtige Fürsten regnen lassen, auf Papier zu sammeln und ihnen vor Augen zu halten! Und sollte der Himmel endlich nicht selbst Blut weinen über die Menge desselben, die unter ihm unschuldig vergossen wird? Trotz des blutigen Zeichens erhielt jedoch in demselben Jahre die Stadt das erneuerte Privilegium, von allem eingeführten Getreide eine gewisse, damals sehr ansehnliche Akcise erheben zu dürfen.

Im Jahr 1631 war abermals, nach einem dürren Sommer, während welchem viele Wälder abbrannten und ein so dichter Rauch, bis zum Herbst, übers Land zog, dafs man kaum vor sich sehen konnte, eine epidemische Krankheit im Lande, die auch in Goldingen viele hundert Menschen hinrafte.

Die Herzoge Jakob, Friedrich und Kasimir residirten öfters in dieser Stadt. Doch mufs schon 1643 Mitau als Hauptresidenz betrachtet worden seyn, weil man damals die Gebeine der Prinzessin Sophie, der

Gemahlin des Herzogs Wilhelm, welche bis dahin in Goldingen beygesetzt waren, unter Begleitung von Deputirten aus allen Städten — wobey jedoch Goldingen als die älteste den Vorrang hatte — nach Mitau in das fürstliche Erbbegräbnifs brachte.

Herzog Jakob, der den Goldingern ihre Privilegien bestätigte, hatte Ursache mit ihnen zufrieden zu seyn; denn, als er im Jahr 1639 zur Lehnsempfängnifs nach Wilna zog, erhielt er von der Stadt Goldingen, auf seine Bitte um Unterstützung, einen freywilligen Zuschufs von 1860 polnischen Gulden — damals eine solche beträchtliche Gabe, dafs der Herzog sich in einem besondern Schreiben dafür bedankte. In diesem Dankgefühl mag er denn auch, gleich nach seiner Verheirathung im Jahr 1645, den 23. Oktober, mit seiner Gemahlin Louise Charlotte, Prinzessin von Brandenburg, nach Goldingen gekommen seyn, um dort bis zum 30. Oktober frohe Feste zu feyern, wobey der junge fürstliche Ehemann sich hervorgethan, und wie die Handschrift sagt — „nach dem Ringrennen unser Herzog gut Glück gehabt."

Herzog Jakob hatte als Bedingung beym Lehnsempfange versprechen müssen, eine katholische Kirche in Goldingen und eine in Mitau erbauen zu lassen. Zu der hiesigen wurde im Jahr 1641 der erste Stein gelegt, nachdem zuvor die Messe unter einem Zelte gehalten worden war.

Im Jahr 1659 hatte das Schlofs Goldingen — in welchem der schwedische General Douglas, als er von dem polnischen General Polybinsky verfolgt wurde, Infanterie und Artillerie zurückgelassen — eine harte Belagerung von den Polen auszustehen; und da der Kommandant, Oberst Spens, nicht hinlängliche Vorräthe an Proviant besorgt hatte, so litt die Besatzung bald einen solchen Mangel, dafs alle Pferde geschlachtet wurden, um den Einwohnern zur Nahrung zu dienen. Das Schlofs ergab sich mit Kapitulation, welche aber, trotz der feyerlichen Versicherung, nicht gehalten ward. Karl der Zwölfte, König von Schweden, belagerte das Schlofs und eroberte es in kurzem. Man zeigt noch jezt das Haus, in welchem Karl sich damals aufgehalten haben soll. Voltaire scheint

sich, in seiner Geschichte Karls, über die schnelle Einnahme der kurischen Städte zu wundern und sagt:

C'était plûtot un voyage, qu'une conquête.

Die Stadt litt während der Belagerungen sehr, und verarmte gänzlich.

Ein höchst sonderbares Sittengemälde der damaligen Zeit geben die Bemerkungen jener, über Goldingen sprechenden, alten Handschriften. So z. B. finde ich folgende Notizen.

„Den 28. May 1629 ist Ernst Rosenthal, Pastor zu Frauenburg, zwischen der Schlofspforte gerichtet worden; er hat einen unhöflichen Mund auf Ihro fürstlichen Gnaden gebraucht, dito auch Wach gehalten" *).

„Den 25. Januar 1630, dem lettischen Pastor Hinrich wurde durch Urtheil und Recht verboten, eine Kanzel im Lande zu

*) Der Ausdruck Wachhalten kömmt mehreremale vor, aus dem Zusammenhange vermuthe ich, dafs es so viel heifst, als: „heimliche Ränke schmieden."

besteigen, darum, dafs er seine Frau zu Tode geschlagen."

Der einen unhöflichen Mund gehabt, wurde also viel strenger bestraft, als derjenige, der seine Frau — wahrscheinlich wohl auch des unhöflichen Mundes wegen? — tod schlug. Freylich mufste einem solchen Manne durch Urtheil und Recht die Kanzel verboten werden, damit die Lehre, die seine That bekundete, nicht zu allgemein und des Mordens in Stadt und Land nicht zu viel würde.

Ein anderer, der Pastor zu Talsen war, hatte zehn Jahre später zwar das Beyspiel wirklich nachgeahmt und seine Frau erschossen, mufste es aber mit dem Leben büfsen, da ihm das Verdienst der ersten Erfindung abging und er wahrscheinlich künstlichere Waffen als der erste gebraucht hatte, der vielleicht geglaubt haben mochte, seine Frau würde eben so viel Schläge aushalten, als eine mäfsige Kanzel.

Wie wenig man aber damals auch dem geistlichen Stande dergleichen Unhöflichkeiten übersehen hat, davon sind noch ein paar

Beyspiele angeführt, wo nämlich im Jahr 1636 das fürstliche Konsistorium zwey Prediger, die über dasselbe Wacht gehalten, abgesetzt. — Auch heifst es an einer Stelle: „1642, den 11. May, hatte Detmer Tiedemann und Christopher Wiedemann einen Umgang gehalten und Geld eingesammelt für den Organisten, weil er von einem edlen Rathe war abgeschaft worden, weil er ein böses Maul gehabt.“ Sollte heut zu Tage nicht der Rath einer jeden Stadt zu viel zu thun haben, wenn er sich mit solchen Dingen befafste? Doch damals war manches merkwürdig, was es jezt lange nicht mehr ist. So bemerkt meine Chronik weiter: „1642 den 2. Februar, auf Marie Lichtmefs, ist wieder nach dem neuen Kalender gepredigt worden, und hat Herr Daniel eine sehr klägliche Predigt gehalten, dafs ihrer viele geweint haben.“ — —

Bey der Preistabelle, die ich oben angeführt, hätte ich noch eine Rubrik mit dem, was damals ein Magister gekostet, anfüllen können; wo man dann die Bemerkung gemacht hätte, dafs hier allein der Preis nicht

gestiegen sey. Denn es heifst an einer Stelle jener mehrerwähnten Chronik:

„1638 den 26. May haben die Handwerker dem Herrn Pastor Daniel Haffstein 100 Floren verehrt, dafs er hat sollen Magister werden, darnach die Kaufleute ihm auch gegeben 108 Floren.“ —

Doch genug. Ich wünsche nicht, den Leser mit diesen Fragmenten aus der Vorzeit, zu ermüden. Wie der Tod bey den Griechen, hatte jenes Zeitalter, so wie jedes, seinen schwarzen und weifsen Genius. —

Die ehrwürdigen Ruinen stehen noch, wie die Schatten der Vergangenheit, da, nachdem diese selbst schon so fern ist, und nicht mehr deutlich erspäht werden kann. Doch auch in diesen Riesenschatten verkündet sich eine hohe Gestalt. Aus einer Fensteröffnung in der Mauer, nach der Rummel hin, sah ich im Wasserfall einen herzergreifenden Kommentar zu dem Sturz der Ruinen um mich her, über die sich auch ein mächtiger Strom daher wälzte. Dann und wann fiel ein Stein aus der vom Regen locker gewordenen Mauer, wie ein Sandkorn aus dem

Stundenglase der Zeit. Die Steine, die hier herabfallen, schlagen auf die Erde, wie im Menschen die Pulsschläge, einer nach dem andern so lange, bis auch der letzte dahin ist und nur Schutt und Asche zurückbleiben.

Hoch stürzet die Woge vom Felsen herab,
Hin zu dem verschlingenden Meere;
So stürzen auch Zeiten darnieder ins Grab —
So fallen auch mächtige Heere.
Doch ewig und stark, wie des Himmels Dom,
Entspringt aus der Quelle der mächtige Strom.

Es fielen der Thränen so viel in die Flut —
So viele der blutigen Tropfen:
Sie löschte der Herzen heifsbrennende Glut,
Erstarrte ihr bebendes Klopfen,
Und fort — ach! auf ewig weit fortgespült
Ist, was eine Seele hier göttlich gefühlt.

Es wanken die Mauern — und stürzen sie ein,
Die Gräber der mächt'gen Erbauer.
Ruinen verschwinden, es löst sich der Stein
Und schlägt seine Stütze, die Mauer;
Und was nur geschaffen die menschliche Kraft,
Wird fort, von den Fluten der Zeit hingerafft. —

Lafs stürzen, lafs fallen! Nicht schwindet der Quell,
Aus göttlicher Höhe entsprungen;
Tief unten im Strome da wird es uns hell,
Hat er uns erst selber verschlungen.
Zum Meere, zum Meere, dahin geht sein Lauf:
Das nimmt die gesunkenen Herzen mit auf.

Über einen, nur von wenigen Stachelbeersträuchen bedeckten Platz, wo ehemals der fürstliche Garten war, und keine andere Blume mehr sprieſst, als — die vielleicht heimliche Liebe pflückt, (aus der jedoch statt der Rosen auch wohl Dornenbüsche dem unvorsichtigen Sammler aufkeimen) — bitte ich den Leser, mich in die Stadt Goldingen selbst zu begleiten, um diese — von deren Vorzeit ich schon früher sprach — auch in der Gegenwart zu beschauen.

Im Jahr 1805 hatte Goldingen 1352 Einwohner, zwey Kirchen und 134 Wohnhäuser, von welchen bloſs acht gemauert waren. Da aber die Stadt im Winter von einem groſsen und wohlhabenden Theil des kurländischen Adels bewohnt wird, so steigt mit jedem Jahr die Anzahl guter Gebäude, mit der Zahl der Bewohner, um ein Beträchtliches. Überhaupt scheint Goldingen in mancherley Hinsicht vor den übrigen Städten Kurlands, wenn ich auch die schöne Gegend nicht mitzähle, wichtige Vorzüge zu haben, denen die Lage in der Mitte der Provinz vorzüglich beyzuzählen ist. Trotz dem, daſs

der Ort im Winter der belebteste in Kurland ist, mangelt es nicht an Quartieren. Lebensmittel, Holz und Heu etc. kosten hier bey weitem nicht so viel, wie z. E. in Liebau und Mitau. Und doch soll es vor wenig Jahren, als die Stadt weniger besucht war, noch wohlfeiler darin gewesen seyn.

Man dürfte es kaum glauben, dafs ein so kleines Städtchen so viel abwechselnde Wintervergnügungen haben könnte, als es hier wirklich der Fall ist. Ich habe Assembleen in mehreren Häusern beygewohnt, bey denen wohl hundert und mehrere Personen sich anwesend befanden. Jeden Abend ist aufserdem eine zahlreiche Gesellschaft in dem geräumigen Klubbenhause versammelt. In allen Strafsen sieht man brillante Equipagen; und durch keinen Hofzwang, durch kein Ceremoniel gefesselt, lebt man hier nur frohe Tage. Ein schon seit mehreren Jahren bestehendes, gutes Liebhabertheater, auf welchem fast alle vierzehn Tage eine oder mehrere Vorstellungen gegeben werden, trägt viel dazu bey, den hiesigen Aufenthalt zu verschönern. Und jezt ist auch ein Liebhaber-

koncert errichtet worden, von dem sich — da mehrere geschickte Dilettanten der Musik in Goldingen leben — viel Gutes erwarten läfst. Sollte man es für möglich halten, dafs es hier so glänzende Bälle geben kann, als man sie selbst in kleinen deutschen Residenzen selten findet? Und doch ist es so. Ich habe selbst zu Neujahr 1806 einer Maskerade beygewohnt, auf welcher sich gegen 400 Personen befanden, und aufser vielen einzelnen Masken, vier prächtige Quadrillen und mehrere Aufzüge von Charaktermasken erschienen, die zum Theil schön und gut gewählt waren.

Die Gesellschaften sind gemischt. Frohe gesellschaftliche Unterhaltung verbindet die Stände, und die drückende Fessel der Konvenienz hat Freude und ein gebildeter Umgang gelöst. — Goldingen hat ein Oberhauptmannsgericht, dessen Gerichtskreis 8 Kirchspiele umfafst — in einem Flächeninhalt von 4000 Quadratwersten, auf welchem 47208 männliche, und 46601 weibliche Bewohner leben. Es gehören zu dieser Oberhauptmannschaft die Städte Goldingen, Liebau, Win-

dau, Grobin, der Flecken Durben, 52 Kronsgüter, 104 Privatgüter, 26 Pastorate, 9 Kronsforsteyen, und 4990 Bauergesinde. Auch ein Hauptmannsgericht, das ehemals in Frauenburg seinen Sitz hatte, und dessen Gerichtszwange die freyen Leute und Kronsbauern auf dem Lande sortiren, ist hieher verlegt worden.

Eine besondere Eigenheit der hiesigen Stadtverfassung ist, dafs — den Bürgermeister ausgenommen, den die Bürgerschaft aus dem Rathe wählt — die übrigen Rathsherren, von dem Magistrate selbst, aus der Bürgerschaft beyder Zünfte ergänzt, und nicht, wie in andern Städten, von der Stadtgemeinde gewählt werden.

Seit einem Jahr ist hier auch eine vollständige Kreisschule errichtet worden, die mit mehreren sehr geschickten Lehrern besetzt ist. Unter diesen nenne ich, als meinen nähern Bekannten und Freund, den Herrn Dr. Hennig, der sich schon durch mehrere literärische Arbeiten von Werth bekannt gemacht hat. — Fabriken giebt es hier, so viel ich weifs, keine; aber desto bessere Handwerker.

Die Becker, Tischler und Goldschmiede in Goldingen, sind als die besten in Kurland, bekannt.

Von Merkwürdigkeiten dieser Stadt selbst, kenne ich keine. Die lutherische Kirche besuchte ich, und fand daselbst ein ziemlich gutes Gemälde, das über das vorspringende Gewölbe des hintern Theils der Kirche hängt, und das jüngste Gericht vorstellt *). Besonders hatte eine weibliche Figur, die von einem braunrothen Teufel fortgetragen wird, ein schönes, sanftes Kolorit — das hier leider! vom Teufel geholt wird.

Man sieht es übrigens dem starken, gewifs bombenfesten Gewölbe, und den massiven Säulen, auf denen es ruht, beym ersten Blick an, dafs das Gebäude sehr alt seyn mufs. Die Orgel der Kirche ist nicht besonders grofs, hat aber sehr gefällige Stimmen. Mit vielem Vergnügen hörte ich Herrn Dr. Hennig's schönes Orgelspiel; seine Fertigkeit ist selten. Die Orgel ist unter den Instru-

*) Bey einer neuerdings vorgenommenen Ausweissung der Kirche ist dies Gemälde abgenommen worden.

menten der König, schon deshalb, weil so viele Unterthanen als Pfeifen vorhanden sind, ein starker Hauch sie beherrscht, und nicht allein die Hände, sondern auch die Fufstritte die folgsamen Töne hervorbringen. Doch auch die erhabenen, feyerlichen Akkorde geben diesem Instrumente vor allen andern den Rang.

Die Aussicht vom Kirchenthurme ist herrlich; man übersieht von da den schönen Strom der Windau, die Stadt und eine rundum sehr angebaute Gegend, die, in der Ferne, eine Reihe von Hügeln umschliefst.

Privatgut Willgahlen; die Freysassen in den Kurisch Königen Dörfern; die Peterskirche; Privatgut Wangen.

Von Goldingen aus auf dem Wege nach Hasenpoth, ist die Gegend abwechselnd sehr angenehm, vorzüglich auf einer Anhöhe nicht weit von der Stadt, wo man diese in ein weites Thal an dem Ufer der Windau ausgebreitet sieht. Eine ganz besonders schöne

Ansicht aber genieſst man von den ansehnlichen Höhen, bey dem Privatgut Willgahlen, dem der Weg vorbey führt, und vorzüglich ist sie auf der Spitze eines Hügels ohnweit dem Hofe romantisch schön. Man übersieht hier den Willgahlenschen See, an dessen Ufern der Hof, zu dem eine dicht belaubte Allee vom Wege aus hinführt, liegt. Rund um den See erheben sich fruchtbare Höhen, mit Feldern und Bauergesinden besetzt, oder auch mit Laubwäldern bewachsen, zwischen denen man in der Ferne am gegenüber liegenden Seeufer, das Dach einer von Stein gemauerten Papiermühle hervorschimmern sieht. Auf der andern Seite wechseln Wiesen und Thäler, mit belaubten Hügeln, und in der weiten Ferne schlieſst den Horizont ein dichter Wald, wie ein dunkler Rahmen ein schönes Gemälde einfafst.

Nicht weit von Willgahlen sind die Dörfer der Freybauern gelegen, die man unter der Benennung der Kurischen Könige kennt. Da sie unter allen Letten die Einzigen sind, die ein freyes, ihnen selbst eigenthümliches Land besitzen, so will ich dem

Leser, so viel mir von ihrer Geschichte aus handschriftlichen Nachrichten bekannt geworden ist, mittheilen. — Der Name Kurisch Könige kommt eigentlich nur einem einzigen Dorfe zu, und die andern 4 Dörfer heifsen, Kalleiendorf, Semeln, Plikken und Wesalgen. Das Kurisch Königsche Dorf hat zwölf Wirthe und einen Schmidt. — Diese Freybauern geniefsen auf alte herrmeisterliche Lehnbriefe gegründete Rechte des Adels, und werden in jenen alten Dokumenten auch Mitgebietiger (oder Mitgebroedre), die Lesart der alten Schrift ist verschieden, genannt. — Sie haben ein eigenes Wappen, das auch auf Glas in der Lippaickschen Kirche sich gezeichnet findet — einen Reiter zu Pferde mit einer Feder auf dem Hute, einem kurzen Schwerte an der Seite, und einer fliegenden Reiterfahne auf dem rechten Fufse, mit der Umschrift (der Kurisch Königen Wappen 1664). Sie haben indessen einen Theil jener alten Vorrechte eingebüfst; auf welche Weise, ist mir unbekannt, wahrscheinlich, wie das wohl mit alten Rechten geschehen kann, durch freywillige Unterwerfung.

Indessen gewifs ist es, dafs ihre Rechte nicht mehr so unbeschränkt, als ehemals sind. — Die Geschichte ihrer Entstehung wird auf verschiedene Weise erzählt, weil es keine Urkunden hierüber giebt, und Traditionen oder Muthmafsungen die Stelle vertreten. — Einige behaupten, dafs diese Bauern die Verräther ihrer Brüder gewesen, und daher besondere Vorrechte errungen; andere, dafs ihre Belehnung, und das ertheilte neue Wappen nur eine Posse der Kreuzherren gewesen sey *). Doch glaube ich diesen Muthmafsungen mit Grund widersprechen zu dürfen. Ich gründe meine Meinung auf Nachrichten, welche der jetzige Prediger zu Lippaicken (wohin die Freybauern eingepfarrt sind) Herr Bergesonn mit vieler Sorgfalt gesammelt — auch auf die, welche ein ehemaliger Prediger daselbst, Namens Heinsius, hinterlassen. Der Stammvater dieser Freybauern hiefs Gigal oder Kikal, und war einer der lettischen Wannems oder Heerführer, welche von mehreren Geschichtschreibern Könige der Letten

*) Küttners Curonia. Seite 118.

genannt werden. In diesen Gegenden war dieser Gigal einer der Ersten, die die Taufe annahmen, und er erhielt den Taufnamen Andreas, wie auch sowohl das Dorf, in welchem er selbst lebte, als auch ein paar andere, ohnweit demselben, zum Eigenthum. — Doch dieser König hatte (welche rohe Zeiten müssen damals gewesen seyn!) keinen Begriff von eigentlicher Herrschaft, die andere für sich erwerben und arbeiten läfst, sondern liefs jedem seiner Dorfunterthanen sein uneingeschränktes Eigenthum, war und blieb nur ihr Heerführer und der Bewahrer ihrer Rechte, und jezt da diese nicht die Natur, sondern Pergament verbürgte, ihrer Dokumente und Privilegien *). Doch so ganz unentgeldlich wollten die Ritter nicht den Kurischen Wannem, und sein Volk in dem Besitze ihres Eigenthums gelassen haben, sondern brauchten sie, so lange der Orden bestand, im Kriege gegen den Feind, und im

*) Das vornehmste Gesinde, wo die Dokumente dieser Freybauern aufbewahrt werden, heifst noch Kikal-Gesinde.

Frieden als Knappen auf der Jagd*). Zur Zeit des Herrmeisters Plettenberg zeichneten sich diese Dorfbewohner vorzüglich durch Tapferkeit aus. Die aus einem Dorfe, das früher Tondegadden hiefs, schwammen nackt durch die Düna, und zerstörten die Böte und Flöfse der Feinde — und nannten sich hierauf zum Andenken ihrer Thaten — die Nackten (Plikken), wie das Dorf noch jezt heifst. — Plettenberg belohnte sie durch Erneuerung ihrer alten Privilegien, und nannte sie in selbigen wiederholt Kurische Könige. Als nachher die Herzöge zur Regierung gelangten, die Kriege seltener wurden, und dem Letten, nur blos der Landarbeit bestimmt, keine Kriegsanführer mehr nöthig wurden, sank das Ansehen der armen Kurischen Könige immer mehr, und jezt haben sie nur noch den alten Königsnamen, als blofse Reminiscenz dessen, was sie nicht sind, übrig behalten. — Doch in der Geschichte der Menschheit geschieht es wie in der Natur,

*) So sind sie auf der Glocke in der Lippaikschen, als Jäger, mit Spiesen Wölfe verfolgend, abgebildet.

daſs aus dem Ey, das eine Königin in den Bienenstock legte, eine gemeine Arbeitsbiene entsteht, und wohl ihr, wann sie wenigstens das, und keine Drohne ist. Das den Kurisch-Königen eigenthümliche Land soll im Umkreise ohngefähr 3 Meilen einfassen. Es ist sehr fruchtbar, nur ihre Wälder, obgleich sie eigene Buschwächter haben, sind bis auf bloſse Gehäge, in denen es noch schöne Buchen giebt, ruinirt. — Ehemals haben mehrere Bauern in der Frauenburgschen und Bauskenschen Gegend, gleichsam als Unterbefehlshaber des hier wohnenden obersten Heerführers Kikal, den hiesigen Bauern ähnliche Privilegien gehabt — diese aber bis auf die Kapseln des herrmeisterlichen Siegels, die sie noch besitzen sollen, verloren. Es ist wahrlich mehr rührend als lächerlich — bey dem Verluste alter Berechtigungen, dergleichen alte Kapseln noch zu bewahren. Doch so ist es schon; wo Gegenwart und Hoffnung ihre Freuden versagen, da muſs sie die Erinnerung der Vergangenheit gewähren, und mancher arme Bauer mag im Anschauen jener leeren Hülsen seiner ehemali-

gen Gröfse, eben den Trost finden, den ein Schweizer in Tells Kapelle, oder im Beinhause zu Murten sucht. O! welch eine Menge giebt es nicht dergleichen leere Hülsen, die ehemals den Kern des Glücks für Nationen bewahrten! Ist ein zerbrochener Zepter, eine zerschmetterte Königskrone mehr? Sind sie nicht auch dem, der sie noch besitzt, die Zeichen der ehemaligen Gröfse eben so sehr, als der jetzigen Dienstbarkeit? Auch die Kurischen Könige haben ein solches altes Andenken, das sie als Geschenk eines Herrmeisters bewahren, eine hölzerne braun lakirte, und mit goldenem Rande und dergleichen Sternen und halben Monde verzierte Schale, die an dem Henkel die Jahreszahl 1297 hat. — Es hat Jemand, doch ohne Grund, die Hypothese darauf gebaut, dafs die entdeckte Verschwörung, die Küttner als den Entstehungsgrund der Kurischen Könige angiebt, eine beabsichtigte Vergiftung des Herrmeisters gewesen, und dafs der Entdecker derselben dafür aufser seinen Privilegien auch die Schale, worin die vergiftete Speise gewesen, zum Anden-

ken erhalten. — Doch obgleich im Jahr 1297, wo Bruno starb, und Gottfried von Rogga Herrmeister wurde, immer Kriege zwischen den Erzbischöffen der Stadt Riga und dem Orden wütheten, und ersteren eine Vergiftung allenfalls zuzutrauen gewesen, so schweigt die Geschichte, die eines solchen Umstandes wohl erwähnt haben würde, doch hierüber gänzlich. Es läfst sich vermuthen, dafs bey den Kurisch Königschen Freybauern, als am wenigsten von allen andern ihrer Nation eingeschränkt, und als Nachkömmlinge lettischer Fürsten, die alten Nationalsitten sich am meisten erhalten haben müssen. Doch nach den Bemerkungen ihrer Prediger weichen sie in ihren Sitten und Gebräuchen wenig von andern Letten ab, nur dafs sie etwas abergläubischer als diese zu seyn scheinen, und noch viel auf Zaubereyen halten. Vor ohngefähr 60 Jahren haben sie noch eine Art Bacchanale in der Johannisnacht, in ihren Wäldern gefeyert, sind, wie man behauptet, ganz nackt herum geschwärmt, und haben verschiedene auf ihren alten Götzendienst Bezug habende Ceremo-

nien beobachtet. Doch einmal hat ihr damaliger Prediger Heinsius, der früher Preufsischer Husar gewesen seyn soll, sie bey diesen kurisch-königlichen Festen überrascht, und die nackten Prinzen mit schweren Geiselhieben bekleidet.

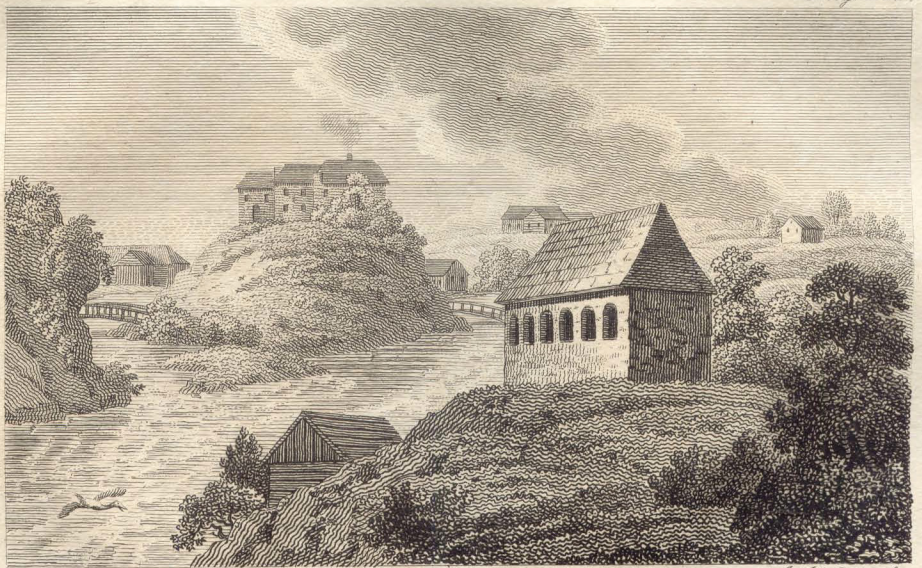
Ich habe dem Leser nun genug über diese Könige gesagt, die Bauern geworden, wie man von Gartenblumen erzählt, die mit der Zeit zu gemeinen Feldblumen ausarten — und bitte ihn mich auf dem Wege nach Hasenpoth zu begleiten — wo er eine alte von Fachwerk erbaute Kirche, und ihr gegen über eine, in drey grofse Stumpfe sich theilende grofse Linde zu betrachten hat. — Die sogenannte Peterskirche (eine Filialkirche der Hasenpothschen) in der nur lettischer Gottesdienst gehalten wird, ist, nach einer notorischen Sage, ganz auf Kosten eines reichen Bauer des Gutes Kloster-Hasenpoth, vor mehr als 200 Jahren erbaut worden, denn in jenzeitigen Dokumenten findet man dieser Kirche schon gedacht. — Noch jezt sind ehrbare Wirthe der Güter Kloster-Hasenpoth und Kikurn die Vorsteher der Kirche,

so wie auch der Küster blos von den Bauern erwählt und besoldet wird. Die alte, sich dicht an der Wurzel in drey grofsen Stämmen ausbreitende Linde, eines der gröfsten Bäume die ich jemals gesehen — ist noch ein Rest des Heidenthums, ist ein aus der damaligen Zeit noch übrig gebliebener heiliger Baum. Noch jezt betrachten ihn die Letten als ein Heiligthum, und versichern unter seinen Zweigen wunderbare Gestalten erblickt zu haben. — Dem schönen Hofe Wangen vorbey, den man auf einer Anhöhe erbaut, in meilenweiter Ferne erblickt, führt unser Weg zur Stadt Hasenpoth, die man an einem Hügel, so viel ihr die Zahl ihrer Häuser nur erlaubt, ausgebreitet überschaut; und die schon von weiten eine so schöne Gegend verspricht, als sie wirklich in der Ansicht ihrer romantischen Umgebung gewährt.

In dem irdischen Himmel, den Kurland seinen Bewohnern gewährt, verdient Hasenpoth gewifs Abrahams Schoofs genannt zu werden; denn wahrscheinlich gibt es dort der Nachkömmlinge des israelitischen Stamm-

vaters nicht mehr als hier. Ja es ist ein gesetzlicher Grund vorhanden, Hasenpoth als das Paradies der Ebräer in Kurland anzusehen, denn mittelst früher als Gesetz geltenden Landtagsschlusses *), waren alle im Piltenschen Kreise wohnenden Ebräer verbunden, ihre Paradiesäpfel (eine Art Citronen, die sie unter diesem Namen bey ihren Religionsgebräuchen, bey gewissen Festen nöthig haben) nur aus Hasenpoth zu nehmen. Von eigentlichen Merkwürdigkeiten der Stadt — man müfste denn den Strafsenkoth, der hier in Quantität und Qualität vielleicht selbst den der weltberühmten Stadt Paris übertrift, dazu zählen — weifs ich wenig zu sagen. Doch ja, Hasenpoth hat eben so gut, wie andere Städte, ein sogenanntes Wahrzeichen. Schade nur, dafs dieses in einem auffallenden Mangel besteht. Das Wahrzeichen nämlich ist der einzige Kirchthurm, der aber viel niedriger als die Kirche selbst ist, und auf die Weise sich zur Kirche, wie eine schwache Assonanz zu einem ächt roman-

*) Landtagsschlufs d. Anno 1740.



J. F. Wagner fc.

Ansicht bey Hasenpoth.

tischen Kraftworte reimt. Ein zweytes, aber jezt verschwundenes Wahrzeichen, war ein Pranger mit zwey Händen und dem sonderbaren Merkmale, dafs sich ein Bündel Ruthen in der linken Hand dieser Pfahlgestalt befand. Aber was konnten die entschlafenen Väter der guten Stadt dafür, dafs die symbolischen Zeichen der Strafe nicht in der rechten Hand waren. Allenfalls könnte das Rathhaus noch eine Merkwürdigkeit in einer fixirten unbeweglichen Wetterfahne aufzeigen, die, es mag von allen Seiten stürmen, doch immer nach Osten, dem Morgenlande zu hin gerichtet bleibt. Da Hasenpoth nur 1115 Einwohner — männlichen und weiblichen Geschlechts, worunter 600 Ebräischer Nation sind — und nicht mehr als 88 Häuser hat, so wird man die Erwartung der Beschreibung prächtiger Gebäude und Anstalten wohl etwas mäfsigen. Indessen auch hier scheint eine warme Frühlingssonne, und wo ihr Strahl hindringt, gedeiht menschliches Glück und Zufriedenheit. Ich habe hier Menschen kennen gelernt, die meine höchste Achtung, meine innigste Liebe verdienen;

habe hier im kleinen häuslichen Zirkel unter Freunden und Bekannten glückliche Tage verlebt, wie sie mir eine fürstliche Residenz leicht versagt haben könnte. Die Kunst hat hier keinen Tempel, der ihrer würdig wäre, errichtet; vielleicht nur deshalb nicht, weil sie es für ein Wagestück hielt, ihn neben demjenigen zu stellen, den sich die Natur rund umher erbauet hat. Die Stadt liegt, auf der nord- und westlichen Seite, an einem beträchtlichen Hügel, auf Felsengrund; nach der Ost- und Westseite zu aber schliefst sie an eine Ebene, die eine sehr weite Aussicht in die benachbarte vortreflich angebaute Gegend gewährt. Wenn aber auch das kleine Städtchen, das übrigens in Hinsicht der mehresten Häuser, die bequem, ja eines Theils selbst grofs und massiv gebaut sind, einen Vergleich mit den andern Städten Kurlands aushalten kann, durch die Gegenwart, die es zeichnet, wie es ist, wenig Interesse gewinnt, vielleicht gelingt es dann der Vergangenheit, die selbst in einem Zuge der vaterländischen Geschichte die Aufmerksamkeit des Patrioten fesselt, dieses zu erwecken.

Der Name der Stadt, die vielleicht die alte Kurländische Stadt Appulia ist, deren mehrere Chroniken als einer solchen gedenken, deren Lage man nicht mehr kennt, ist nicht so emblematisch als man, dem Schalle des Worts nach, glauben sollte, sondern leitet seinen Ursprung von dem lettischen Aisputte (verstümt) her, und zwar, weil in jedem Winter eine Menge Schnee in die Klüfte, welche Hasenpoth von zwey Seiten umgeben, herein geweht wird, und, nach der Erzählung des Baron Blomberg, der die Geschichte Kurlands und seine Verfassung im Jahr 1698 beschreibt *), dieser wirbelnde Schnee in ältern Zeiten einem auf Hasenpoth losrückenden Feinde so ins Gesicht geweht haben soll, dafs er, gleichsam geblendet, leicht bekämpft werden konnte. Man sieht wohl, wie sehr sich das Klima in 500 bis 600 Jahren geändert hat, und, gleich den Einwohnern selbst, sanfter und friedlicher geworden ist.

Die Stadt mufs vor dem Jahre 1378 erbaut seyn, denn in diesem Jahr schenkte

*) Description de la Livonie.

schon das Domkapitel zu Kurland, mit Beystimmung des Bischofs Otto, den Bürgern zu Hasenpoth „Stätte und Räume“ um sich anzubauen. In der Folge wurde die Stadt beträchtlich vergrößert, hatte sieben Kirchen, deren Plätze noch zum Theil sichtbar sind, und in Muende, 3½ Meilen von hier, einen besondern Hafen, auch daselbst Speicher und Waarenniederlagen. Ferner war in Hasenpoth eine bischöfliche Domkirche, der Wohnort der Domherren, ein Mönchs- und ein Nonnenkloster. Noch findet sich in der hiesigen Kirche der Grabstein eines Bischofs Balduin, dessen Zeitalter aber ungewiss ist, mit der Aufschrift: Admodum reverendus in Christo Pater Dominus Balduinus Episcopus. Als vor mehr als 50 Jahren das Grab geöffnet ward, fand man in demselben eine Monstranz und einen hölzern Bischofsstab. Die Stadt trieb ehemals einen sehr wichtigen Handel; über die Ursachen ihres nachherigen Verfalls schweigt die Geschichte. Die Kirchen sind, wie die Eingepfarrten, verschwunden, und an dem schönen, von schattigen Bäumen umzäunten

Johanniskirchhof, wo die Vergangenheit nur noch in einem alten verfallenen Beinhause ihre Zeichen auf nachte Schädel grub, lehnt jezt eine jüdische Synagoge mit sprechender Toleranz. Als ein Beyspiel dieser hier einheimischen Tugend führe ich das Testament eines hiesigen Ebräers an, der zu einer Uhr auf einem christlichen Kirchthurme, wenn ich nicht irre, die Summe von 100 Rthlr. legirte. Dafs dieser Thurm vielleicht gerade der kleinste aller christlichen Kirchenthürme ist, beschneidet seinem Vermächtnifs keinesweges das Verdienst, und es läfst sich hoffen, dafs wenn erst das Kapital gewachsen ist — dem Thurme dürfte es schwerer gelingen — die Feyer der Toleranz in jeder Stunde erschallen und der Reichthum des alten Testaments, durch das neue seines Anhängers, vom Thurme her silberrein erklingen wird.

Wann ich dem Leser die ferne Vorzeit und die Gegenwart der Stadt Hasenpoth beschrieb, so mag er mit Geduld auch etwas von dem Mittelalter derselben hören, und überhaupt es sich gefallen lassen, dafs ich

ihn noch immer durch die mit weicher, feuchter Erde und nur wenig mit hartem Stein gepflasterten Strafsen begleite. Ich will es versuchen, seine Aufmerksamkeit für diesen Samenteich der israelitischen Brut, aus dem hervorgehend sie nach den übrigen Städten hin versetzt werden, auf alle Weise zu gewinnen, und daher stehe hier das Beyspiel einer gewifs seltenen Gerechtigkeitsliebe, die den Beweis liefert, dafs man das Gute um des Guten willen thun kann, ohne durch ein andres, als das reine Interesse für die Sache selbst, bestimmt zu werden.

Als Hasenpoth nach seinem Ruin von einer ehemals blühenden Handelsstadt, wie schon oben erzählt ist, zu einem Flecken herabgesunken war, in dem nur wenige Strohhütten wieder aufgebauet worden, hatte dennoch, zugleich mit der Kriminalgerichtsbarkeit der Stadt, auch der Trieb, diese auszuüben, sich in der Brust der Väter derselben erhalten. Allein schon war ein halbes Jahrhundert beynahe verflossen und noch kein bedeutender Excefs vorgefallen, noch stand der, aus dem Ruin, durch seine isolirte Lage,

wie ein Blitzableiter, sich gerettet habende Galgen unschuldiger da, als der Held eines Trauerspiels im ersten Akt. Glücklicherweise endlich war ein Dieb aus einem nicht sehr entfernten Gute aus dem Kerker entflohn, und hatte, zum Behuf seiner Flucht, sich eines Pferdes auf der Stadtweide bedienen wollen, wo er ergriffen ward. Vergeblich wurde er zur Fortsetzung der bereits gegen ihn eingeleiteten Untersuchung reklamirt; stärker als sein durch den erhobenen Rechtsgang bereits fixirtes Forum zog ihn der Galgen, der schon so lange vergeblich auf Beute gewartet hatte, an sich. Zur Konservation der peinlichen Gerichtsbarkeit begann die Pein des armen Verbrechers und das Resultat des Urtheils des hohen Raths schwebte in hoher Luft, als Warnungszeichen für die Nachwelt. Diese merkwürdige Kriminalanekdote gründet sich auf allgemeine Sage und scheint, obgleich seitdem mehrere Jahrzehende verflossen, doch für die damalige Zeit und Sitte ziemlich charakteristisch. Man muſs gestehen, daſs für das reine Ansehn der Gesetze die Themis nirgends mehr thun

konnte, und diese ihren Gang hier nicht auf zwey, sondern auf drey Füfsen stützte. Späterhin, als die Stadt sich wieder zu vergröfsern anfing, verlor sich dieser peinliche Trieb immer mehr, und mit der Toleranz, die ich schon früher zu preisen Gelegenheit fand, kehrte auch jede andere Duldung zurück. Hasenpoth hat seine Existenz im Meere der Zeiten mit Ebbe und Flut verwechselt. Von einer ansehnlichen Handelsstadt war es fast zu einem armseligen Dorfe herabgesunken; vor ohngefähr 12 bis 15 Jahren hingegen hatte der Handel sich wieder mächtig gehoben. In den Jahren 1794 bis 1797 sind hier allein an baumwollenen Tüchern 12000 Dutzend mehr abgesetzt worden, als in Königsberg und Liebau. Ein Umstand, der daher rührte, weil die polnischen Juden ihre Waaren lieber bey ihren Glaubensgenossen in Hasenpoth als anderswo erkauften. Dadurch waren denn auch die hiesigen Ebräer wohlhabend geworden, dafs selbst ihr militärischer Geist, der seit der Zerstörung Jerusalems in tiefem Schlummer lag, hier erwachen und sich im Jahr 1797 oder 1798 eine

jüdische Garde zu Pferde, aus 20 Mann ohngefähr bestehend, bilden konnte. Ihre Kleidung bestand aus Stiefeln (Pantoffeln waren gegen das Kostüm), schwarzen weiten Pantalons und kurzen grünen Jacken; einzelne Glieder waren sogar mit einigen Waffenstücken versehen, die vielleicht jezt, da diese Blüthe der israelitischen Jugend ihren kriegerischen Schmuck wieder abgelegt hat, zum Kampfe gegen den symbolischen Fleischklumpen ihres Erbfeindes Haman verbraucht worden sind. Es war ein malerischer Anblick, diese mosaische Garde auf dürren Pferden, die durch morgenländische Laute zum stärkern Trabe angefeuert wurden, einherziehen zu sehen. Hin und wieder raubte die Luft, die noch kein solcher Zug durchstreift hatte, ein zu loses Stück des Gewandes, und dem weichsten Pflaster drückten sich Spuren der härtesten Pferde ein. Statt Kies und Funken, stoben Erde und Wasser umher. Mit welcher Wonne mag der König David aus seinem Wolkensitze herabgelächelt haben, als er hier seine Nachkommen so muthig versammelt sah, und seiner, im tie-

fen Frieden ruhenden Harfe wieder einmal kriegerische Akkorde zum Lobe der Thaten seiner Nachkommen entrauschen konnten!

An grofsen ebräischen Festtagen ist ein Gang nach der ziemlich geräumigen Synagoge nicht uninteressant. Die hohe Andacht, mit der fast jeder Ebräer betet, und die, einer ganzen zahlreichen Versammlung mitgetheilt, über jede Religion eine Himmelsglorie verbreitet, bleibt immer rührend, und eine Thräne des Entzückens, der Begeisterung und des Dankes erhebt das fühlende Herz, sie mag nun aus einem zum Himmel gerichteten Auge auf einen langen Bart oder auf ein Ordensband fallen. In dem Chore, wo die Weiber von den Männern getrennt sitzen, habe ich diese Andacht bey weitem nicht so bemerkt. Die weltlichen Gedanken der Weiber schimmern hier aus ihren auf der Brust herabhängenden Goldmünzen und Korallen hervor. Eine von diesen Damen fiel mir, ich weifs nicht mehr an welchem Festtage, besonders auf. Denn die Menge Goldmünzen, die wie Schellen um sie herumhingen, waren alle merklich stark beschnitten. Einem

geharnischten Holländer fehlten die Füfse und die Schwertspitze; ein paar grofse Herren hatten auf den Münzen, die ihr Bild und ihre Überschrift trugen, den halben Hirnschädel verloren; andern war das Auge durchbohrt. Welche christliche Dame würde es gelitten haben, ihren Schmuck so verkleinert zu sehen? Man müfste denn annehmen, dafs die jüdischen Damen diese Beschneidung nur aus Religionseifer gestatten, in der Überzeugung, dafs durch dieses Arrondissement nichts Wesentliches verloren gehe. Doch wir verlassen die Kinder Israel für jezt. Ich brauche nur ein paar Schritte aus diesem Tempelchen Salomonis zu treten und die herrlichste Aussicht zeigt sich meinem Auge. Heller als rosenrothe und purpurfarbene Seide, glänzender als die Flügel der Cherubim auf der verlornen Bundeslade des alten Glaubens, fällt der Sonnenstrahl auf den Ausflufs des Tebberbachs, der in einer engen Kluft zwischen ein Paar auf der Gegenseite mit schönem Laubholze bewachsenen Bergen, wie ein helles blaues Auge in einer freundlichen Stirne, liegt. Noch eine weit

mannigfaltigere Aussicht genieſst man vom deutschen Kirchhofe. Die Kirche selbst liegt wie eine Feste auf einer Bergspitze, von der einen Seite dem neuen Schlosse Hasenpoth, von der andern dem alten Schlosse und seinem Garten gegenüber. Beyde Schlösser liegen gleichfalls auf Bergen, und die Kluft dazwischen füllt der Ausfluſs des Tebberbaches, der sich in einem Mühlenteiche endigt. Die Mühle und die am Berge unten fortlaufende Landstraſse, die Brücke über den Teich, das neue Schloſs mit seinem bis unten am Teiche terrassirten Garten, gewähren ein liebliches Gemälde, besonders im Kontraste mit dem alten Schlosse, das sich noch recht gut erhalten hat. Die Kluft und die Straſse zwischen den Denkmälern der alten und neuen Zeit, erscheinen wie der Weg, den viele Literatoren gehen, die sich mit dem Gesichte bald der alten, bald der neuen Zeit zuwenden, und sich, je weiter sie fortschreiten, von beyden entfernen, bis sie sich endlich auf eine nackte Fläche versetzt sehen. Das alte Schloſs Hasenpoth wurde von dem Herrmeister Diedrich von Grüningen im

Jahr 1249 erbauet, doch soll hier schon vorher eine Burg der Kuren gestanden haben, welche Beyda hiefs. Es läfst sich vermuthen, dafs die Feste einmal zum Theil zerstört worden ist, denn man sieht neu angebaute Stellen. Einige Theile derselben werden noch jezt bewohnt; aber man findet auch nicht das mindeste Merkwürdige der Vorzeit darin, aufser einem finstern Gange, welcher, der Sage nach, unter dem Wasser und den Bergen, bis nach dem ehemaligen Kloster, dem jetzigen Krongute Hasenpoth, hingereicht haben soll. Der Eingang ist sichtbar, aber der Gang selbst soll verschüttet seyn. Dafs ein solcher Gang wirklich existirt hat, ist aus mehreren Stellen, wo plötzlich die Erde einsank und wahrscheinlich dem darunter befindlichen eingestürzten Gewölbe nachfiel, zu vermuthen. Der Gang scheint deutlich zu beweisen, dafs das Kloster von Nonnen besetzt gewesen ist: den armen Jungfrauen kam hier der Trost nicht vom Himmel herab, sondern unten aus der Erde herauf. Wir folgen diesem Gange auf festem Boden; aber von dem ehemaligen Kloster

finden wir nur einige wenige abgebrochene Mauerstücke. Es liegt jenseit der Stadt an der Kluft, welche die Ufer des Tebberbaches einschliefst. Auch hier ist eine herrliche Aussicht nach dem alten und neuen Schlosse, und in das, mit schönen Bäumen, Teichen und einzelnen Häusern geschmückte Thal, welches unsere vorzüglich talentvolle Landsmännin, Fräulein von Mirbach (im Freymüthigen 1805) so lieblich besang. Meinen Blicken entdeckt sich hier ein einsames Plätzchen von jungen Bäumen umpflanzt, das rührender, wie jenes Andenken der Vorzeit, zu meinem Herzen spricht. Dort schlummert Blumenthal. Noch kennt mein Vaterland diesen Namen und segnet ihn *). Blumenthals Grab bedarf des Marmors nicht, es ist bescheiden und anspruchlos, wie sein Verdienst; aber in der Mitte einer schönen Natur, die einst ihrem Lieblinge, als Arzt,

*) Der Doct. Med. Blumenthal, grofs durch seine Kenntnisse als Arzt, starb im Jahr 1804 zu Hasenpoth, wo er mehr als 20 Jahre gelebt hatte, als Wohlthäter der Armen, die er unentgeldlich heilte, geliebt, geehrt, und gekannt von ganz Kurland.

ihre Geheimnisse enthüllte, als Mensch, ihren schönsten Segen, ein edles, fühlendes Herz gab. Auf der südöst- und südwestlichen Seite der Stadt ist nichts zu sehn als eine fruchtbare Fläche, voll Wiesen und Kornfelder, und der Platz des Stadtwaldes, der aber selbst nicht einmal, ein paar Bäume, die den jüdischen Kirchhof umschatten, ausgenommen, als Gesträuch existirt, und nur noch in der Funktion eines in Amt und Pflicht stehenden Buschwächters, idealisch fortlebt. —

Obgleich die Stadt jährlich an Umfang und Gröfse gewinnt und mehrere, zum Theil recht schöne Häuser erhalten hat, so ist der Handel doch lange nicht mehr so beträchtlich; was indessen durchaus nicht die Schuld der Kaufleute selbst ist, da es unter diesen einige Ebräer von Bildung giebt, die den Handel und dessen Potenzen im ganzen Umfange verstehn. Vor einiger Zeit ist hier auch eine Kreisschule eingerichtet und feyerlich eröfnet worden. Diese wird gewifs für die Bildung der städtischen Jugend die wohlthätigsten Folgen haben. Die weise Einrich-

tung, wodurch, mit eben so kaiserlicher als menschlicher Milde, in ganz Rufsland Schulen gegründet werden, verdient gewifs den höchsten Dank jedes treuen Unterthanen. Der Staat gewinnt in der höhern Ausbildung seiner Bürger eine Quelle von Kräften, die kein Klima beschränkt, und die nach einer Zeit von 10 bis 12 Jahren schon die glücklichsten Wirkungen bezeugen müssen. Das hier von der Krone neu angekaufte Schulgebäude ist bequem, und für den Umfang der Stadt, zum Unterrichte grofs genug.

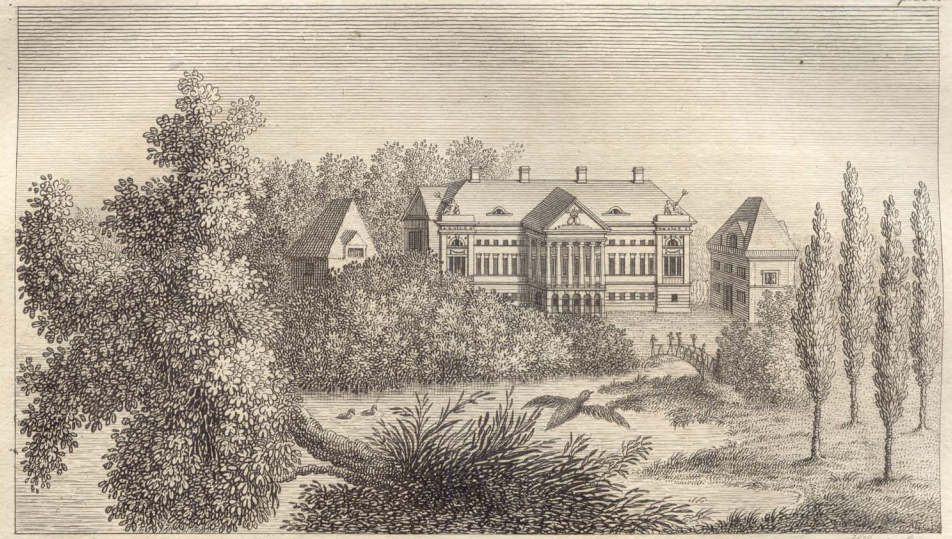
Hasenpoth ist der Hauptort des mit eigenen besonderen Rechten privilegirten Piltenschen Districts in Kurland, und als solcher der Sitz des Piltenschen Landraths-Collegiums, das in Civil- und Criminal-Sachen die höchste nur dem Senate untergebene Instanz ausmacht — und zugleich als Adelsbevollmächtigte, die Ritterschaft in Landesangelegenheiten repräsentirt. Zum Piltenschen District, der einen Flächeninhalt von 5400 Quadrat Wersten einnimmt, gehören 2 Städte und 2 Flecken, 3 Krons- und 110 Privatgüter, 16 Pastorate, 2 Kronsforsteyen

und 2814 Bauergesinde. Die Anzahl der Bewohner beträgt 25592 Seelen männlichen und 25530 weiblichen Geschlechts. Da die Glieder des Landraths-Collegiums, mehrere zu selbigem gehörige Advokaten und Kanzeleybeamten, die Kreisofficianten und die Glieder des Manngerichts sich für immer in Hasenpoth aufhalten, auch mehrere Personen des Adels und des gelehrten Standes hier wohnen, so fehlt es hier nicht an gebildeter Gesellschaft, und eben so wenig im Winter an Bällen und andern Vergnügungen. Die hier neuerlich angelegte Tapeten- und Türkische Papier-Fabrik, verdient vorzüglich bemerkt zu werden, da sie eine so schöne Arbeit liefert, wie man sie nur in englischen Fabriken mit gleicher Vollkommenheit findet.

Ehe ich Hasenpoth verlasse, mufs ich eines heiteren stillen Plätzchens vor der Stadt erwähnen, wo mitten in einem lieblichen Garten voll treflicher Fruchtbäume, umgeben von kleinen Wiesen und Feldern, ein Häuschen liegt, das, seines Strohdachs unerachtet, schon durch sein nettes, friedliches

Ansehn interessirt. Es gehört dem Herrn Kandidaten Perniz, der hier in wahrhaft philosophischer Ruhe, geschätzt und geliebt von seinen zahlreichen Freunden und Bekannten, lebt, und dessen für Natur und Kunst gleich ausgebildeter Sinn dieses Plätzchen verschönerte, und zu einem angenehmen Spaziergange für seine Freunde weihte. Die innere Einrichtung entspricht dem äufsern und dessen Umgebung. Es ist nett, gefällig und mit einigen sehr gelungenen Pastell- und Ölgemälden von der eigenen Hand des Besitzers geziert. Unter diesen zeichnen sich vorzüglich ein alter Kopf und das Portrait des Maler Mengs aus. Auch der Garten des Bürgermeisters K—z verdient Erwähnung, so wie der neu angelegte des Herrn Landgerichtsadvokaten F., der durch seine Lage, am Abhange eines Hügels, mit einer lieblichen Aussicht auf ein angebautes Thal, sobald er ganz vollendet worden, gewifs vorzügliche Aufmerksamkeit erregen wird.

Und nun genug von diesem kleinen Landstädtchen, bey dessen Zeichnung mir der Stamm Juda das Lächeln verzeihen mag, das



Ansicht von Katzdangen.

mich unwillkührlich, da wo ich seiner erwähnen mufste, beschlich. Auch ihm entsprofs ja mancher redliche, gebildete Mann, hier gekannt und geschätzt, und solcher Glaube an Wahrheit und Tugend wird auch hier in Israel funden. Sollte er aber zürnend jede Wahrheit, die die komischen Züge des morgenländischen Originals nachzeichnet, für Übertreibung halten: so hat er sie, treu dem Rathe des Talmuds, nicht gehört; denn, sagt dort ein Rabbi, auf die wichtige Frage: warum ist das Ohr der Menschen hart, das Läppchen aber weich geschaffen worden? Deswegen, damit ein Frommer das Läppchen ins Ohr hineinstecke, auf dafs er die Gläubigen nicht lästern höre *). Noch einen Trunk reinen und klaren Wassers, das aus einer starken Quelle am Fufse des Berges an der Westseite der Stadt mit Gewalt hervorsprudelt, an Helle und Reinheit aber vielleicht der Blandusischen Quelle selbst

*) Christoph Paul Mayern (eines bekehrten Juden und gewesenen Rabbi) Gebräuche der heutigen Juden. Danzig 1682. Pars 9.

gleich kömmt, — und so gestärkt nach der Wanderung verlassen wir die Stadt.

Katzdangen, Gebäude daselbst; Neuhausen, Flecken und Schloſs; Schrunden, dessen Lage und Umgebungen; Fahrt nach Frauenburg; der Garten zu Berghoff.

Um von dem Wege von Schrunden aus bis Mitau, und von dieser Stadt selbst ein lebendigeres Gemälde entwerfen zu können, wählte ich zu meiner Reise gerade die Johanniszeit, wo sich der gebildetere Theil von beynahe ganz Kurland in Mitau zu versammeln pflegt; wo Virtuosen, Künstler und Gaukler, gleich den Zugvögeln, hinziehen, um dort die Brutzeit ihrer Künste, während sie selbst und ihre Jungen in den harten Thalern Kurlands reichliches Futter finden, abzuwarten. Neben einem stolzen Schwan, der seine Schwingen voll Kraft über Meer und Land erhebt, neben der Nachtigall, die in den wenigen Sommertagen jedes fühlende

Herz entzückt, zieht auch wohl ein Goldammer und ein Bachstelzchen daher; und wie jener durch ein leidliches Gezwitscher, so will diese durch ein künstliches Hüpfen und Springen Aufmerksamkeit erregen. Wem fällt hier nicht die Stelle aus der Bibel ein: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch;“ — und oft wunderbar genug. Es ist eine schlimme Sache, wenn man mit dem Vorsatz in den Wagen steigt, Reisebemerkungen zu machen. Die Reise gelingt oft so schnell und gut, dafs für die Bemerkungen wenig Zeit übrig bleibt. Mit gespannter Aufmerksamkeit verliefs ich meine Wohnung schon frühe Morgens; aber ein feuchter, kalter, schneidender Wind drang mir die traurige Bemerkung auf, dafs selbst die wenigen schönen Sommertage schon seit ein paar Jahren in meinem Vaterlande noch seltener geworden sind. Unter ärgerlichen Betrachtungen über das Klima schlief ich ein, und hätte mich das laute Bellen meines Kartouche, der den bey feuchter Luft niedrig

fliegenden Schwalben mit grofsem Lärm nachsetzte, ohne sie jemals erreichen zu können, nicht erweckt; so wäre dem Leser sogar die Bemerkung verloren gegangen, der zufolge ich, und mich däucht ziemlich richtig, in dem Hunde einen spekulativen Philosophen erblickte. Wie dieser den Schwalben, dachte ich, ziehen manche Philosophen den zwischen Himmel und Erde schwebenden spekulativen Gestalten mit lautem Lärm nach, ohne sie jemals zu erreichen. Je dichter der Nebel den Himmel deckt, je näher schweben sie der Erde; doch auch dann dem tobenden Ich des lärmenden Spekulanten unerreichbar, der zufrieden seyn mufs, sich selbst nur in seinem vergeblichen Bemühen mit lauter Stimme ausgesprochen zu haben.

Indessen langten wir in Schrunden an, und hier will ich, bis der Nebel fällt und heiteres Wetter einen Spaziergang erlaubt, aus der mir sonst so bekannten Gegend, der ich vorbeygefahren bin, einiges nachholen, was vielleicht dem Leser Unterhaltung gewähren kann.

Katzdangen, mit seinem Prachtge-

bäude, verdient eine genaue Ansicht, da es, so viel mir bis jezt bekannt ist, von allen neueren Gebäuden in Kurland, Mesoten vielleicht ausgenommen, (das ich aber noch nicht gesehen habe) das prächtigste und schönste seyn möchte. Die Lage ist vortreflich, und die Aussicht auf mehrere benachbarte Höfe, besonders nach Wangen und der Stadt Hasenpoth zu, nicht weniger. Ein reizendes stilles Thal, das sich bis an den Hof zwischen ansehnlichen Hügeln längs einem klaren Bache hinzieht, gewährt einen friedlich ländlichen Anblick. Hier steht die Kunst, im Schmucke eines prächtigen Gebäudes, von der sie rings umgebenden Natur mit zartem Schwesterarm umschlungen. Aus dem hohen, durch zwey Stockwerke unter einer Kuppel über das Dach hinaufreichenden, runden Saal, der schön dekorirt und mit nach Antiken gearbeiteten Statüen der Hebe und Minerva ausgeschmückt ist, und dessen hochgewölbte Decke von acht korinthischen Säulen getragen wird, führt der Ausgang auf einen Balkon, dessen Fufsboden aus einem einzigen flachen, ohnweit Katzdangen gefundenen

Granit besteht. Hier übersieht man den mit hohen Lindenstämmen umkränzten und mit vielen seltenen Fruchtbäumen angefüllten geräumigen Garten, der, wenn gleich nicht im neuesten Geschmack angelegt, doch nach alter Sitte desto fruchttragender ist, und in heifsen Sommertagen, unter einem Gewölbe hoher Lindenzweige, Schatten und Kühlung gewährt. An diesen Garten stöfst, durch eine Allee von Ahorn- Birken- und Drosselbeerbäumen verbunden, ein kleines Wäldchen, in dem fast alle hier in Kurland gedeihenden Bäume angepflanzt sind. Mitten in diesem Wäldchen stehen, von einem Gitter umgeben, zwey Säulen von weifsem und grauem Marmor, deren jede eine aus karrarischem Marmor schön gearbeitete Urne trägt; dem Andenken der entschlafenen Ältern des jetzigen Besitzers der Katzdangenschen Güter *) geweiht. Wenn ich das schöne Gebäude betrachte, wie es durch die dunkeln Laubengänge des Gartens mit dem Wäldchen und seinen schweigenden Gräbern verbunden

*) Herr Karl von Manteuffel.

ist; so erblicke ich hier das Bild eines durch Kunstsinn und edles Gefühl erheiterten Menschenlebens, das durch einen dunkeln kühlen Gang im Tode, von süfsen Träumen umweht, mit einem frey gen Himmel schauenden Grabe verbunden wird. Wer selbst an die Freuden seines Lebens das Andenken entschlummerter Geliebten knüpft, verdient ein Glück, das er geniefst durch edle Gefühle in der bewegten Brust. — Als etwas Merkwürdiges mufs ich bey Katzdangen anführen, dafs das schöne Gebäude, unter der Anweisung des sehr geschickten Architekten und Maurer-Polierers Berlitz aus Berlin, mehrentheils von kurischen Bauern, die der genannte Architekt in der Maurerey unterrichtete, aufgeführt worden ist. In kurzer Zeit erlernten sie die schwersten Handgriffe und selbst die feinsten Stukkaturarbeiten. Auch die Quadern am Sockel des Gebäudes, und die schön gehauenen Schafte und Kapitäler der korinthischen Säulen, nach der Gartenseite hin, verfertigten Letten. Herr Berlitz gab ihnen Anleitung und zog sie sogar den hiesigen sogenannten deutschen Maurern vor,

weil er bey letzteren mehr Arroganz und weniger Gelehrigkeit und Trieb zur Erlernung des schweren Handwerks fand. Sollte dies nicht ein Beweis seyn, dafs der Lette sehr leicht Bildung erhalten kann, sobald man sie ihm zu verschaffen nur bemüht ist? — Von Katzdangen geht der Weg, dem Krongute Neuhausen vorbey, durch den Flecken gleiches Namens. Ersteres lehnt an die Ruinen eines alten Schlosses, das im Jahr 1277 vom Herrmeister Wolter von Nordeck erbauet ward; nur einige Mauern stehen noch, zwischen denen ein Drosselbeerbaum sich hervordrängt und mehrmals durch die Mauerspalten windet. In dem Stamme ist ein Stein fest eingewachsen und über der Mauer emporgehoben; so, als wollte hier die lebende blühende Natur ein Denkmal der Vorzeit in ihrem Schoofse der Nachwelt gleichsam entgegen tragen. Der Flecken Neuhausen besteht als solcher nur aus einer Kirche, von mehreren, ich glaube sieben Krügen umgeben. Über Appussen und Berghoff führt nun der Weg nach dem Krongute Schrunden, das sich in der Ferne

mit seiner Kirche und der Menge, zu dem grofsen Gute gehörigen Wirthschaftsgebäuden, wie eine kleine Stadt ausnimmt. Das Wetter hatte sich geändert und erlaubte einen Spaziergang. Von der Kirche her fand ich eine recht interessante Aussicht: in der Ferne auf den Windaustrom, der sich in seinen hohen Ufern, wie ein Silberband, durch das schöne grüne Gewand der Natur hinzog; in der Nähe auf den Kirchhof, an dessen Ende eine vorbeymarschirende Artilleriekompagnie ihre Kanonen mit den dazu gehörigen Amunitionswagen aufgeführt hatte, um sie den bewohnten Häusern nicht zu nahe stehen zu lassen. Diese ehernen Korybanten standen vor der ruhigen Schlummerstätte des entschlafenen Landmannes, wie jene griechischen Priester der Cybele vor der Wiege Jupiters, am Berge Ida. Heil uns! dachte ich, diese offenen Feuerschlünde schützen in unserm Vaterlande den friedlichen Landmann und die Gräber seiner Väter. Schweigend stehen sie hier, als ehrten sie die stillen Rasenhügel der Entschlummerten. Doch laut, wie Donner Gottes, ertönt ihre

Stimme, wo sie für Recht und Wahrheit zu sprechen, gezwungen werden. Eine kleine mit Linden eingefafste Grabstätte auf einem Hügel hinter der Kirche, wo die Zeit ein halbversunkenes Monument mit leiser, doch gewisser Hand bald verwischt haben wird, hat eine sehr gefällige Lage. Man übersieht eine Fläche von 2 bis 3 Meilen. Ich kenne nichts rührenderes als solche Denksteine auf den Pfaden des menschlichen Lebens, und der Leser mag es sich gefallen lassen, dafs ich dergleichen öfterer in dem Gemälde Kurländischer Gegenden bemerken werde. Hier herrscht — ich möchte sagen — die heilige Sitte allgemein, die theuren Reste geliebter Freunde und Verwandte in hiezu besonders errichteten Gebäuden aufzubewahren. Oft sind diese in der Form antiker Tempel, oder auch wie kleine gothische Thürme aufgeführt, und da man sie mehrentheils an solchen Stellen errichtet, wo die Aussicht frey und schön, oder der Platz von schattigen Bäumen umgeben ist; so werden diese Mausoleen, die man hier Kapellen nennt, zugleich eine Zierde der Landschaft, die sie umgiebt.

Einige unter diesen sind wahrhafte Prachtgebäude, z. B. in Lieven-Bersen, Postenden und an andern Orten. Wie in eine grofse Urne hat der Tod die Asche aller der geschüttet, die sich im Leben theuer waren. Man lache immer über den Schwärmer, der an seinen kalten, fühllosen Staub etwas mehr als die Monaden der Materie knüpfen will; dem Herzen, das an der Brust eines andern treuen Herzens klopft, ist gewifs der Gedanke süfs, einst mit diesem Herzen vereint in Staub zu fallen, — und aus so vereinter Asche hebt sich freyer und schöner der Phönix Hoffnung empor. Die mehresten Landgüter in Kurland besitzen dergleichen Erbbegräbnisse, und wahrlich in einem Lande, wo sich allenthalben der Genius mit der umgekehrten Fackel an Monumente der Dankbarkeit und Liebe lehnt, da mufs im Leben der Bewohner ein Gefühl liegen, das sie der Achtung jedes Edlen würdig macht.

In Schrunden stand ehedem ein kleines Schlofs mit einem Erdwall und Graben umgeben, das im Jahr 1331 wahrscheinlich von Eberhard von Monheim erbauet war.

Es hat eine schöne Lage an der Windau gehabt, jezt aber sind nur wenige Steinhaufen davon übrig. Im Frühjahr, wenn der Windaustrom seinen Eisgang feyert, muſs hier von diesen Trümmern das groſse Schauspiel mit diesem Gefühl erblickt werden. Die Zeit und ihr Kommen und Schwinden haben tausend Dichter schon mit einem Strome verglichen, aber schwerlich ist jemals das Bild treffender, als wenn der Strom, von groſsen und kleinen Eisschollen bedeckt, die Ufer höhnend dahinzieht; hier und da, als wollte er Monumente für die Ewigkeit errichten, Eisfelsen wie Berge thürmt und sie doch gleich selbst wieder untergräbt und fortspült; hier einen Strohhalm, dort einen Kahn, ein Bild des menschlichen Lebens, davon trägt; hier ein junges Bäumchen der Wurzel entspült und dort eine untergrabene Felsenwand in den Abgrund zieht. Mit treffender Wahrheit muſs sich auf den Trümmern einer alten Feste ein solches Bild idealisiren lassen; ein Bild, das hier durch acht alte eiserne Kanonen, die auf der andern Seite der Windau dem Schlosse gegenüber

liegen, und vielleicht ehemals zur Zerstörung der Burg bestimmt waren, nun aber zum Theil selbst völlig zerstört sind, recht eingreifend kommentirt wird. — Der Spaziergang war geendet, und wir kehrten zum Kirchenkruge, wo man, ungeachtet der ansehnlichen Bezahlung, uns ein erbärmliches Mahl bereitet hatte, zurück. Vor dem Kruge hatten sich einige Bauern versammelt, die keinen geringern Gegenstand zu ihrer kritischen, sehr lauten Unterhaltung gewählt hatten, als jenen, den Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst, Theil 1. S. 388 *) abhandelt. Es war nämlich von dem Gange einiger Pferde, die vorgeritten wurden, die Rede. Die mehresten in der Versammlung traten der Meinung des gelehrten Magalotti bey, dafs sich das eben vorgerittene Pferd kreuzweise bewege, ohne jedoch, wie dieser meint, einen diagonalischen Schritt anzunehmen. Der Besitzer versicherte dabey, es laufe schneller als eine Kugel; doch schien er nicht, nach der Bestimmung des L. 13.

*) Nach der Wiener Ausgabe.

pr. D. de act. emt. vend., für die wissenden und unwissenden Kardinalfehler, deren die neue sächsische Verordnung bey den Pferden nicht mehr als 11 angiebt, haften zu wollen. Ein solcher Pferdetausch, besonders wenn sich ein paar Juden unter den Handelnden befinden, giebt ein interessantes Gemälde im Geschmack der niederländischen Schule. Die Jahrmärkte bieten dergleichen Scenen am häufigsten dar. Hier erscheint, mit starkem Barte und im langen schwarzen Talar, auf einem kleinen Pferde sitzend, der Ebräer, indem er, um die Schnelligkeit seines Arions zu vermehren, beyde Füfse als Ruder braucht, und die Flügel, die diesem abgehen, durch die Bewegung seiner Arme, mit denen er gleichsam zu flattern versucht, ersetzen will. Der Bauer unterdessen prüft mit einer ernsten Kennermiene oder einem bedeutenden Lächeln, als hoffe er doch den mosaischen Wettrenner mit allen seinen Ränken zu übersehen, die Bewegungen des Pferdes und seines Reuters, und lobt oder tadelt dabey mit sehr kraftvollen Ausdrücken. „Das Thier läuft wie das Wasser," oder, „wie der Wind,"

hört man eben so oft als Tadel ausdrücken sollende Vergleiche mit allen möglichen Thieren, und vorzüglich mit dem Teufel, der, bey dem einzigen Pferdefufs, dennoch alle Pferdefehler an sich haben, und bald, wie dieser blind, oder lahm, oder alt, oder krank seyn soll. Während dem ich so dem Handel mit Pferden zusah, waren die meinigen angespannt, und ich kam zeitig nach dem 4 Meilen von Schrunden entfernten Frauenburg. Der Weg dahin, durch Wald und Fläche, hat nichts, was bemerkenswerth wäre. Dagegen liegt Frauenburg selbst, wo auch ehemals ein Schlofs (1341 von Burchard von Dreylewen erbaut) gestanden hat, von dem jedoch nur Ruinen von Ruinen übrig sind, recht angenehm an einem Bache, den, wenn ich nicht irre, die Chronik die Daune nennt. Hier ist die Kirchspielskirche, eine Poststation und ein Briefkomptoir; ehemals hatte auch das Hauptmannsgericht hier seinen Sitz.

Wir waren früh genug angekommen, um noch einen Spaziergang nach dem benachbarten Gute Berghoff zu machen, das

seiner schönen Lage und seines Gartens wegen bekannt ist. Beydes verdient auch wirklich bemerkt zu werden. Die Aussicht ist hier in der Ferne und Nähe vortreflich, besonders auf einem mit hohen Birken umpflanzten Hügel, wo von der einen Seite sich die treflich kultivirte Landschaft darstellt, und eine Menge Landhäuser dem Auge sichtbar werden; von der andern Seite aber ziemlich ansehnliche mit Laub bewachsene Hügel die Ufer eines Baches einfassen, der sich durch den Garten schlängelt. Er kömmt aus dem nicht weit entfernten Zezerschen See, der wie ein weifser Schleyer um das grüngelockte Haupt der Hügel fällt. Der Garten, hauptsächlich derjenige Theil, wo die Natur von der Kunst nicht gezwungen, sondern nur freundlich geleitet worden ist, hat äufserst liebliche Stellen. Der Gang am Berge unter einem natürlichen Laubdach von Haselsträuchen, die zu dem Bache am Fufse des Berges sich herunter biegen, als wollten sie ihr schwesterliches Bild in der Tiefe desselben näher beschauen; der freye Wiesenplatz im Thal, und ein Steinsitz zwischen Tannen-

bäumen auf der Anhöhe, der Landstrafse gegenüber, haben mir besonders gefallen.

Auch in Frauenburg, und vorzüglich vom Kirchenberge, ist die Aussicht nach der Höhe, auf der Berghoff mit seinem hübschen Landhause, den Nebengebäuden und dem Garten liegt, höchst interessant, und war damals, als ich sie eben erblickte, noch durch ein erhabenes Schauspiel der Natur verschönert; denn während die ganze Landschaft im hellen Sonnenschein glänzte, zog ein Gewitter in der Ferne mit seinen finstern Wolken und Hagelstreifen vorüber. Es war, als lächelte noch die Erde, während der Himmel in der Ferne mit ernster, drohender Stirne herabblickte.

Am Busen lag der freundlichen Natur
Die junge Brut der Zweige und der Blüthen;
Das Sonnenlicht glänzt auf der grünen Flur,
Indefs entfernt zerstörend Donner wüthen:
Ein Bild von dir, beglücktes Vaterland,
Wo Alexanders Sonne glänzt;
Fern wüthet Krieg mit mörderischer Hand,
Indefs der Friede unsre Stirne kränzt.

Weiter weifs ich von der Natur und Kunst, die Frauenburg umgiebt, nichts

zu sagen; aber ich will hier die Gelegenheit nützen, um, da doch fast in allen Reisebeschreibungen etwas von schlechten Wirthen in den Gasthäusern, und wahrhaftig selten mit Unrecht, gesprochen wird, auch ein paar Worte von guten Wirthen sagen zu können. Wenn man unsern lieben Wirth Klestroff in Frauenburg und seine Familie sieht, so mufs schon sein Anblick allein ein sehr gutes Vorurtheil für die Kraft und Nahrhaftigkeit seiner Speisen geben, da sie ihm bis zu dem Umfange von mehreren Ellen fortgeholfen haben. Wenn ihn einst der Himmel nach den anvertrauten Pfunden seines Körpers fragt, so kann er stolz hervortreten und lächelnd auf erwucherte Schiffpfunde zeigen. Dem sey, wie ihm wolle: seine Bewirthung, so wie die seines Nachbaren Franz, der wie jener Sohn eines Richters auf der Haut seines Vaters Rechtssprüche ertheilte, hier in dem Bilde des seinigen „Zum Alten Franz" die Gäste bewirthet, verdient vorzügliches Lob. Man kann in keinem Gasthofe, selbst in den gröfseren der Städte, besser, reinlicher und bescheidener

bedient seyn, und die Preise sind, in Betracht der guten Speisen und Getränke, und in Verhältnifs mit denen anderer Gasthäuser, immer nur gering.

In Kurland giebt es bekanntlich keine ordinaire Post; die Stelle derselben vertreten die Königsberger Fuhrleute, deren regelmäfsig einer alle 8 Tage aus Königsberg nach Riga abgeht und von da wieder zurückkehrt. Eben war hier ein solcher Fuhrmann angekommen, dessen Fracht, aufser andern Waaren, auch in einem jungen Mädchen aus Preufsen bestand, die einen Mohren zum Reisebegleiter hatte. Anfangs mag wohl der schwarze Gefährte — ein zweyter Monostatos — nicht willkommen gewesen seyn, und unter dem Zelthimmel des Fuhrwagens die arme Pamina selbst gesprochen haben: Mond, verstecke dich dazu! Doch, wenn es wahr ist, was der gelehrte Damasius Blymburg in seinem Liebesgarten schreibt *), „welcher Weibsperson Frau Venus eine Brille aufsetzt, die meinet ein Mohr sey ein Engel;“

*) Disputatio inauguralis — von der Jungfrauenliebe. Wittenberg, 1679. Quaest. 3. §. 1.

so könnte wohl selbst unter dem Plan des mächtigen Fuhrwagens ein Roman vorausgesetzt und allenfalls das Sujet zu einer neuen Oper werden. Statt dafs, wie im Wasserträger, die Hauptperson aus einer Tonne springt, könnten hier zwey Liebende von verschiedener Farbe, schwarz und weifs, wie Lessing den Schlaf und den Tod im Schoofse der Nacht gezeichnet wissen will, unter der Himmelsdecke des Königsberger Fuhrwerks agiren. Die Dekoration wäre gewifs neu und schön.

Von Frauenburg ist der Weg bis zum Gasthofe des alten Franz im Bilde, und des jungen in natura, durch den tiefen Sand beschwerlich; besser aber wird er schon auf den Grofs-Bliedenschen Dämmen.

Grofs-Blieden, dasige Kirche, das Grabgewölbe und die Grabstätte; Fahrt nach Meschenecken.

In Grofs-Blieden ist eine Tuchfabrik — so viel ich weifs, die einzige in Kurland —

wo sehr gutes und wohlfeiles Tuch verfertigt wird. Die Wolle, welche man daselbst verarbeitet, wird auf den beträchtlichen Bliedenschen Gütern, gröfstentheils von eigenen Schafen, gewonnen. Im Vorbeyfahren sahen wir diese Thiere in einer Anzahl von gewifs mehr als 1000 an den Abhängen weiden, wo sie, wie Schneeflocken, auf den grünen Hügeln lagen *). Die Kirche zu Grofs-Blieden ist klein, aber gefällig, und die weite Aussicht von dem Thurme, der sich mitten aus dem Dache der Kirche erhebt, entschädigt die Mühe, ihn bestiegen zu haben. Einen in den mehresten hiesigen Kirchen ehemals häufiger als jezt gewöhnlichen Gebrauch, fand ich auch hier wieder, den nämlich, zum Andenken verstorbener Kinder an den Kirchwänden Kronen und Blumensträufser aufzuhängen, die gröfstentheils ein Täfelchen, das den Namen des Verstorbenen nennet, zur Seite haben. Mich hat diese Sitte, in der ein so zartes Gefühl liegt, von jeher

*) Nach Angabe der Beschreibung der Provinz Kurland, Seite 328 hat die Bliedensche Schäferey 1200 Schafe.

innigst gerührt und an die schon bey den Römern gebräuchlichen Votivtafeln erinnert. Auch der Ärmste kann so seinem entschlummerten theuren Kinde ein Andenken in einem einfachen Blüthenstrauſs weihen, und die Andacht einer Mutter, deren Blick auf den welken Kranz fällt, welcher das Symbol ihres entschlafenen Lieblings und ihrer im Staube verwesenden-Freude ist, wird gewiſs inniger seyn, als sie nur je Wort und Gesang erwecken kann. Ein solches Herbarium aus dem groſsen weiten Garten des Todes wird für die heiligsten Gefühle gesammelt, und diese Kronen, auf denen ehemals Mutterthränen, statt glänzender Diamanten schimmerten, haben ja auch das mit vielen goldenen gemein, daſs der, der sie bis hieher an sein Grab trug, in einem gepreſsten Herzen die Last ihrer Deutung empfand. In dem Grabgewölbe, neben der Kirche, mitten auf dem von hohen Linden beschatteten Kirchhofe, ruhen in einem groſsen bleyernen Sarge die Gebeine eines für die vaterländische Geschichte merkwürdigen Mannes, des Reichsgrafen Hermann Karl von

Keyserling, Russisch Kaiserl. Geheimenraths, Ritters der Russischen und Polnischen Orden, und Erbbesitzers mehrerer in Kurland und Preufsen belegenen Güter, der, nachdem er dem russischen Hofe unter der Regierung dreyer Beherrscher 33 Jahre lang mit eben so vieler Treue als Geschicklichkeit gedient, mehreremal die wichtigsten Ambassaden bekleidet und selbst zur Wahl des letzten polnischen Königs Stanislaus Augustus, als russischer Botschafter, mächtig gewirkt hatte, 1764 zu Warschau starb *). Auf dem Sarge liegt sein balsamirtes Herz in einer silbernen Kapsel; jenes Herz des grofsen Staatsmannes, an welches mächtige Monarchen das Wohl ihrer Staaten legten, lag hier, trotz aller Versuche der Kunst, schon halb in Staub zerfallen vor mir. Seine Gefühle bestimmten das Wohl von Millionen, als es noch die Hülle der Brust, enger als hier die silberne, umschlofs; es klopfte einst, von

*) Nachrichten von seinen Lebensumständen geben Gadebusch in der livländischen Bibliothek, und Schwarz in der Bibliothek kurländischer Staatsschriften. —

Freude und Kummer und von allen menschlichen Trieben bewegt; — in der grofsen Minute des Todes hat es auf immer ausgebebt — in ihr sank der Glanz, mit dem Fürstengunst die Brust des Staatsmannes schmückte, und der Tod weihete selbst die Reste des Lebens sich zu einem so treuen Eigenthum, dafs auch die Kunst ihm diese nicht für wenige Jahrzehende ganz entreifsen konnte. Mit einem Gefühle inniger Wehmuth verliefs ich dieses Grabgewölbe und wandelte zwischen den Kreuzen, die hier an den vielen Rasenhügeln, wie Einschnitte in Bäumen, als Merkzeichen der Vorübergegangenen standen. Unter dem Schatten der hohen Bäume, wo der vormalige hiesige Prediger Bursi einige seiner Kinder begraben lassen, deren grünende Hügel, wie friedliche Ruhesitze, da liegen, steht auch das Grabmal einer alten 70 jährigen Bäuerin, die mit der gröfsten Sorgfalt, als Wärterin, sowohl die noch lebenden als die hier ruhenden Kinder des Predigers Bursi gepflegt und sie herzlich geliebt hat. Hier schläft sie nun bey ihren geliebten Pfleglingen, und das Kreuz auf ihrem

Grabe trägt die kurze schöne Inschrift in lettischer Sprache:

„Alle Kinder, die du dem Herrn erzogst, werden im Himmel dich ehren und erfreuen.“

Jeder Leser wird es mit mir empfinden, dafs hier der laute Dank am Grabe der edlen Bäuerin eben so das Verdienst dieser als das schöne Gefühl dessen bezeichnet, der ihr das Denkmal weihte. Jenes grofse redliche Herz in der silbernen Hülle ruht dort nicht sanfter als hier unter dem stillen Rasen das schöne Herz der Bauerfrau, die ja auch das höchste gethan, was nur ein Mensch zu thun vermag — die ihre Pflicht erfüllte.

Bey dem Spaziergange auf diesem Kirchhofe fand mein Freund, Dr. Trinius, der mich nach Mitau begleitete, mehrere Schädel, die er nach den Regeln der Gallschen Lehre beobachtete. Vorzüglich sah er an einem Schädel, der im hohen Grase, als ob er schliefe, auf der Schläfe lag, ein auffallend starkes Organ des Höhesinnes. Welche Träume mögen einst auf den Organen des Gehirns dieses Schädels geflattert haben, deren

leichte Schwingen endlich an den Spitzen des Todtenkreuzes zerbrachen! wie ängstlich mag der ätherische Bewohner dieses engen Knochenhauses über seinen Stand und dessen Fessel hinausgestrebt haben! und so mag wohl sein letzter Schlaf im Grabe sein erster ruhiger gewesen seyn! Eine Laune des Zufalls hat dem sprechenden Organe dieses Schädels noch im Grabe gehuldigt, indem sie ihn aus der Tiefe hervor in die Höhe auf die Grabhügel seiner Brüder hinwarf. — O schade, schade, dafs auch im Menschenleben selbst der Höhesinn sich selten anders und höher als auf die Gräber seiner Brüder schwingt! Dieser Schädel, als ihn noch das frische Leben mit der Gitterwand von Fleisch und Bein verband, hätte, in anderen Verhältnissen geboren, vielleicht als Held auf Gräbern gewandelt, wie er jezt auf Gräbern ruht. Ein zweyter, durch das Organ der Kindesliebe ausgezeichneter Schädel lag bey kleinen Knochen, als hätte es ihm das Schicksal gewährt, die Reste der Lieblinge um sich zu versammeln, deren Verlust im Leben ihn vielleicht frühe zum Grabe führte. Ich kenne

die Wissenschaften lange nicht alle, die über den Werth der Wahrheit der Gallschen Schädellehre entscheiden müssen; aber eine schöne poetische Lehre ist es, welche die Hieroglyphen der Natur lesen lehrt, die diese mit künstlerischer Hand in die feinsten Knochengewebe schrieb, und wo jeder nackte Schädel, wie ein abgerissenes Blatt aus dem grofsen Buche der Wesen, in deutlichen Zügen die Geschichte seines Daseyns erzählt.

Was er gefühlt, was er gelitten,
Der Mensch, im Kampf der Leidenschaft,
Die mühsam nur die Pflicht bestritten,
Bey eigner Neigung, starker Kraft,
Das grub Natur, ein Denkmal zu erhalten,
In seines Schädels wechselnden Gestalten.

Frey läfst sie ihre Schöpfung sehen.
Und schlägt der Triebe Lebenslauf,
Die schon an unsrer Wiege stehen,
Vor dem erstaunten Blicke auf.
Von Blüthen aus dem zarten Keim gebrochen
Hat sie die künftge Frucht hier schon versprochen.

Des Willens Freyheit kämpft mit wilden Trieben
In desto reinerem Gewinn;
Der Sieg läfst selbst die schweren Pflichten lieben,
Und die Vernunft erfafst der Neigung Sinn.
Die Laster fliehn, in solchem Kampf verloren,
Dem Menschen bleibt nur Tugend angeboren!

Über Bächhoff, wo sich eine Poststation befindet, ging es nun durch manche recht interessante Gegenden, der Birtenschen Mühle und Annenhoff vorbey, nach dem Mescheneekschen Kruge. Es war erst vier Uhr Nachmittags, da ich anlangte, und ich beschloſs bald, um bey dem heitern Wetter des herrlichen Parks mit Muse genieſsen zu können, die Nacht hier zu bleiben.

Der Park zu Meschenecken.

Der Eingang zum Park, zu dem das in diesem stehende Landhaus und der Krug mitgehören, ist an der Heerstraſse, mitten in einem tiefen Fichten - und Tannenwalde, neben einer kleinen Wiese. Ein gerader, acht Fuſs breiter Gang, führt auf eine, in Form eines Tempels errichtete Tafel, die folgende Inschrift trägt:

Viel Wege hat Natur, den Menschen zu erfreun;
Doch auch auf kleinen stillen Pfaden
Will sie dem Guten Freuden streun.
Sieh', Wandrer! diese Zweige laden,
Dich zu erquicken, zu erfreun,
In ihre stillen Schatten ein.

Gleich hinter dieser Tafel führt der Pfad zu einem hohen Ufer, das einen tiefen und breiten Bach einschliefst. Diesem Ufer entlängs geht ein geebneter Weg in die Spaziergänge des Parks, dessen Charakter, in allen seinen Theilen, erhabene, stille, feyerliche Natur ist.

Es war ein sonnenheller Nachmittag; ein starker Wind, der auf der Fläche wehte, konnte jedoch diese von hohen Tannen und Fichten umschatteten Pfade nicht erreichen, und gewährte ihnen nur angenehme Kühlung, während dem er in den hohen Wipfeln brauste, als wollte er, im Einklang mit dem Rauschen des Bachs und den auf den Zweigen des Waldes ruhenden befiederten Sängern, eine Hymne an die Natur ertönen lassen. Einzelne Wolken zogen am Himmel hin; die Sonne hatte diese Feyerkleider des Himmels mit ihren Strahlen geschmückt — in wechselnden Gestalten, denen die Phantasie Deutung gab, flohen sie vorüber. Ich wählte einen Ruhesitz an einer hochstämmigen Birke, deren Rinde die Einschnitte mir geliebter theurer Namen trug, und dachte

hier der Vergangenheit, welche mir in diesen feyerlichen, stillen Schatten einst die schönsten Stunden meines Lebens gewährt hatte. Aber jezt rauschten mir Wald und Strom Grabgesänge; wie die Wolken über mir dahin zogen, so war der sanfte stille Geist, dessen Daseyn, wie dieser Hain, ein Schmuck der Natur war, und der, ein Schöpfer aller dieser lieblichen Anlagen, seinen innern, für das Gute, Schöne und Erhabene, glühenden Sinn in ihnen ausgesprochen hatte, vorübergegangen. Seinen Namen trug der verwachsende Einschnitt der Rinde; — in deutlichern Zügen trug ihn mein Herz. Er ist vorübergegangen, der mir so theure, edle Mann! *) der Nachhall seines Geistes weilt in diesen Schatten, wenn gleich jener selbst nun schon dem Schattenlande entfloh.

*) Ernst Johann von Medem, Erbbesitzer auf Rumbenhoff und Mescheneeken, legte diesen Park und das Wohngebäude, in dem er eine geraume Zeit lebte, vor ungefähr 20 Jahren an. Dieser allgemein geschätzte Redliche starb, von seiner Familie uud seinen Freunden innigst betrauert, im Jahr 1804.

In ernster, wehmuthsvoller Stimmung ging ich weiter, wo des Baches Ufer flacher wird und mit schönem Laubholz bewachsen ist, aus dem lichten Gebüsch am Bache herauf in die tiefsten Dunkel des Fichtenwaldes. Über einen, ganz in Form eines Grabhügels gestalteten, hochbemoosten Stein führt ein gerader Gang zu einer hohen Tanne mit tief herunter hängenden Ästen, unter deren natürlichem Dache ein Altar von Stein errichtet ist. Ein einfaches Kreuz, dem ein eben so einfaches, mit Epheu umwundenes Postament zur Unterlage dient, steht auf demselben, und an dem Postamente liest man die prunklose schöne Inschrift:

Erhebe dich Seele!
Hier im schauerlichen Hain
Denk' den erhabenen Gedanken —
Unsterblichkeit. —

Einen Altar der Unsterblichkeit kann und darf kein Schmuck, keine gewählte Kunst zieren. Hat sie einen Tempel sich errichtet, so ist es nur die blühende Erde, mit der hohen Sternendecke voll Welten über ihr. Hier dieser einfache Altar, in stilles Dunkel ge-

hüllt, entspricht jener heiligen Ahndung, die die Natur ja auch immer nur tief verschleyert vor unsre Blicke führte. Vom Bache aus, als dem Bilde des noch im frischen Daseyn wogenden Lebens, geht, über einen Grabhügel, durch dunkle Pfade der Weg zum Altar der Unsterblichkeit. So weit wäre selbst als Allegorie diese Anlage vortreflich ausgeführt; nur müfste vom Altar aus eine sich im Fortschritte immer weiter, wie ein Lichtpunkt, ausbreitende Aussicht darstellen, deren Hintergrund allenfalls auch eine Allegorie umfassen könnte. Denn Psyche, die zu dem von der Natur errichteten Altar der Unsterblichkeit über den Grabhügel wandelt, wo ihr zurückgelassener Gefährte in Staub sank, und sie selbst, dem dunkeln Todesgange entflohen, opfernd an dem Altar der Unsterblichkeit niedersinkt und um Erhaltung fleht, mufs hier einen Lichtpunkt haben, dem sie entgegen wandeln kann, und in dem ihr Erhörung entgegen schimmert; oder sie mufs traurend umkehren zu dem verlassenen Gefährten und mit ihm sinken in ein ewig schweigendes Grab, — was aber hier

schwerlich in der Idee des edlen Schöpfers dieser Anlagen liegen konnte. Ob der jetzige Besitzer nicht die so schön begonnene Allegorie, entweder auf diese Weise oder vielleicht noch viel sinnreicher, ausführen sollte?

Das Ufer des Baches wird bald wieder höher und gewährt die schönste Ansicht, besonders an einer Stelle, wo man den Lauf des letztern auf eine ziemliche Strecke übersehen kann. Er zieht sich hier zwischen schroffen, steilen, vom Eisgange im Frühlinge zerrissenen, zum Theil nackten, zum Theil mit schönem Laub bewachsenen Ufern hin; so still und feyerlich, als fühlte er seine Bestimmung, das schöne Gemälde der Natur zu vollenden. Durch die hohen Ufer beschützt, kräuselt kein Lüftchen den glatten Spiegel der Tiefe, und rein und hell strahlt sie, von Sonnenstrahlen vergoldet, das Bild der überhängenden Zweige der Hängebirken zurück, deren eine, vom Strome im Frühling aus ihrer Wurzel gerückt, beynah horizontal über der Wasserfluth schwebt, und ihre herabfallenden Blätter, wie Locken, in

dem vorübergleitenden Strom badet. Durch eine Kluft geht man auf Steintreppen weiter, während die Ansicht des Stromes jeden Augenblick wechselt, und gelangt zu einem halbrunden, von Haselsträuchen eingefafsten Platze, der sich in einer breiten Allee verliert, in deren Hintergrunde ein runder Altar steht. Auf einer um denselben angebrachten Platte sind die Attribute des Ackerbaues, verbunden mit den Attributen der ländlichen Musen, der Hirten-Flöte und der Leyer, vorgestellt. Tiefer in den Wald hinein, vor einem runden, mit hohen Stämmen eingefafsten Rasenplatze, liegt eine Waldhütte, die aus zwey Zimmern besteht; das eine vordere im Eingange ist mit Steinen gepflastert, und hat nur mit Matten belegte Bänke und mit Baumrinde bekleidete Wände. Eine Tanne, die durch das Strohdach emporsteigt und ihre Zweige über dasselbe, wie einen Mantel, ausbreitet, steht mitten im Zimmer, und um diese ein roher hölzerner Tisch. Das zweyte Zimmer, das sich durch eine verborgene Feder öffnet, ist tapezirt und hat bequeme Ruhesitze. Hier werden ein paar

Bücher aufbewahrt, in denen Reisende, die diesen Park besuchen, ihre Namen und Bemerkungen, die zum Theil die Gefühle beym Anblick dieser Gegenden, zum Theil auch nur die Tendenz der ganz eigenen Ansicht der Beschauer bezeichnen, geschrieben haben.

Ein Fuhrmann aus Königsberg hat eine sehr naive Bemerkung, deren es hier in allen Sprachen giebt, niedergeschrieben. Sie lautet:

„Ich fahr in einem fort,
Und komme selten an diesen Ort;
Doch wenn ich hier verweile,
So hab ich wenig Eile."

Die letzte Versicherung gilt als Beweis, dafs, trotz dem immerwährenden Fahren, die Seele des Fuhrmauns dennoch nicht alle Fracht an lebendigem Gefühl für die Schönheiten der Natur abgesetzt hatte. Vor dem Eingange der Strohhütte stehen eng beysammen vier Tannen, wie Schweizer vor diesem Throne der Einsamkeit und Ruhe. Ich führe den Leser wieder zurück zu der Allee, die wir verliefsen, um den schönen Pfad an den Ufern des Baches nicht zu verlieren, und zu einer grofsen weiten Wiese, die an

den Wald grenzt. Hier haben wir eine Aussicht auf den Krug und auf die vorbeygehende Landstrafse, die fast keinen Augenblick, besonders zur Johanniszeit, von Equipagen leer wird, und wo man die Töne des Posthorns schon aus der Ferne mit einem Echo hört, das sich drey bis viermal wiederholt. Vor einigen Jahren sah ich an einem hellen Frühlingsmorgen ein sehr schönes Kürassierregiment mit voller Musik hier vorbeyziehen. Es machte eine prächtige Wirkung. Unter den häufigen Schlägen der Nachtigallen am Bach hallte das Echo der kriegerischen Töne, und die weifsen Uniformen der Reuter schimmerten aus dem Grün der Bäume, wie Lichtgestalten, hervor. Es war als feyerte die schöne Natur des Vaterlandes ein Fest zur Ehre der Krieger, die die heimischen Fluren zu beschützen eilten.

Zu dem ländlichen, aber bequemen Wohnhause führt der Weg neben dem Bache hin. Dieses Wohnhaus liegt ungefähr 150 Schritte von der Landstrafse, mit der es eine breite, über einen grünen Rasenteppich gehende Allee, verbindet. An der Strafse selbst

sind allenthalben Bänke angebracht. Oft sah ich hier ermüdete Fufsgänger ruhen und schlummern, die den edlen Mann gesegnet haben mögen, der ihnen diesen Ruheplatz verschafte, und der nun, ermüdet von der Pilgerreise des Lebens, selbst im Schoofs der Erde ruht.

Der Umfang des ganzen Parks kann wohl eine halbe deutsche Meile betragen, und das Ganze gewinnt dadurch vorzüglich, dafs hier die Natur allenthalben so schön und nicht durch gehäufte Künsteleyen entstellt ist. Gewifs wird der jetzige Besitzer dieser schönen Gegenden es sich zur Pflicht machen, die Anlagen sorgfältig zu erhalten. In ihnen lebt der Geist seines Vaters und das Ganze ist ein Monument der Denkungsweise des Entschlafenen, welches Kindesliebe und Kindesdank sicher nicht verfallen lassen wird. Bis spät in der Nacht verweilte ich im Park, der, wenn man ihn in der Beleuchtung des Mondenlichtes durchwandelt, noch feyerlicher und erhabener auf das Gefühl wirkt. Der sanfte Silberschein schimmert auf dem stillen Bache, indefs ein tiefes Dunkel den

schweigenden Wald umzieht, und nur einzelne Bäume, wie Riesengestalten, das Haupt, von der Glorie des Mondes umstrahlt, erheben.

Grofs-Bersen, nebst dem dazu gehörigen Park.

Ein nebliger Morgen weckte mich zur Fortsetzung meiner Reise nach Mitau; und nur die Hoffnung, dafs sich das Wetter erheitern würde, gewährte mir Trost. Die Phantasie gleicht dem Schmetterlinge, der seine Puppe — sein Gefängnifs — an einem heitern Tage im Nu zersprengt, an einem trüben Tage aber mehrere Stunden braucht um seinen Kerker zu durchbrechen, und auch dann nur mit zusammengelegten Schwingen ängstlich fortkriecht. Das trübe Wetter hatte sich wie ein Flor um die Schönheiten des Mescheneekschen Parks gefaltet; nur mühsam konnte die Erinnerung die ursprünglichen Züge der ländlichen Schönheit erkennen. — Meine Reisegefährten klagten überdem, während der Nacht von Mückenstichen beunruhigt

worden zu seyn. Ich wufste sie nicht besser zu trösten, als mit dem Beyspiel des heiligen Makarius von Alexandrien, der sich über den Stich einer Wespe erzürnte, sogleich aber die richtige Bemerkung machte, dafs es doch besser gewesen wäre, als wenn ein Elephant ihn würde getreten haben; weshalb er denn auch nachher zur Bufse sechs Monate auf den Scythischen Feldern stand, und sich von jenen Insekten martern liefs. — Ein leichter Ostwind, als zürnte er über die neidische Hülle der schönen Natur, trieb die Nebel, wie Rauchwolken, fort, und bey heiterem Wetter, und in einer, zufällig durch einen nach Mitau reisenden Freund vermehrten, angenehmen Gesellschaft, langte ich in Grofs-Bersen, das nur ein paar Werst von Mescheneeken entfernt ist, an. Der Grofs-Bersensche Park, der dem Mescheneekschen so nahe liegt, kann mit Recht als ein passendes Seitenstück zu diesem betrachtet werden. So ernst, feyerlich und erhaben die Natur allenthalben in Mescheneeken hervortritt; so freundlich und heiter scheint sie dagegen in Grofs-Bersen zu lächeln. Schon das frische Grün des Laubholzes, im Vergleich des tie-

fen Fichten- und Tannendunkels, trägt viel zu dieser Ansicht bey — und in dieser Berücksichtigung sind die sich so nahe liegenden Anlagen vereint zu betrachten. Wenn in Mescheneeken heilige Schauer der Ahndung eines höheren Seyns die Seele durchbeben, und das innere Leben sich in ernsten Träumen entfaltet; so führt Grofs-Bersen dagegen sanft und freundlich das Äufsere in heiterer Wirklichkeit den Blicken der Wanderer vorüber. Von der Seite der Landstrafse, die nur ein paar hundert Schritte vom Gute entfernt ist, leitet an der Berse (eben derselbe Flufs, der den Mescheneekschen Park durchfliefst) ein Weg in ein kleines Gebüsch, bis zu einem auf zwey Seiten von Hügeln umschlungenen Thale. Ein auf frey stehenden Säulen ruhender Tempel, der über ein kühles, durch eine in den Tempel herauf reichende runde Öffnung beleuchtetes Gewölbe, erbaut worden, und ein amphitheatralischer Rasensitz, der sich an dem sanft eingebogenen Hügel fortzieht, machen die Hauptpartien dieses Thals aus. Die Aussicht aus dem Tempel über den Park und nach den schön gruppirten Gebäuden des Gutes sowohl, als nach

dem doblenschen lettischen Pastorate hin ist malerisch. — Aus diesem Thal, wo ich mit wahrhaft herzlichem Dank die Blumensträufse empfing, welche mir die jüngsten Kinder der edlen Besitzer von Grofs-Bersen, wie liebliche Genien dieser Fluren, überreichten, und in diesen Blüthen mir jene aus meinem eignen Leben zurückriefen, die ein gebildeter, dem Schönen der Kunst und der Natur geweihter Umgang mir einst in diesem edlen Hause so oft gewährt hatte, führen mehrere kleine Wege durch das Gebüsch zu einer grofsen Wiese, rund um von ansehnlichen Weidenbäumen umgeben, deren groteske, häufig getheilte Stämme, unter den sie umringenden jungen Birken und Ellern, wie ehrwürdige Greise unter Jünglingen, stehn. Mitten auf der Wiese ruht, auf frey stehenden weifs angestrichenen Pfählen, die oben durch ein grünes Gitterwerk verbunden sind, ein geräumiges Sommerhaus, unter dessen Dachung sich an dem Tage, wenn man hier das Ärndtefest feyert, die Bauerschaft dieser Güter zu versammeln pflegt. Geschäfte haben mich immer abgehalten, diesem schönen Feste beyzuwohnen, das

jährlich hier begangen wird; doch will ich, nach einer Erzählung meiner Freunde, die zugegen waren, eine Beschreibung versuchen. Sie mufs schon als Charaktergemälde der Behandlungsweise der Letten in Kurland Interesse gewähren. Nach der Ärndte waren alle Bauern, männlichen und weiblichen Geschlechts, grofs und klein, welche zu den beträchtlichen Grofs - und Klein - Bersenschen Gütern gehören, an einem bestimmten Tage auf dieser Wiese versammelt, und nur wenige zur Aufsicht der Wohnungen zurückgeblieben. Die Feyer wurde Nachmittags mit einem geistlichen Liede begonnen, worauf der doblensche lettische Kirchspielsprediger eine Rede hielt, welche auf das Fest einer gesegneten Ärndte (in diesen fruchtbaren Gegenden etwas ganz gewöhnliches) Bezug hatte. Eine solche Rede, im Geiste und Sinne des jetzigen doblenschen lettischen Predigers, Herrn Richter, gesprochen, und von diesem höchst achtungswerthen, eben so wahrhaft gelehrten als humanen Manne, vorgetragen, mufste auf alle Anwesende, und eben so gut auf die aus den gebildeteren Ständen, als auf die versammelten Letten, den lebhaf-

testen Eindruck machen. Sodann erhielten diejenigen Mädchen, deren Aufführung von den versammelten Hausvätern als vorzüglich bezeugt wurde, und eben so auch die Jünglinge, gewisse Preise. Sie bestanden für erstere in schönen Tüchern und Schürzen, für letztere in zierlichen Hüten und Tüchern; den fleifsigsten Hausvätern (Wirthen) selbst aber wurden grofse beschlagene Wagen, mit Heu beladen, zu Theil. Unter einem starken breitästigen Weidenstamme, den eine Tafel als den Ehrenplatz bezeichnet, wurden jene Preise, so wie aufserdem durch Loose, in denen aber keine Niete fiel, verschiedene lettische Bücher vertheilt, und der Tag beschlofs mit einem reichlichen Schmause und den frohen Tänzen der glücklichen Landleute. Die Letten sind in diesen Gegenden, so wie beynahe in ganz Kurland, wohlhabend, einige sogar reich und Besitzer von mehreren Tausend Albertusthalern. Reinliche Kleidung und selbst ihr, einen gewissen Grad von Bildung verrathendes Benehmen, so wie die Liebe und Anhänglichkeit an ihre Herrschaft vollendete ein Gemälde, das hier, auf einem grünen Wiesenplatz an einem heiteren Tage,

von jedem, der Gefühl für dergleichen Freuden hat, nur mit warmer Theilnahme erblickt werden konnte. Mit Ehrfurcht betrachtete ich den ehrwürdigen Stamm, unter dem die Ehrenpreise ausgetheilt waren. Wie manche Tugend — nicht wie sie bey der Ofenglut der Empfindeley in den Treibhäusern der grofsen Welt gedeiht, sondern voll Natur, der knospenden Rose gleich — mag hier nicht, wie diese, bescheiden erröthet seyn, als ihr Verdienst bemerkt wurde. Preise für die Tugend aber, da diese selbst keinen Preis hat, werden, wenn sie nur das Ehrgefühl, jene zu bewahren, erwecken sollen, eben so glänzend mit einem Hute, als mit einer brillantenen Brustschleife ausgetheilt.

Von der Wiese aus gehen mehrere Wege durch das anstofsende Gebüsch, in welchem sich eine kleine Einsiedeley befindet, die aber kein leeres Schneckenhaus ist, sondern ihren Bewohner lebend in sich fafst. Mit einem langen Barte, in braunem Mönchsgewande trat er aus seiner Hütte und überreichte mir ein Buch, um in selbigem meinen Namen zu verzeichnen. Ich schrieb folgendes Akrostichon auf Grofs-Bersen hinein,

das, wie alle dergleichen poetische Spielereyen, keinen eigentlichen Werth hat, und daher nur als Andenken einer frohen Stunde diesen Blättern geweihet seyn mag:

Giebt die Natur für ihre Freuden Sinn,
Reicht zum Genufs sie ihren Segen hin:
O, dann entblühn dem einsam stillen Thale
So seltne Freuden, als sie nie die Pracht,
Schwelgt sie auch stolz am königlichen Mahle,
Bey aller Kunst-Gewalt erdacht!
Ein Leben unter Blüthenzweigen
Ruft edlere Gefühle wach;
Sie wogen in dem stillen Bach
Empor, in jeder Blume sanftem Neigen,
Natur, wo deine Opferdüfte steigen.

Der Gang längs dem Bache, der auf der Seite, wo das Wäldchen liegt, ein flaches, gegenüber aber ein steiles, abgerissenes, felsenähnliches Ufer hat, leitet zu einer kleinen, im gleichwinkeligen Dreyeck erbauten Fischerhütte, deren weifse Mauer zwischen dem Grün des Laubes angenehm hervorschimmert. Auch mehrere andre kleine Partien im Park sind lieblich und mit Sinn angelegt; aber ich habe dem Leser nur die vorzüglichsten darstellen wollen. Sobald man das Tannenwäldchen, bey Grofs-Bersen verläfst, er-

blickt man die graue Mauer der alten Burg Doblen, deren Ruinen schon in der Aussicht einen interessanten Anblick gewähren.

Doblen, der Flecken und die Ruinen der alten Burg.

Der jetzige Flecken Doblen, welcher 28 Werst von Mitau am Berse-Flufs, auf einer ziemlichen Anhöhe liegt, hat nur 15 Häuser, alle von Holz erbaut. In der Mitte steht die steinerne Kirchspielskirche, deren Thurm, mit seinen nach oben zu sich immer mehr verjüngenden Absätzen, fast einem senkrecht stehenden ausgezogenen Perspektive gleicht, und so in seiner Qualität als Kirchenthurm für ein Symbol der Aussicht in die Ewigkeit gelten kann. Hier war ehemals der Sitz eines Komthurs in der 1263 vom Herrmeister Burchard von Hornhusen erbauten Feste. Unter allen alten Burgen Kurlands, die ich kenne, Goldingen, Amboten und Allschwangen etwa ausgenommen, hat Doblen, von der Wasserseite her, die romantischste Lage. Wenn man aus dem ersten Hause im Flecken,

dem Krongute Doblen gegenüber, die hier immer breiter und tiefer strömende Berse betrachtet, wie sie am Fufse des Schlofsberges sich durch Gebüsch windet, bald sich, wie ein See, vor der Mühle ausbreitet und bey derselben schäumend über einen Abfall herunter stürzt; dann seinen Blick auf die grünen Wiesen und die sie rings umgebenden Hügel, welche, grofsen Theils mit neuen Gebäuden bebaut, das Ganze wie in einem Kessel einschliefsen, wendet, und nach der Seite des Stromes hin auf der Scheitel des höchsten dieser Hügel die schönen Ruinen des alten Schlosses gewahrt: so weilt das Auge lange mit Lust auf der schönen Landschaft. Am Abhange des Hügels, auf dem die Ruine steht, führt, längs der Berse, ein Gang durch Weiden- und Faulbaumgesträuch nach dem Krongute Doblen, woselbst sich auch, in einem Nebengebäude, die zwischen Bächhoff und Mitau liegende Poststation befindet. Ich sah hier mehrere Faulbaumstauden, die, wie in einem weifsen Schleyer, in dem Gewebe von Schmetterlingslarven so eingehüllt waren, dafs kaum noch die hinwelkenden Blätter erblickt werden konnten.

So, dachte ich, wiederholt die Natur in einem kürzern Zeitumlauf eine Scene, wie sie sie oben in den Ruinen des alten Schlosses, nur in weiterem Zeitenschwunge, dargestellt hat; — wie jezt hier den blühenden Baum, auf dem sich kurz zuvor Nachtigallen wiegten, ein Gespinst verschleyert; so decken Nebel der Vorzeit die Spuren der vollen Lebenskraft, die einst in diesen Ruinen wirkte. Der Mensch und die Larve der Ephemere haben endlich ihren Raupenstand gewechselt, und beyden gelingt es nur, ihre Gräber über ihr Daseyn hinausreichen zu lassen. — Die hohe Mauer hat sich an einigen Stellen noch sehr erhalten, auch in dem Innern der Ruinen stehen die Wände noch zum Theil, und zeigen selbst Spuren der ehemaligen Einrichtung in Resten von Streckbalken, Wandschränken und Treppen. Vor nicht vollen hundert Jahren soll man in der Schlosskirche noch Gottesdienst gehalten haben. Diese hat auch bis jezt noch dem Zahne der Zeit am kräftigsten widerstanden; wenigstens ist das hohe Kreuzgewölbe noch ziemlich vollständig erhalten. Da, wo dieses sich aus den Seitenwänden zu erheben anfängt,

wird es von kleinen, aus einer grünlichen Marmorart gehauenen Tragsteinen unterstützt. Auch von der Kanzel sind deutliche Reste und eben so von dem Glockenthurme vorhanden. Hin und wieder ist indessen das Gewölbe schon eingestürzt, und junge Bäume, die oben auf demselben Wurzel gefafst haben, blicken durch die geborstene Decke herab auf den mit Schutt und Trümmern angefüllten Boden, über den ihre herabfallenden Schatten hinwallen. Hier thut ein Blick zu dem schönen blauen Himmelsgewölbe, durch das zerbrochene der alten Kirche, dem Herzen wohl; wie die Ewigkeit umfafst jenes Ruinen und die blühende Natur in unendlicher Weite! Hinter der Kirche, wo wahrscheinlich die Wohnungen der Geistlichen waren, kann man über einige aus der Mauer hervorragende Steine bis zu einer Windeltreppe gelangen, die zu einem Thurme führt, der mit dem Gewölbe der Kirche gleich hoch ist. Es gelang mir, diese Höhe zu erreichen und durch eine herrliche Aussicht ward ich reichlich belohnt. Zu Johannis pflegt man hier, nach einer alten vaterländischen Sitte, in die Fensteröffnungen des Thurmes Theer-

tonnen zu stellen und diese anzuzünden. — Es mufs ein schönes erhabenes Gemälde seyn, wenn in einer stillen Sommernacht diese ehrwürdigen Steinmassen von den Flammen erhellt werden, und die Glut aus des Thurmes gewölbten Fenstern auf das grüne Laub und den tiefen stillen Strom am Fufse des Schlofsberges, wie feuriger Thau, herabsinkt. Ich würde glauben, die Vorzeit selbst zu erblicken, wie sie, von flammenden Erinnerungen geweckt, hier aus einem ihrer vielen Gräber mit glühendem Auge herabschaut. An der äufsern Mauer der Kirche fand ich, wie in Dondangen, einzelne grofse Steine, die aus der übrigens glatten und geraden, noch mit einem Kalkanwurf bedeckten Mauer, hervorragten. Ich kann mir diese absichtliche Unregelmäfsigkeit nicht anders erklären, als dafs es Denksteine irgend einer merkwürdigen Begebenheit seyn sollen; vielleicht der Wiederherstellung der Kirche und des Schlosses, das einmal, wenn ich des Inhalts der Chronik mich recht erinnere, von den Lithauern erobert und zum Theil zerstört wurde. Aber diese Denksteine, welche die Vergangenheit in einem grofsen Spiele um Leben

und Ehre der Helden, wie Würfel, hinwarf, bezeichnen jezt, da die Spieler davon gegangen sind, doch nicht mehr, wer hier gewann oder verlor.

Die Ringmauer hat sich beynahe ganz erhalten, und von dem runden Thurme über dem Haupteingange zum Schlosse steht noch die Hälfte. Der Tummelplatz ist weit und grofs, und da, wo die Wohnungen gewesen sind, sieht man noch Scheidewände und Balkenstücke, auch die Spuren eines unterirdischen Ganges hinter der Kirche, wo die Erde dem Gange nachgefallen ist. Die schmetternden Trompetentöne des Thurmwächters, als eiserne Männer den Tummelplatz füllten, als vom Fufstritt der Ritter und Knappen die Mauern wiederhallten, als Mönche in der Kirche beteten, an deren Gewölbe der Gesang, wie jezt der Sturm, vorüberzog — welch ein Leben voll Kraft und Gröfse damals! und jezt ringsum Schweigen, Tod und Verwüstung.

Nicht mit der löschenden Fackel, ein freundlich lächelnder Jüngling,
Der in die menschliche Brust Friede und Ruhe gesenkt.

Nein, als eiserner Krieger, ehern die Flügel beschwinget,
Die nur das Dunkel der Nacht, stockende Finsternifs, trägt:
So erschien hier der Tod und hielt in den starrenden Armen
Alles Daseyn gefafst, das er wie Blüthen zerdrückt.
Hier ein liebliches Weib versucht, an den Schwingen sich haltend,
Noch im letzten Moment ringend den Räuber zu fliehn;
Doch nur eiliger noch entführen sie schwirrend die Flügel,
Und über Gräber und Nacht rauschet der gräfsliche Flug.
Dort den Säugling erfafst die nimmer ruhende Rechte,
Und schon im mordenden Hauch schwand ihm das Leben dahin.
Über den offenen Sarg des Helden, bewacht von der Blutgier,
Schreitet der Tod; wo er tritt, sinken selbst Gräber dahin.
Doch, wo führt er es hin, diefs frische gemordete Daseyn,
Wem sind die Opfer bestimmt, die er dem Leben entreifst?
Ha, dort harret sie schon, des Schrecklichen schreckliche Herrin!
Sklav der Verwesung! du trägst ihr deine Beut' in den Schoofs;
Gierig erfafst sie sie schon, selbst der Erinnerung Blüthen,
Welche der Liebe Gefühl noch auf das Opfer gestreut,
Welkend zerfallen sie hier, entweht vom Hauch der Verwesung,

Die nur in sinkendem Staub' ehret der Urkraft Gebot;
Diese ergreifet sie selbst, an ihres Gespinstes Gewebe
Hat Vernichtung ja schon schrecklich den Faden geknüpft,
Dafs sie mit sinkender Hand ermesse die Tiefe des Grabes,
Bis der Verwüstung Gewalt Himmel und Erde zerstört.

In diesem fürchterlichen Bilde, das mir die Phantasie aus der Erinnerung an ein wahrhaft poetisches Gemälde des Herrn Maler Grune in Zierau lebhaft darstellte, erschienen mir diese Trümmer ehemaliger Gröfse, um die sich die Verwüstung, wie unten am Fufse des Berges das Gespinst der Larven um den sterbenden Baum, gefaltet hatte.

Der Hof und Park in Heyden; Weg bis Mitau.

Nur wenige Werst von Doblen entfernt liegt Heyden, wo sich ein Park in der Anlage befindet, der, wenn er vollendet seyn wird, an Gröfse des Plans und in der Ausführung alle andere, die ich bisher in Kurland sah, übertreffen dürfte. Die ganze Hoflage, von der jezt nur allein die Nebengebäude vollendet

sind, wird so eingerichtet, dafs sie mitten im Park eine Hauptpartie desselben ausmacht, und gleichsam der Schlufsstein des schönen Gewölbes wird. Selbst entfernte Gebäude sollen mit dem Ganzen verbunden werden, und eine Mühle, die eben erbaut wurde, nebst mehrern andern Häusern sich diesem anschliefsen. Eine einzige Partie kann man als ganz vollendet ansehen, und diese ist sehr lieblich. In einem ziemlich grofsen Teich, der rundum von alten hohen Bäumen umgeben ist, an deren Wurzeln die Wellen spielen, liegt eine Insel, auf welcher ein aus drey Zimmern bestehendes Häuschen im italienischen Geschmack von Steinen erbauet ist. Um die Insel herum breitet sich, wie ein grüner Vorhang, das frische Laub junger Pappelweiden, über welche sich das gefällige Häuschen mit seiner weifsen Mauer äufserst malerisch erhebt. Eine Fähre, auf der man sich selbst herüberziehen kann, führt zu diesem Inselhäuschen. Herrlich ist aus den geschmackvoll dekorirten kleinen Zimmern die Ansicht des Wassers, von den hohen am Ufer stehenden Bäumen umschlungen; zahme Schwäne gleiten hier auf dem Spiegel der

Flut, der ihr schönes Bild doppelt zurückstrahlt, vorüber. Man denke sich dabey die sehr gut unterrichtete, aus 14 Personen bestehende Kapelle des edlen Besitzers, wenn sie in den, dem Häuschen gegenüber liegenden Gebüschen, Harmonien ertönen läfst, die, von sanften Westen über die Wellen getragen, wie Träume einer bessern Welt vorüberziehen: o! dann wird man gewifs gerührt gestehen, dafs auch in dem nördlichen Klima unsers Vaterlandes ein hoher Natur- und Kunstgenufs möglich wird, wenn man diesen zu erreichen, nur nicht Kosten und Mühe scheut. Mehrere in der Nähe von Heyden stehende Wäldchen werden auf die geschmackvollste Art mit dem Park verbunden werden, so dafs der Umfang desselben noch den des Mescheneekschen übertreffen wird. Ein sehr geschmackvoller Tempel mit einer runden Kuppel, auf freystehenden jonischen Säulen ruhend, war eben fertig geworden. Er steht auf einer Anhöhe, unter Gruppen blühender Sträuche und Blumen. In einer andern Partie des Parks war eine Voliere, an die sich ein geräumiges Zimmer anschliefst, im Entstehen begriffen. Allenthalben sah man

Menschen beschäftigt, diese Gegenden zu den reizendsten des Vaterlandes zu erheben. Ich kann jezt nur ein Blatt aus dem schönen Werke der Kunst und Natur, das in Heydens fruchtbaren Fluren entstehet, darbieten; aber ich behalte es mir vor, wenn die ganze Anlage vollendet ist, auch dem ausländischen Leser das Gemälde einer Naturschönheit, so gut ich vermag, zu kopiren, da dieser Park gewifs mehrere selbst in Deutschland bekannte ähnliche Anlagen übertreffen wird. Je mehr man sich Mitau um die Johanniszeit nähert, je häufiger erblickt man Equipagen aller Art, die bald im langsamsten Schritte, bald mit fliegender Eile die Strafse bedecken. Hier ein alter ungeheurer Wagen, in dem, wie in jenem, am burgundischen Hofe bey der Hochzeit Karls des Kühnen zum Vorschein gebrachten, Wallfisch, zwölf Reuter und eben so viel Wassernixen hinlänglich Platz haben; dort ein leichtes Kabriolet mit flüchtigen Engländern bespannt; hier ein schwerer Geldwagen, den vier starke Pferde nur mühsam fortziehen; da ein Fuhrmann, aus dessen Planwagen gefällige Schönen hervorblicken. Sie stehen mit dem hinter ihnen

herziehenden ernsten Bauer, der in einem vergitterten Kasten Hüner und Enten zum Verkauf nach der Stadt führt, im auffallenden Kontrast. Überhaupt giebt diefs ganze Gewühl schon ein paar Meilen vor Mitau der Landstrafse eine Lebendigkeit, die den Weg selbst sehr unterhaltend macht. Endlich erblickt man die Thürme, dann die Stadt selbst, die sich in der Ferne recht vortheilhaft ausnimmt, und über eine, ziemlich verfallene Brücke, nachdem man die an selbiger stehende Schildwache durch den lauten Ausruf: Sdeschni! (Hiesige) beruhigt hat, langt man in Mitau an.

Die Gouvernementsstadt Mitau.

Mitau zur Johanniszeit und Mitau aufser derselben, gewährt zwey ganz verschiedene Gemälde. Ich würde die Stadt mit dem Nil vergleichen, der zu gewissen Zeiten seine Ufer verläfst, sie überschwemmt, und dadurch fruchtbar macht; oder, wenn das Bild nicht zu gewagt wäre, mit der Proserpina, die einen Theil des Jahres im Tartarus ver-

lebte, um den übrigen auf dem Olymp zu genieſsen. Zur Johanniszeit ist Mitau so interessant, als es nur eine groſse, volkreiche Residenz seyn kann, und auſser derselben stille genug, um die genossenen Johannisfreuden in ruhigen Erinnerungen zu feyern. Ich muſs dem Leser daher ein doppeltes Gemälde entwerfen, und, bevor ich die Stadt zeichne, wie sie ist, sie darstellen, wie sie immer seyn sollte, um eine der lebhaftesten Städte genannt werden zu können.

Nur allein der Einzug zur Johanniszeit ist nicht sehr glänzend, denn gleich an den Thoren, ja oft schon vor denselben, wird man von einer Menge groſser und kleiner Ebräer umringt, die Quartiere anbieten; man logirt nämlich, wie zur Meſszeit in Leipzig, hier zur Johanniszeit gröſstentheils in Privathäusern. Mit bewundernswerther Geläufigkeit rühmt ein jeder die Vorzüge der Logis, die er anbietet, ihre Bequemlichkeit, ihre Wohlfeilheit, und zuweilen wohl auch die Reize der Wirthin. So wollte, als ich einmal im Juny nach Mitau reiste, ein kleiner krausgelockter Ebräer diesen Vorzug durchaus bey mir geltend machen, überschrie alle

seine Kollegen und rief in einem fort: „was für ane schaine Wirthin!“ — Bey der Ankunft in Mitau von Doblen her hat man die Wahl, entweder auf der Grofsen-, Schreiber- oder Judenstrafse seinen Einzug zu halten. Der bescheidenste ist unstreitig der durch die letztere. Sie ist ungepflastert, mit gröfstentheils kleinen Häusern besetzt, und, angemessen ihrem Bilde und ihrer Überschrift, als Judengasse, gar nicht geeignet, einen grofsen Begrif von der Schönheit der Stadt beyzubringen. Man gewinnt aber wesentlich für seinen Wagen und die von der Reise ermüdeten Pferde; denn das Pflaster der andern Strafsen gleicht an mehreren Stellen eher zerstreuten Klippen, als geordneten Steinen. Hat man jedoch endlich sein Quartier — es sey nun mit oder ohne Empfehlung Judäas — erreicht, und liegt dieses in einer guten Strafse, so ist es schon unterhaltend, die Menge der Equipagen, Reuter und Fufsgänger zu betrachten, die in allen Richtungen die Stadt durchkreuzen — und man findet Gelegenheit, alle Spielarten des Fuhrwerks, vom Leiterwagen an bis zur prächtigsten Staatskutsche, zu mustern. Bereits eine

Woche vor Johannis beginnt die Stadt lebhaft zu werden, und diese Zeit gewährt manchem ein irdisches Freudenleben, auf welches das Fegefeuer der drey Zahl - oder Johannistage folgt. Die Tage vor Johannis sind dem Vergnügen, den Visiten, und höchstens der Einleitung der Zahlungsgeschäfte gewidmet. Besonders aber werden sie wahre Freudentage für die Damen, indem, aufser den vielen abwechselnden Vergnügungen, die alle Stunden des Tages einnehmen, eine Menge Läden mit ausgesuchtem Putz gefüllt und in jedem Augenblick zahlreich besucht sind. Oft werden auch schon um 10 und 11 Uhr Vormittags Koncerte gegeben. So sang vor zwey Jahren in dieser Morgenzeit, im Theater, bey vollem Hause, die berühmte Mara, — selbst schon im Abende ihres Lebens. Nachmittags um 3 Uhr hat man fast alle Tage Koncerte, die von durchreisenden Virtuosen, deren oft 6 und mehrere sich hier beysammen finden, gegeben werden. Ihre Einnahme mufs doch beträchtlich genug seyn, um eine weite Reise und einen kostbaren Anfenthalt zu bezahlen. Wie mancher verdienstvolle Künstler hat hier nicht durch trefliches Spiel

oder Gesang entzückt, und sein Andenken auch nach Jahren erhalten. Ich nenne, aufser der Mara, nur Dulon, Rhode, Lamare, Himmel, die Gebrüder Preumayr, Field und Ellmenreich. Zuweilen indessen ertönt hier auch manches Waldgeschrey, das wir Nordländer, gegen unser baares Geld, für Gesang nehmen sollen. So erinnere ich mich, z. B. eines gewissen Galliani, der vor ein paar Jahren sein sehr mittelmäfsiges Geklimper auf der Guitarre für unerreichbare Tonkunst verkaufen wollte.

Um 6 Uhr Abends beginnt das Schauspiel und nach demselben der Spaziergang im Offenbergschen Garten, oder ein Ball, und so sind alle Stunden des Tages, bis spät in die Nacht hinein, den Vergnügungen geweiht. Bleiben etwa noch einige Minuten übrig, so werden selbst diese zum Anschauen von Kabinetten mit Wachsfiguren, Panoramas, wilden Thieren, Mifsgeburten, Riesen, Kunstreutern oder Pferden in Beschlag genommen, und wer alle diese öffentlichen Ausstellungen sehen, alle Koncerte hören, das Theater und die Bälle besuchen will, hat wahrlich keine kleine Arbeit übernommen, und mufs

diese Freuden im Schweiſse seines Angesichts ärndten. Ich habe manchen Herrn und manche Dame gesehen, denen es auf die Weise sauer genug wurde, sich zu vergnügen, und die sich für ein jahrelanges stilles Landleben, mit vielem Gelde, und selbst mit Aufopferung des Schlafs und der Gesundheit, Erinnerungen aus der Mitauer Johanniszeit einkauften. Wenn ein ächter Kunstgeist in diesen Erinnerungen lebt, so sind sie Gewinn für das Daseyn, wo die Vergangenheit ihren ganzen Schatz der Erinnerung vertraut, und Erfahrung aus diesem die Kosten der Gegenwart bestreitet. Nur müssen die Erinnerungen nicht den Wachsfiguren gleichen, bey denen das Leben in den kalten starren Bildern mehr schreckt als erfreut.

Der ganze Tag wird also, wie man gesehen hat, von Künstlern und Gauklern, von Kunst und Spafs, in Beschlag genommen; aber auch von dem Reste sollen noch einige Groschen abfallen, und bis zum grauenden Morgen ziehen Leyern, Papagenoflöten und Tambourins durch die Strafsen, gleichsam als müfste die Ruhe um jeden Preis gebannt werden, und sie die einzige seyn, der kein

Plätzchen gegönnt wird, um auch ihr Spiel in gaukelnden Träumen zu feyern. Endlich erscheint der Johannistag mit seinen ihm nachfolgenden beyden jüngern Brüdern, und nun ändert sich einigermafsen die Scene. Die Freuden stellen sich mehr in den Hintergrund und lassen ernsten Geschäften den Vortritt. Mitau hat jezt die höchste Stufe seiner Flut erreicht und sieht wieder der Zeit der Ebbe entgegen. Alle Häuser sind mit Fremden vom Lande, aus Riga und aus den Städten Kurlands besetzt; allenthalben hört und sieht man in den Häusern harte Thaler zählen; eine Menge Bediente laufen mit schweren Geldsäcken über die Strafsen, oder fahren dergleichen auf Droschken und Schleifen. Die verschlossenen Kasten der Reichen öffnen sich, um ihren Inhalt den Händen der Ärmern, gegen jährlichen Zins, zu vertrauen. Juden aller Art durchrennen die Strafsen und wollen der Noth ein Procentchen, und wohl auch mehrere, abgewinnen, oder bringen ihre Beute hier und da, wo man es am wenigsten erwarten sollte, in Sicherheit. Die Gesichter, die Tages zuvor ein Lächeln der Freude umzog, sind jezt ernst und gespannt;

man bemerkt die Anstrengung der genauesten Überlegung und Berechnung. Still und in sich gekehrt sieht man jezt die Männer auf den Strafsen gehen und fahren. Nur die Damen läfst diefs Karneval des Pluto ungestört. Ihr Schutz allein hält die Musen von der Flucht vor dem Bannspruche der ernsten Geschäfte zurück; sie nähren die Göttinnen in dieser Prüfungszeit mit den silbernen Brodsamen, die von ihrer Herren Tische fallen.

Das Schauspiel und der Offenbergsche Garten bleiben aber demungeachtet immer angefüllt, weil selbst die Männer, welche den ganzen Tag hindurch die wichtigsten Geschäfte gehabt haben, gegen Abend einer Erholung bedürfen. Oft habe ich, auch aufser dem Theater, Monologe auf der Strafse halten sehen und hören, denen es weder an feuriger Deklamation, noch an mimischer Darstellung fehlte. So ging einst ein Mann vor mir auf der Strafse, der sehr oft die Hand ausstreckte und dabey wiederholt sagte: „Das geht unmöglich an! ich brauche selbst mein Geld und kann es nicht länger lassen.“ — Ein anderer stand jeden Augenblick still, legte den Stockknopf an die Stirn und bewegte die

Lippen als ob er rechnete. So macht die Anstrengung beym Geschäfte, indem es durch subjektive Wichtigkeit, oder durch die Neigung, mit der es ergriffen wird, Leidenschaft erweckt, für die äufsere Umgebung fühllos, und hat sogar den ästhetischen Werth, ein inneres Leben empor gerufen zu haben. Gewifs hat selbst Archimedes, der, bey ihn umgebender Gefahr, seine Zirkel zu bewahren bat, nicht inniger seine Wissenschaft umfafst, als hier unsre Peripatetiker die Kreise ihrer Johannisrechnungen. Wenn man die Menge von Geld sieht, die um diese Zeit hier gezählt oder getragen wird, so sollte man Kurland für eine der reichsten Provinzen Rufslands halten. Eine Voraussetzung, die jedoch bey genauerer Kenntnifs der Geschäfte verschwindet; denn dasselbe Kapital läuft oft durch zehn und zwanzig Hände in gröfsern und kleinern Summen. Ein wahrer Proteus, wechselt hier das Geld jeden Augenblick als Equivalent eines andern Werthes, bis es endlich, oft und frey erblickt, im Kasten verschlossen seine Beschwörungen für den Moment endet. Einen sehr richtigen Beweis, wie oft das Geld hier in Umlauf

gesetzt wird, und dafs die Quantität nicht ganz so beträchtlich ist, als sie scheint, giebt der Umstand, dafs wenn zuweilen nur 100,000 Thaler ausbleiben, oder durch Zufall steril liegen müssen, man augenblicklich eine Stockung in den Geschäften merkt. Dem Psychologen können diese Tage überdem als wahre Zahltage der Erfahrung dienen; aber er wird sich freuen, nicht selten auch Züge des höchsten Edelmuths zu entdecken, die, im Ganzen genommen, ihm den Charakter der Kurländer lieb machen müssen. Fälle, wo der Ärmere uneigennützige Unterstützung und ihn rettenden Kredit erhält, wo Freunde und Bekannte wetteifern, um jede Verlegenheit zu mindern, kommen häufig vor; dagegen die wenigen Wucherjuden und Jüdinnen allgemein gekannt siud und ihren sauern und unsichern Profit gegen allgemeine Verachtung eintauschen.

Während nun alles zum Altare Pluto's seine Opfer trägt, und mancher, der zu viel oder zu wenig des Goldes darbringt, auch die Ruhe seiner Seele unter die dem Höllengott — als solcher schon ein Gott des Reichthums — dargebotenen Gaben mischt, wol-

len wir desto ungestörter die vorzüglichsten Tempel der Kunst, und die dem geselligen Vergnügen geweihten Plätze betrachten.

Ich nenne das Theater zuerst, weil es gewifs die vorzüglichste Unterhaltung ist, welche Mitau während der Johanniszeit darbietet. Die rigasche Schauspielergesellschaft kann sich dreist mit vielen vorzüglichen Theatern Deutschlands messen. Sie spielt in der Regel fast den ganzen Junymonat hindurch in Mitau in einem von dem Direktor, Herrn Meyrer, vor wenig Jahren, auf seine eigene Kosten, erbauten, geschmackvollen Schauspielhause, das gegen 1200 Personen fafst, und jeden Abend ohne Ausnahme stark besetzt, oft zum Ersticken überfüllt ist. Bey dem Tadel, der zuweilen über diese Gesellschaft, oft nur um die Bekanntschaft mit auswärtigen Bühnen zu beweisen, ausgesprochen wird, fällt mir die Behauptung einer gereisten Dame ein, die im ganzen Ernst versicherte, die Nachtigallen hätten am Fufse der Alpen zwey Töne mehr Höhe und Tiefe, und modulirten ihren Gesang besser als die unsrigen. So geht es denn auch mit den Urtheilen über einheimische Kunst aller

Art, die, gerade weil sie einheimisch ist, nicht nur weniger geachtet wird, als sie verdient, sondern die selbst der Ausländer besser kennt und ehrt, als derjenige, der sie, als vaterländische Kunst, vorzüglich ehren und aufmuntern sollte. Man muſs wirklich voller Vorurtheil seyn, wenn man das Spiel eines Porsch nicht vortreflich finden will. Eben so sind Herr Werther, Herr Wirsing, Herr Loof ausgezeichnet verdienstvolle Schauspieler, und Herr Arnold ist ein sehr braver Sänger; Mad. Ohmann, Mad. Taube, Mad. Meyrer und Dem. Brück'l aber würden dem deutschen Theater jeder Residenz Ehre bringen. Herr Werther ist einer der gefälligsten Komiker, die ich kenne, und hat einen sehr angenehmen und gebildeten Gesang. Dürfte das Verdienst in Riga mit dem in Berlin verglichen werden, so glaube ich, würde der so gepriesene Unzelmann, den ich mit allen seinen starken Späſsen sehr oft gesehen habe, Herrn Werther, welcher das Komische mit dem Gemeinen nie verwechselt, wohl nachstehen müssen.

Das Schauspielhaus ist so eingerichtet, daſs das Parterre erhöht werden kann, und

alsdann, mit der Bühne vereint, einen grofsen, weiten Ballsaal bildet, in welchem zur Johanniszeit gewöhnlich mehreremal Maskerade gegeben wird. Oft mögen, die Zuschauer in den Logen mitgerechnet, wohl gegen 1800 Personen hier versammelt seyn. Indessen sind die wenigsten maskirt. Besonders aber erblickt man Charaktermasken nur sehr selten, und der versammelten Menge, da überdem fast gar nicht getanzt wird, fehlt es gemeinhin an Unterhaltung. Man müfste sich denn mit dem Anstaunen der Schönheiten in den Logen begnügen, deren man vielleicht an wenig Orten mehr als hier, wie in einer Gallerie schöner belebter Gemälde, versammelt findet. Von vielen weit gereisten Fremden habe ich die Bemerkung wiederholen hören, dafs die kurischen Damen, die in Mitau zur Johanniszeit ihren Kreis noch durch mehrere Grazien Riga's verstärken, zu den Schönsten ihres Geschlechts zu zählen sind. Ohne Parteylichkeit halte ich diese Bemerkung für sehr richtig und finde den Grund dazu darin, dafs die meisten hier erscheinenden Damen sich auf dem Lande aufhalten. Schönheit, ein holdes Kind der

Natur, kann wohl nirgends besser gedeihen als wo sie frey und ungezwungen von der lieblichen Mutter gepflegt und erzogen wird. Schon der alte gekrönte Poet Bornmann entwirft in seinem Gedicht „Mitau“ im Jahr 1686 ein schmeichelhaftes Bild von den Schönheiten dieser Stadt und sagt:

Über alles ist das Kohr schöner Nymphen hoch zu preisen,
Die zwar durch den schwarzen Flor nur der Schönheit Schatten weisen,
Und mit weifsen Mummeldecken, wie der Mond bey dunkler Nacht,
Ihrer Wangen Schnee verstecken, der doch zehnmal feiner lacht.

Aber ihrer Augen Licht, und der schöne Stirnenhimmel,
Weichen keinen Sternen nicht, auch der Reden süsser Kümmel
Giebt den angenehmen Sitten einen Huld beseelten Geist,
Dafs in allen Thun und Schritten Amor seine Flammen weis't.

Sie sind alle wohlgeschickt, Haus und Kinder zu regieren,
Und was die Natur geschmückt, noch viel besser auszuzieren.
Keuschheit, Ehre, Zucht und Liebe, schenken süfsen Bitterwein,
Dafs die schmucken Herzens-Diebe freundlich und doch erbahr seyn.

Die sich in den Stand der Eh' durch der Eltern Raht begeben,
Können, wie Penelope, spinnen, knöppeln, nehen, weben.
Keine Thais mufs da wohnen, wo Diana Tempel findt,
Drumb hier so viel Tugend-Krohnen, als gelobte Jungfern sind.

Die weifsen Mummeldecken — über die sich Bornmann einigermafsen zu ärgern scheint, obgleich nicht so sehr als sein Zeitgenosse Abraham a Santa Clara, der für ganz gewifs versichert, dafs im Jahr 1583 ein Mensch in Wien von 12,650 Teufeln — eine recht ansehnliche Armee — besessen gewesen, die aber, mit Kirchenwaffen ausgetrieben, jämmerlich gebeten, in die dicke Kröfs, Haubennester und Tücher der Weiber fahren zu dürfen *) — waren auch jezt allenthalben sichtbar; aber wir wollen glauben, dafs eben so viel Amoretten, die vielleicht jener fürstliche Beichtvater damals für Höllengeister genommen hat, sich in jedem Pettinetschleyer gewiegt haben.

Der Reden süsser Kümmel und der Zucht und Liebe Bitterwein — vielleicht

*) Judas, der Erzschelm, von Abraham a St. Clara. P. 3. pag. 15.

durch den Kümmel so präparirt — sind blofs Bilder der Vorzeit; und wie, nach Hennebergers Erzählung (in seiner alt-preufsischen Chronik S. 35), unter dem Hochmeister Herzog Friedrich von Meifsen, jemand Rocken gesäet, aus welchem Knoblauch erwuchs, was, beyläufig gesagt, den Untergang der Heiden bedeutet haben soll, „ maſsen Knoblauch ein Präservativ ist für andere Vorgift: " so sind aus jenem Kümmel der alten Welt jezt Rosen geworden, und Nektar aus dem Bitterweine. Ob jedoch gerade so viel Tugendkronen als gelobte Jungfrauen sind, lasse ich auf das Zeugnifs des alten Bornmanns beruhen — es wäre doch ein besonderes Glück, wann so viele schmucke Herzensdiebe sich sicher im Dianentempel flüchten könnten, ohne unterwegs einmal gefangen zu werden. —

Auch im Kasino, im Klubbenhause und im Garten des Herrn wirklichen Etatsraths von Offenberg, finden jeden Johannis Bälle und Maskeraden Statt; die in letzterem aber sind vorzüglich angenehm, und daher mag denn auch die Beschreibung dieses Gartens, der eine Zierde Mitau's ist, vorangehen.

Er stöfst an das, seinem Innern und Äufsern nach, höchst geschmackvolle Haus, des genannten Herrn Etatsraths — von dessen Kunstschätzen ich weiter unten sprechen werde — ist nicht sehr grofs und hat nur eine breite Hauptallee in der Mitte, die vom Hause bis zu einem am entgegengesetzten Ende des Gartens errichteten, mit freystehenden jonischen Säulen und der Inschrift: Alexandro I. Russ. Imp. gezierten, kleinen Tempel geht. An diese Allee schliefsen sich zu beyden Seiten, vorn Blumenstücke, und weiter hin, ein kleiner Park, durch welchen geschlängelte Wege, rechts zu einem Blumenhügel, in dessen Mitte der edle Besitzer seiner verstorbenen Mutter ein Denkmal der kindlichen Liebe errichtet hat, und links zu einer Einsiedeley führen. Ist man bis ans Ende des Gartens gelangt, so kann man den Rückweg entweder durch die grofse Allee nehmen, oder einen schönen verdeckten Lindengang einschlagen, der zu beyden Seiten den Garten begränzt. Wer den zur linken Hand wählt, stöfst am Eingange desselben abermals auf ein Monument der Pietät — auf die sprechend ähnliche Büste

des verstorbenen Landhofmeisters von Offenberg.

Unter den mancherley seltenen exotischen Bäumen und Stauden, die der Garten enthält, führe ich, aufser den verschiedenen Pappelarten, nur den Lebensbaum, den Lerchenbaum, die kaspische Weide, mit ihrem hellblauen Staube auf der Rinde, die Lonicera Tartarica, den Rubus odoratus, das Viburnum opulus und Hydrophyllum Canadense an. Herrlich ist, zumal an einem warmen Sommerabende, der Anblick der hohen Silberpappeln; — man glaubt sich plötzlich unter einen entfernten Himmelstrich versetzt. Und dieser schöne Garten ist zu allen Tageszeiten für Niemand verschlossen. Der edle Besitzer verdient dafür gewifs den lautesten Dank, da er, selbst mit Aufopferung mancher zarten Blüthe, mancher seltenen Staude, welche der Muthwille zerstört, doch lieber diesen Verlust trägt, als dem Publikum eine Freude nehmen will, die man mit Recht hier in Mitau zu den schönsten zählen darf. So lange das Johannisgewühl dauert, ist der Garten fast zu jeder Tageszeit mit Spaziergängern angefüllt, am

meisten des Abends, wo eine grofse Menge Menschen hinströmt, und die Strafsen dahin mit Equipagen und Fufsgängern besetzt sind. Alle Johannisgäste — wie man die zur Stadt gekommenen Fremden nennt — versammeln sich hier, und der Garten dient zugleich als Börse, wo Personen, die mit einander Geschäfte haben, sich zusammen finden. Auf und nieder wogt die Menschenmenge aus allen Ständen, während eine schöne Musik am Eingange ertönt. Die Hauptallee ist zuweilen so angefüllt, dafs es Mühe kostet, sich durchzudrängen; weniger besucht sind die dunkeln Gänge im Park, wo im Lispel der bewegten Blätter manches zärtliche Wort verrauscht, und die schweigende Nacht manchen Kufs, manchen Händedruck verschleyert. Wer kann zweifeln, dafs es sehr unterhaltend seyn mufs, an einem schönen Abend die Menge Spaziergänger, welche in der freyeren Natur, die sie umgiebt, den Zwang der städtischen Weise ablegten, zu beobachten? Nur die ältlichen Herren und Damen sitzen ernst und still auf den Bänken zu beyden Seiten der Hauptallee, während die jüngern auf und nieder wandeln. Dort schielt ein Kund-

mann seinem ihn kaum bemerkenden lustigen Schuldner nach, von dem er hier nicht einmal des Grufses gewürdigt wird. Er scheint den Worten nachzusinnen, mit denen er Morgen seine Mahnung beginnen will. Hier begegnen sich Blicke, in denen freundlicher die Mahnung gegenseitiger Liebe liegt, während dem dort ein paar Gegner, die der Strom der Menge zusammenführte, sich sorgfältig zu vermeiden suchen. Da tritt ein junger Herr mit triumphirender Miene einher, und scheint die Welt zur Bewunderung aufrufen und den Kernspruch einer neuern Philosophie: „Ich bin ich," in Blick und Haltung deduciren zu wollen, und zwey Schritte davon eine Dame, die in der Grazie eines neuen Kleides das Erstaunen zu fesseln hofft, mit dem sie sich erblickt wähnt. Hier finden sich Freunde, die ein langes Jahr getrennt, und ihrem Gesichte sieht man die herzliche Freude an, indefs dort die Höflichkeit in vielen Komplimenten den Kontrast zu diesem Gemälde hergiebt. Niemals erblickt man wohl die Liebe zum eignen Selbst so deutlich und unverhüllt, als da, wo man es unter tausend andern herumtragen sieht.

Das eigne Wesen wird am meisten gefühlt, wo die Menge Anderer, die man vor sich sieht, den Eindruck des fremden Daseyns theilt und vermindert. Auf die Weise steht Jeder unter tausend Menschen einsamer in sich selbst da, als unter zehn, wo einer den andern genauer zu bemerken gezwungen ist. Im Walde tönt ein weites Rauschen durch alle Bäume, aber man bemerkt es nicht am einzelnen Stamme, in der Ebene hingegen hört man bey diesem auch den leisesten Lispel in den Zweigen.

Wenn der Garten und das Haus selbst durch mehrere tausend Lampen erleuchtet werden, was allemal zur Johanniszeit, wenn hier eine Maskerade gegeben wird, zu geschehen pflegt; so ist der Anblick des Ganzen gewifs schön und prächtig. Das Laub der grofsen Bäume, besonders der Silberpappeln, der Hecken und Büsche, alles scheint in einem Lichtmeere zu schwimmen. Über der Allee wölben sich flammende Bogen, das Haus selbst und der Tempel sind in ihren Umrissen, wie mit glühenden Zügen in freyer Luft gezeichnet. Eine schöne Musik ertönt am Eingange, und die Menschenmenge strömt

gedrängt durch alle Theile des erleuchteten Gartens. Hier erscheinen denn auch häufig Charaktermasken. Betrachtet man nun die verschiedenen Gruppen, die wechselnden Gestalten, die, flüchtig von Strahlen umflattert, vorüberziehen; so träumt man sich gern in jenen Hain jenseit des freundlichen Lethe, wo Vergessenheit der Leiden und Genufs nie aufhörender Seligkeit alle Stände und Nationen vereint — wo die Gegenwart, in Lichtströmen froher Augenblicke, den Wanderer allenthalben begleitet.

Bis gegen den Morgen bleibt der Garten belebt; wenn aber hin und wieder die Lampen zu verlöschen anfangen, und die ersten Strahlen des Morgenrothes die Zauberbilder bannen, die mit schimmernden Schwingen über diesem Feengarten schwebten, dann wird man auf eine unangenehme Weise an die Flüchtigkeit der menschlichen Freuden erinnert. Es gilt dann von diesen, wie vom menschlichen Leben selbst, mit sprechender Wahrheit:

„Weg von der Kerze in die Luft gehaucht,
Verfliegt die Flamme und die Kerze raucht.“

Die Bälle und Assembleen auf dem Kasino, im grofsen schön dekorirten Ritterhause, werden von dem versammelten Adel zahlreich besucht, und in voller Pracht erscheinen hier Herren und Damen. Der Tanzsaal ist grofs und mit Geschmack verziert. Er wird von mehreren Spiel- und Gesellschaftszimmern umgeben. Aber die Bewirthung, wenn nicht besondere Feten eine Ausnahme machen, könnte für den Preis, den sich ein französischer Koch, der sie besorgt, zahlen läfst, auch bey den gewöhnlichen Kasinobällen besser seyn. In der Regel erhält man hier ziemlich magere Kost, nach dem strengsten Sinne. Die Bälle im Klubbenhause werden ebenfalls zahlreich besucht. Schade, dafs das Lokal nicht zweckmäfsiger ist.

Unter dergleichen abwechselnden Freuden und unter den Leiden der Geschäfte, sind endlich 8 bis 10 Tage nach Johannis verflossen. Immer einsamer wird nun die Stadt; man erblickt nur heimziehende bepackte Wagen; die Schauspielergesellschaft kehrt nach ihrem bestimmten Aufenthalte, Riga, zurück, und Mitau hört auf, die stark bevölkerte, belebte Stadt, voll Pracht und Freude, zu

seyn. Die Strafsen werden täglich leerer, und die eigentlichen Bewohner kehren allmälig in die Ufer ihres gewöhnlichen Lebens zurück. Diejenigen Hausbesitzer, welche ihre eigenen Wohnzimmer an Fremde vermiethet hatten, beziehen diese wieder — kurz Mitau, wie es seyn sollte, ist verschwunden, es erscheint nun, wie es ist, zieht, mit dem Schlusse der Johanniszeit, seinen Alltagsrock wieder an, und legt das glänzende Galla bey Seite. Doch auch in diesem anspruchlosen Gewande will ich eine Zeichnung versuchen. Aber wenn hier die Farben nicht so lebhaft erscheinen, so mag der Leser ein treues Bild einem blofs geschmückten vorziehen.

Mitau, das, die Vorstädte mitgerechnet, etwa 700 Häuser, von denen aber nur ungefähr 40 steinern sind, 6 Kirchen und gegen 12000 Einwohner zählt, liegt in einer weiten Ebene auf Triebsand und Morast, an einem Sumpfbache, die Drixe genannt, welche ganz nahe bey der Stadt ihren Ursprung hat, und einige Werst weiter nordwärts in die Aa, mit der sie, in geringer Entfernung, immer parallel läuft, hinein fällt. Die Stadt

ist von wenigen Überresten eines Walles umgeben, der, als Schutzwehr der Einwohner, verfallen und umgewühlt, nur noch die an ihm lehnenden, und Freuden mancherley Art geweihten Häuser, verdeckt. Unter den öffentlichen Gebäuden verdient besonders das ehemalige Residenzschloſs der Herzoge bemerkt zu werden. Es liegt an der Ostseite der Stadt, zwischen der Aa und der Drixe, von Wall und Graben umringt. Den Bau des ersten hiesigen Schlosses fing im Jahr 1271 der Herrmeister Konrad von Medem an, mehrere Jahre später wurde er aber erst durch Eberhard von Monheim vollendet. Nachdem disse Burg 1345 von den Lithauern, auf einem Streifzuge, verwüstet war, wurde sie in der Folge wieder hergestellt, und im Jahr 1705, als sie die Schweden in Besitz hatten, von russischen Truppen, unter Peter dem Groſsen, der damals selbst in der Stadt gegenwärtig war, (den 4. Sept.) erobert. Das jetzige Schloſs ist vom Herzoge Ernst Johann im Jahr 1736, nach einem Risse des Grafen Rastrelli, der auch das Winterpalais in St. Petersburg gebauet hat, angefangen und späterhin weiter ausgeführt worden. Es

besteht aus einem Corps de Logis und zwey Flügeln, hat ein Souterrain und zwey Stock, und soll, bey seiner vorigen Einrichtung, 300 Zimmer enthalten haben. Unter diesen zeichnete sich der Tanzsaal im linken Flügel, durch seine beträchtliche Gröfse, vorzüglich aus. Auch war die Haupttreppe im Corps de Logis im grofsen Style angelegt. Kurz, man konnte das Schlofs mit Recht eine fürstliche Wohnung nennen. Aber 1788 (den 22. December) brannte ein ansehnlicher Theil desselben ab, und ohne Dach blieben nun die Mauern bis zum Jahre 1796 stehen, wo dann das Schadhafte wieder hergestellt und zu Kasernen eingerichtet wurde.

Von Merkwürdigkeiten aus den frühern Zeiten, als Kurlands Fürsten dieses Schlofs bewohnten, ist hier nichts mehr zu finden; die Reste jener Beherrscher selbst ausgenommen, die in einem Gewölbe unter dem linken Ende des Corps de Logis aufbewahrt werden. Hier sind die kurländischen Fürsten alle, mit Ausnahme des letztverstorbenen Herzogs Peter, in ihren engen Wohnungen des Todes versammelt. Eine ehrwürdige Gesellschaft, der man sich gewifs

nicht ohne Rührung naht. Hier endlich verschlofs auf ewig der schwere Sargdeckel die Entwürfe, die Plane, mit denen diese schlummernden Herrscher nach Gröfse rangen. Der Kurländer, der das Glück empfindet, ein Unterthan Alexanders zu seyn, darf, selbst im Gefühl einer beglückenden Gegenwart, der Vergangenheit mit Rührung gedenken, die ihn an die Zeiten seiner Väter erinnert; an jene Zeiten, wo Charaktergröfse und männliche Stärke, die weniger feine Ausbildung in reichlichem Mafse ersetzte, und wo gewifs kein Gold und keine Würde, auch nur einen Grenzstein des Vaterlandes hätte erkaufen können. Dreyfsig gröfstentheils schimmernde Metallsärge, stehen hier wie Trophäen der Siege des Todes über Gewalt und Stärke im Leben, und jene Züge, die ehemals auf Gold- und Silbermünzen prangten, hat nunmehr die Verwesung, nach ihrer Weise, weniger schmeichelnd in Särge aus Zinn und Kupfer umgeprägt und in diesem ihrem Schatzgewölbe aufbewahrt. Von dem ersten Herzoge Gotthard Kettler, der das herrmeisterliche Kreuz, was sehr wahrscheinlich ist, nicht um eine Krone, sondern mehr um

ein geliebtes Weib, vertauschte, sind, wie von seiner Gemahlin Anna, nur etwas Staub und Knochen übrig. Herzog Gotthard war in jeder Hinsicht ein merkwürdiger Fürst, von seltener Kraft und Heldengröfse, der, von allen Seiten gedrängt und bedroht, im Kampfe gegen überlegene Feinde in sich selbst allemal Mittel fand, um sich mit Ehren zu erhalten. Eben so auch Herzog Jakob, der durch weise Mafsregeln seinem Fürstenthum unter den Staaten damaliger Zeit ein beträchtliches Ansehen zu verschaffen wufste. An dem Herzoge Friedrich Kasimir, von einer ungeheuren Perücke und einem roth sammtenen Fürstenmantel umhüllt, sind noch einige Gesichtszüge zu erkennen. Herzog Ernst Johann aber, der, so wie seine Gemahlin, in einem grofsen, mit vergoldeter Bronze verzierten, kupfernen Sarge liegt, ist, obgleich er nicht eigentlich balsamirt worden, doch noch völlig kenntlich. Man hat ihn in einem schwarzen Sammtrock und schneeweifser Perücke beygesetzt, mit dem Sterne des Andreasordens auf der todten Brust. Zu einer Fürstengruft, wo der Schmuck nur modernde Gebeine deckt, dahin wandle

man, um zu sehen wie die Krone den Schädel drücken mufste, den sie nicht mehr zieren kann; die Ordenssterne auf einer Leichenbrust gleichen der Lava, die nicht mehr glänzt, wenn unter ihr der Vulkan ausgeglüht.

Es geht die Sage, dafs unter diesen fürstlichen Leichen auch die eines kurischen Bauern liege, der sich für einen der Herzoge — einige nennen Wilhelm, andre Ferdinand — in den Tod gab, und sich, in der Kleidung des Fürsten, als dieser auf einer Reise hinterlistig ermordet werden sollte, freywillig erschiefsen liefs. Man hat aber neuerlich sprechende Gründe zum Beweise angeführt, dafs die Leiche, welche man für jenen edlen Bauern ausgiebt, keine andere, als die des Prinzen Alexander, eines Sohnes des Herzogs Jakob, ist, der ohne den rechten Arm zur Welt kam, und bey der Belagerung von Ofen im Jahr 1638 blieb. Ich glaube indessen, dafs eine so allgemeine Sage doch nicht ganz ohne Grund seyn kann und die Geschichte selbst wenigstens wahr ist. Züge des höchsten Edelmuths werden oft nur der Tradition vertraut, merkwürdigen Frevel

aber bewahrt die Geschichte genauer in ihren Denkmalen. Auch scheint es im Grunde zweckmäfsiger, die Tugenden in der Tradition fortleben zu lassen: sie gehen dann mehr von Mund zu Mund und von Herzen zu Herzen. —

Das Gebäude des bisherigen akademischen Gymnasiums, welches der Herzog Peter im Jahr 1774 stiftete, das aber seit kurzem, als solches, aufgehört hat, und in ein Gymnasium illustre umgewandelt ist, wurde an der Stelle, wo ehemals das sogenannte Palais stand, in der Palaisstrafse, von dem noch lebenden sehr geschickten Architekten Severin Jensen, einem gebornen Dänen, der lange in Italien und namentlich an dem Schlosse zu Caserta gearbeitet hat, erbaut. Unstreitig ist diefs Gebäude eins der schönsten in Kurland und eine wahre Zierde der Stadt. Die prächtige 170 Fufs lange Façade schmückt ein von sechs römischen Säulen getragenes Fronton, auf welchem die Kolossalstatuen des Apoll und der Minerva stehen. In der Mitte des unter dem Fronton laufenden Frieses liest man auf einer schwarzen Platte mit goldenen Buchstaben die

Inschrift: Sapientiae et Musis sacrum Petrus Curlandiae et Semgalliae Dux pos. MDCCLXXV. Über dem Fronton erhebt sich ein viereckiger, auf jeder Seite mit vier korinthischen Säulen und einem schönen Gebälke geschmückter Thurm, auf dessen Platteforme eine achteckige, mit Glasthüren, aus denen man heraustritt, versehene Laterne steht, die von einer Kuppel, welche eine zweyte kleinere Laterne trägt, geschlossen wird. Eine bequeme, erst neuerlich angelegte Windeltreppe, führt inwendig bis zur äufsersten Spitze, von wo aus man nach allen Seiten hin, weit über die Stadt weg, die herrlichste Aussicht genieſst. Das obere Geschofs des Gebäudes enthält das Auditorium maximum zu den Feyerlichkeiten, zwey kleine Hörsäle zu den Vorlesungen und die Bibliothek. Unten ist der Tanz- und Fechtboden, die Koncilienstube, einige Zimmer, worin die mancherley Sammlungen aufbewahrt werden, die Wohnung des Pedells und das Karcer. Das Observatorium ist auf der Südseite unter dem Dache angebracht, und wohl etwas unbequem, hat aber viele trefliche Instrumente

und einen noch treflichern Observator, Herrn Hofrath und Professor Beitler, dessen tiefe Gelehrsamkeit die Welt anerkennt und ihn zu den vorzüglichsten jezt lebenden Mathematikern zählt, dessen Charakter aber im engern Kreise seiner Freunde und Bekannten eben so verehrungswerth ist, als es seine weit umfassenden Kenntnisse sind. Zu den vorzüglichern mathematischen Instrumenten, welche sich hier befinden, gehört ein Regulator von Shelton, ein andrer von Vulliamy, ein astronomischer Quadrant von Sisson 3 Fuſs im Radio, ein kleinerer von 1 Fuſs, ein Teleskop von Nairne, ein Dollondischer achromatischer Tubus von 3 Fuſs Fokaldistanz mit einem Mikrometer, eine parallaktische Maschine und ein Mittagsfernrohr, beyde von Dollond. Die Bibliothek zählt ungefähr 25,000 Bände, unter denen sich vorzüglich im Kunstfache, so wie im Fache der klassischen Literatur und Geschichte die kostbarsten und seltensten Werke befinden. Am stärksten ist das juristische Fach besetzt. Der erste Grund zu dieser Sammlung wurde durch Ankauf aus den berühmten Badenhauptschen und Ger-

mershausischen Bibliotheken in Berlin gemacht. Späterhin schenkte auch der Herzog noch manches Einzelne, und endlich kam im Jahr 1796 die etwa 10,000 Bände starke ehemalige mitausche Freymaurerbibliothek hinzu, welche die hochselige Kaiserin Katharina, nachdem die bis dahin hier bestandene Freymaurergesellschaft, mit allerhöchster Einwilligung, ihr Haus und ihre Büchersammlung dem Kollegio der allgemeinen Fürsorge geschenkt hatte, der akademischen Bibliothek einzuverleiben befahl. Im Bibliothekensaal sind zwey Büsten, beyde von karrarischem Marmor aufgestellt. Sulzers Büste, von Meyer gearbeitet, schenkte Herzog Peter hieher, um das Andenken des Mannes, der den Plan zu dem Gymnasio entworfen hatte, zu ehren, und im Jahr 1801 wurde die Büste des Dr. Lieb, ihm, wegen seiner medicinischen Verdienste um Kurland, von der kurländischen Ritterschaft gewidmet, und von Friedemann in St. Petersburg gearbeitet, gleichfalls hieher gestellt. An dem runden Piedestal, auf welchem die Büste steht, liest man, mit Buchstaben von Bronze, folgende Inschrift: Aesculapio et Lin-

neo Nostro, Joann. Wilh. Fried. Lieb, Salutifero, Rusticorum Pauperumque Amico, Grata Curlandiae et Semigalliae Nobilitas. MDCCCI.

Bemerkt zu werden verdient auch die Sammlung kurländischer ausgestopfter Vögel des ehemaligen Professors der Jurisprudenz Besecke *). Diese Sammlung sowohl als ein sehr instruktives Mineralienkabinet hat die kurländische Ritterschaft angekauft und der Akademie geschenkt. Unter den angestellten Lehrern gab es von jeher Männer von ausgebreiteten Kenntnissen und gründlicher Gelehrsamkeit.

Von den sechs Kirchen in Mitau, der lutherisch-deutschen und lettischen, der griechischen, katholischen, reformirten und Hospitalkirche, ist wenig merkwürdiges zu sagen. Die deutsche wurde im Anfange des 17ten Jahrhunderts zwar sehr massiv, aber in einem verdorbenen, nicht ächt gothischen Geschmack erbaut. Das gefälligste Äufsere hat die griechische Kirche, die erst vor ungefähr dreyfsig Jahren errichtet ist. Der Dich-

*) Vorzüglich enthält sie eine Menge Habichte, die sehr gut erhalten sind.

ter Bornmann, in seinem schon oben erwähnten Gedicht Mitau, beschreibt die deutsch-lutherische Kirche zwar als ein ächtes Meisterwerk, das die Fürstin Anna erbauen lassen:

„Wo die schönsten Glaubensspuren, wo des Künstlers Kunst und Hand,
An dem Schnitzwerk und Figuren, Fleifs und Sinnen angewandt."

Doch dürften jezt jene Figuren nur von des Künstlers Hand, nicht aber von seiner Kunst zeugen.

Mitau besitzt zwey wohlthätige Stifte: das adeliche Katharinenstift, von der verstorbenen Generalin Katharina von Bismark, gebornen von Treyden, im Jahr 1775 gegründet. Es werden in demselben 6 adeliche Fräulein oder Wittwen, unter der Aufsicht einer Äbtissin, in einem bequemen, gemauerten, zwey Stock hohen Hause, standesmäfsig unterhalten. Sie tragen, zufolge der Bestätigung des ehemaligen Königs von Polen Stanislaus Augustus, an einem blauen Ordensbande ein emaillirtes ovales Medaillon, mit dem Namenszuge des Königs. Der Fonds dieses Stifts beträgt 32000 Rubel. — Ferner: Das Klocksche Witt-

wenstift, in einem geräumigen hölzernen Hause in der grofsen Strafse. Dieses wurde im Jahr 1791 von dem ehemaligen hiesigen Bürgermeister Klock für 6 Kaufmanns- oder Schullehrerwittwen gestiftet, hat einen Fond von 44800 Rubeln, und steht unter der Aufsicht des Magistrats. Die hiesige Armenanstalt, unter Direktion Sr. Excellenz des Herrn Civilgouverneurs, dessen Humanität sich für diese Anstalt mit der gröfsten Sorgfalt interessirt, ist in 3 Häusern vertheilt, wo gegen 250 Kranke und Nothleidende verpflegt werden. Sie besitzt ein Kapital von 17237⅓ Rubel, zu dem noch jährlich freywillige ansehnliche Beyträge kommen, so wie auch die Hälfte desjenigen, was von solchen zu dieser Anstalt gehörigen Personen erworben wird, die noch zu arbeiten im Stande sind. In dem ältesten Stadtarmenhause, neben der Armen- oder Hospitalkirche, wo an jedem Montage Gottesdienst gehalten wird, werden, theils von den Zinsen eines Kapitals von 12800 Rubel, theils durch Kollekten, über 30 Arme unterhalten. Die Stadt hat eine grofse und 4 kleine Schulen, nebst der katholischen und reformirten Kirchenschule. Auf

diese Weise fehlt es den Bewohnern Mitau's nicht an Mitteln für den Unterricht ihrer Kinder zu sorgen. Die neue vortrefliche Einrichtung der Schulen in Rufsland ist bekannt, und dem Plan derselben gemäfs sind auch hier die Schulen jezt eingerichtet, und mit geschickten und thätigen Lehrern besetzt worden. Mit Vergnügen bemerkte ich neuerlich die Fortschritte, die der Sohn meines Wirthes — eines alten biedern Sattlermeisters Namens Lindemann — in mehreren Wissenschaften, in der russischen und französischen Sprache und im Zeichnen, gemacht hatte. Da, wo es selbst dem Handwerker möglich wird, seinen Kindern mit sehr geringen Kosten einen beträchtlichen Grad der Ausbildung zu verschaffen, da kann sich der Staat von seinen Bürgern, was Industrie und Moralität anlangt, gewifs viel versprechen. Rufsland reift auf diese Weise schnell der Stufe einer Kultur entgegen, die man in andern Staaten selten so auf alle Stände verbreitet finden wird. Und wahrlich in diesen Zeiten der Stürme ist Geistesausbildung allein die schuldlose Taube, die, wie in jener Sündfluth, die die Bibel beschreibt, den Öhlzweig

zurückbringt, der auf Frieden und bessere Tage hoffen läfst.

Unter den Privatgebäuden zeichnen sich durch Schönheit und Pracht das Haus des ältern Herren Grafen von Medem, das Bernersche, das Wächtersche und das gräflich Lievensche vorzüglich aus.

Gemäldesammlungen, die von Privatpersonen besessen werden, kenne ich zwey. Sie enthalten manches Merkwürdige. Die erste besitzt Herr Kollegienassessor von Berner, in dessen Hause überhaupt alle Musen eine freundliche Aufnahme finden, und dessen fein gebildeter Geschmack für alles Schöne und Gute selbst unter den wichtigsten Geschäften nicht verloren ging, indem er von jeher Künste und Wissenschaften in dem angenehmen Kreise seines Umgangs versammelte.

Die zweyte gehört dem Herrn wirklichen Etatsrath von Offenberg, von dessen Garten ich schon früher Gelegenheit zu sprechen fand.

Aus der Bernerschen Gemäldesammlung nenne ich, als vorzüglich, folgende Stücke:

Eine Landschaft von Isaak Moucheron. Der Baumschlag ist vortreflich und das Ganze schön geordnet, über der Landschaft schwebt ein so richtig vertheiltes Licht, dafs man die Gegenstände von wirklichem Sonnenschein beleuchtet glauben sollte. Das Bild ist eins der ausgeführtesten dieses Meisters.

Ein alter Kopf von Gerbrand van den Eckhout. Ganz in der Manier seines grofsen Lehrers Rembrand, und vom höchsten Effekt.

Das Portrait des Malers Franz Rusca, von ihm selbst gemalt, und voll Leben und Haltung.

Zwey Chorknabenköpfe; aus Correggios Schule. Ein Bild voll hoher Schönheit und eine wahre Zierde der Sammlung. Vermuthlich ist es aus einem gröfsern Gemälde ausgeschnitten.

Zwey kleine Portraits; ein Niederländer und seine Frau, von einem unbekannten, aber gewifs sehr braven Künstler.

Eine überhöhete Landschaft vom wärmsten Kolorit, von einem unbekannten italienischen Meister.

Eine äufserst fleifsig gearbeitete Landschaft mit Figuren und Vieh von Ludwig Tieling; und als Pendant

Eine zweyte von einem unbekannten italienischen Meister.

Zwey Landschaften von Ludwig Weitsch.

Ein Seehafen von Thomas Wyck; die Farben sind stark angelegt, und das Kolorit vortreflich.

Ein Scharmützel von Heinrich Verschuuring. Was für eine genievolle Komposition! welch ein Feuer! welche Abwechselung! alles ist voller Bewegung und Leben.

Ein treffliches Seestück von Dubbels.

Vier kleine historische Kabinetsstücke, auf Kupfer gemalt, von Sebastian Frank. Zwey enthalten Vorstellungen aus der Mythologie; zwey aus der heiligen Geschichte, und allen gebührt das Lob einer herrlichen Gruppirung und lebhafter Farben.

Zwey Pendants: Ein Knabe und ein Mädchen, von van der Werf.

Eine niederländische Familie, welche zusieht, wie die Tochter des Hauses im Tanzen Unterricht erhält; von Peter Codde.

Ein Frauenzimmer am Klavier, daneben der Vater, der zuhört; von Franz Mieris. Ein allerliebstes kleines Stück.

Zwey vortrefliche Landschaften mit Figuren und Vieh; von Clomp.

Eine sehr brave überhöhete Landschaft; von einem unbekannten Meister aus der niederländischen Schule.

Zwey Landschaften, mit Pferden und Reitern im Vordergrunde; von Peter van Bloemen. Die Pferde sind besonders schön gemalt.

Eine Bauerschenke; von Tenniers, und als Pendant

Eine Faschingsscene; von demselben.

Bauern, die in einer Schenke Karten spielen; von Peter van Elst. Voller Ausdruck, obgleich sehr gemeine Naturen.

Ein alter Mann, und als Pendant
Eine alte Frau; beyde von Anton Pesne. Halbe Figur; mit sprechender Wahrheit gemalt.
Ein Alchymist in seinem Laboratorio; von Ostade.
Ein Stilleben (Mancherley Silbergeschirre und zwey Teller mit Austern); von einem unbekannten alten Meister, aber vortreflich gemalt.

Unter den vielen herrlichen Kupfern, mit denen mehrere Zimmer geschmückt sind, nenne ich nur das berühmte Abendmahl von Morghen nach Leonardo da Vinci *), von dem hier ein vorzüglich schöner Abdruck hängt. Auch darf ich eine selten schöne Handzeichnung, das Portrait des berühmten Violoncellisten Lamare, von einem Künstler in St. Petersburg, Namens Baudiot, nicht unerwähnt lassen.

Unter den verschiedenen Kunstschätzen im Hause des Herrn wirklichen Etatsrath

*) Diese vortrefliche Platte kann als eine Rettung des unsterblichen Werkes jenes grofsen Malers angesehen werden, das, auf Kalk gemalt, in dem bey der Kirche Santa Madonna della Grazia liegenden Kloster zu Mailand, durch unverzeihliche Verwahrlosung, seiner Vernichtung ganz nahe ist.

von Offenberg, bemerke ich als vorzüglich zwey antike Marmorbüsten, nämlich ein junger Nero und der Kopf des Marcellus. Ferner der Kopf der Ariadne in Kolossalgröfse, und die berühmte tragische Muse im Museo Clementino, beyde aus karrarischem Marmor von einem neuern römischen Künstler vortreflich gearbeitet. Auch die Marmorbüste des Vaters des Herrn Besitzers, von Schadow, verdient Erwähnung, und ist schön ausgeführt. Von Gemälden sind folgende die merkwürdigsten und schönsten:

Die priesterliche Zusammengebung Josephs und Mariens, von Lukas Cranach 1460 gemalt. Ein höchst seltenes Stück; die Farben sind so frisch und lebendig, als wäre das Gemälde eben erst vollendet.

Eine Madonna mit dem Kinde; Lebensgröfse, von Morillio. Die richtigste Zeichnung, ein markiger Pinsel und die herrlichste Vertheilung von Schatten und Licht zeichnen diefs Gemälde besonders aus.

Zwey vortrefliche Landschaften von Robertson.

Eine kleine Landschaft von Franz Kobel.

Ein römischer Soldat, halbe Figur; von einem unbekannten aber sehr braven Künstler aus der italienischen Schule.

Ein Johannes in der Wüsten; gleichfalls aus der italienischen Schule.

Portrait der Herzogin Dorothea von Kurland, von Angelika Kaufmann, vortreflich gemalt, aber wenig getroffen.

Zwey sehr schöne Bataillenstücke, von einem unbekannten italienischen Maler und sehr alt.

Drey Fruchtstücke, von einem unbekannten Künstler, aber von der höchsten Schönheit. Die Trauben zumal können nicht täuschender seyn.

Das Portrait eines Niederländers, aus Vandyks Schule.

Die bekannte Magdalena von Battoni; von Gottlob kopirt.

Eine schlafende Venus. Lebensgröfse, aus der niederländischen Schule.

Eine kleine Landschaft mit Ruinen; enkaustisch gemalt von Philipp Hackert. Gewifs etwas sehr seltenes in hiesigen Gegenden.

Aufser diesen und andern Gemälden besitzt der Herr Etatsrath mehrere vortrefliche Zeichnungen; z. B. acht grofse mit Sepia gearbeitete Landschaften von Philipp Hackert; zwölf farbige Landschaften von Birmann und vier von Kneipp; so wie noch andre Handzeichnungen von Angelika Kaufmann, Kobel und vorzüglich eine höchst merkwürdige von West, nämlich die Skitze seines berühmten Gemäldes: der Tod des General Wolff. Ein seltenes Mosaik von mehr als 7 Zoll im Durchmesser, den Tempel der Minerva Medica vorstellend, und

eine beträchtliche Sammlung nach Antiken geformter Glaspasten von Tassie, dürfen nicht übersehen werden.

Musik wird in Kurland mehr als jede andere Kunst geliebt und erlernt. Sie hat auch in Mitau ihre vorzüglichen Lieblinge. Mehrere geschickte Tonkünstler, unter denen ich die Herren Rose, Brettschneider und Roth als die vorzüglichsten nenne, haben alle Stunden des Tages besetzt, und es giebt hier Dilettanten, die ihr Talent zur hohen Vollkommenheit ausgebildet haben; so dafs sie manchen reisenden Virtuosen, der sich übertroffen fühlt, beschämen. Fräulein Mariane von Berner, die unter andern auch von dem berühmten Rode Unterricht erhalten hat, macht ihrem Lehrer wahrhaft Ehre. Mit einer Fertigkeit, mit einer Zartheit und doch mit seltener Kraft und Fülle trägt sie die schwersten Sachen auf der Violine vor. Man erstaunt, und kann nur die liebenswürdige Bescheidenheit, mit der sie als vollendete Künstlerin erscheint, noch mehr als ihr vortreffliches Spiel selbst bewundern. Die beyden Herren von Arsenieff, Söhne Seiner Excellenz des Herrn Civilgouverneurs, haben es ebenfalls auf mehreren Instrumenten zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht, besonders der zweyte auf dem Pianoforte. Aufserdem wird fast in jedem Hause der hö-

heren, gebildeten Stände, ja selbst bey mehreren wohlhabenden Handwerkern Musik, mit mehr oder weniger glücklichem Erfolg, erlernt, und man geht selten eine Strafse durch, ohne hin und wieder Harmonien der Tonkunst erschallen zu hören.

Die beständigen Einwohner Mitaus bestehen aus den daselbst angestellten Mitgliedern der höheren und niederen Behörden, mehreren andern Beamten, dem Landadel, der sich jedoch nur in sehr geringer Anzahl für immer in Mitau aufhält, und wenigstens den Sommer hindurch fast allgemein auf seinen Gütern lebt. Ferner aus dem Militair, den Gelehrten und Künstlern, der Kaufmannschaft, den Handwerkern und den Juden, welche letztere, da nur sehr wenige von ihnen Kaufleute oder Handwerker sind, sie vielmehr ihren Erwerb auf eine Weise treiben, den nur ihre eigene Sprache mit dem Worte Schacher ausdeuten kann, allerdings auch als eine besondere Klasse der Einwohner bezeichnet werden müssen. Man will in Mitau bemerken, dafs die verschiedenen Stände zu sehr von einander getrennt leben, ja selbst unter gleichen Ständen sich mehrere von einander absondern, und daher der gesellschaftliche Umgang für jedes Individuum nur einen sehr engen Kreis bilde. Im Ganzen mag diese Bemerkung ihre Richtigkeit haben, doch

scheinen ihr mehrere angesehene Häuser, wo man fast täglich gemischte, und eben daher sehr angenehme Gesellschaften findet, zu widersprechen. Indessen macht freylich ein grofser Theil der Beamten und anderen Einwohner Mitaus, was vielleicht auch nur durch die Theurung des Ortes bewirkt wird, gar kein Haus und läfst sich aus den Gasthöfen speisen.

Da Mitau keine Seestadt ist und das belebte Riga voll Thätigkeit und Industrie so nahe liegt, so ist der Handel hier auch nicht sehr wichtig. Eben daher giebt es unter den hiesigen Kaufleuten auch nur sehr wenige, die man reich nennen kann; viele sind nicht einmal wohlhabend. Ehemals war die Stadt, als Residenz der Herzoge, die, bey nur wenigen Ausgaben für den Staat, sehr beträchtliche Revenüen hatten, und ihrer Hofhaltung daher einen nicht geringen Glanz gaben, viel belebter; die Einwohner selbst, besonders aber die geringeren Klassen, waren wohlhabender.

Als Herzog Ferdinand hier lebte — meldet der Baron von Blomberg in seiner „Description de la Livonie pag. 230." — hatte er einen Stall von 30 Gespann Kutschpferden und 300 Reitpferden aus allen Ländern; unter diesen auch eins, das mit dem einen Auge des Tages, mit dem andern aber

des Nachts sah. Das für die Nacht bestimmte war ein Glasauge. Ob dieser seltene Gaul nur die Dunkel der Nacht, nicht aber auch die der Zukunft habe durchblicken können, davon schweigt die Geschichte.

Von eigentlichen Fabriken ist mir in Mitau nichts bekannt geworden. Indessen könnte man die ansehnliche Niederlage an fertigen Sätteln und Riemerwerk aller Art, die Herr Alberti zu Kauf stellt, beynahe dahin rechnen. Auch wird von einem andern geschickten Künstler sehr guter Saffian hier verfertigt *).

Einer ausgezeichnet-ehrenvollen Erwähnung verdient noch die Buchdruckerey der Herren Steffenhagen und Sohn. Sie ist vielleicht die beste Officin im Norden, hat einen sehr beträchtlichen Vorrath der schönsten Typen aller Art, druckt in den mehrsten Sprachen und beschäftigt vier Pressen ununterbrochen. Erst ganz neuerlich ist sie auch mit einer Notendruckerey vermehrt worden **).

---

*) Nicht weniger verdienen die vortrefflichen Tischlerarbeiten in Mahagony, welche die Herren Papendieck, Carlwitz und Schmidt liefern, und wovon sie gewöhnlich grofse Quantitäten zum Verkauf in Bereitschaft haben, bemerkt zu werden; so wie auch Herrn Klasons Arbeiten in Bronze, seine Lüstres, Girandolen etc., den geschmackvollsten ausländischen Artikeln dieser Art an die Seite gestellt werden können. —

**) Die Kuronia für 1807 und 1808 enthält bereits schöne Proben aus derselben.

An Gasthöfen fehlt es Mitau nicht, und ich glaube gewifs, dafs, die Johanniszeit ausgenommen, selten in Mitau so viel Fremde sind, als Gasthöfe. Sie scheinen auf die Weise gleichsam in Vorrath für eine künftig gröfsere Bevölkerung angelegt zu seyn, für die, beyläufig gesagt, auch übrigens in Mitau nicht übel gesorgt werden mag. Den vorzüglichsten Ruf haben das Hotel de Petersbourg, die Stadt Moskau und die Sonne. Im letzteren Gasthofe zeichnet sich zwar nicht eben das Logis, wohl aber die Tafel vor allen andern aus, ohne doch theurer zu seyn als in den übrigen.

Mitau, als Gouvernementsstadt, ist zugleich die Kreisstadt der Mitauischen Oberhauptmannschaft, zu welcher die Stadt Bauske und die Flecken Doblen und Schönberg gehören, und die einen Flächeninhalt von 4892 Quadrat-Wersten enthält, in welchem 63,367 Seelen männlichen, und 59,281 weiblichen Geschlechts wohnen, und 79 Krons- und 94 Privatgüter (die Beyhöfe ungerechnet), 24 Pastorate, 10 Kronsforsteyen und 5852 Bauergesinde gelegen sind.

Der Leser mag mit diesem flüchtigen Gemälde von Mitau zufrieden seyn; er mag, wenn er es flüchtig gezeichnet fand, bemerken, dafs, so wie ich auf der einen Seite es mir zur Pflicht machte, eine treue und wahre

Darstellung zu liefern, ich dennoch auf der andern die Schonung mancher Verhältnisse zu bewahren hatte, um nicht mit dem mehr belobten Dichter Bornmann ausrufen zu müssen:

Willst du mich, mein Mitau, hassen?
Warumb wetzest du den Zahn,
Mich ins dicke Fleisch zu fassen?
Hab ich Übles dir gethan?
Ey, so sage, was es ist,
Und warumb du zornig bist.

Eben daher scheide ich von der Hauptstadt meines Vaterlandes, an der ich keinen auffallenden Mangel kenne, welcher nicht eben so gut das Erbtheil anderer Städte des zweyten oder dritten Ranges wäre, gern in Frieden. Doch ehe ich Mitau ganz verlasse, will ich noch ein Paar Worte von den nächsten Umgebungen sprechen, welche den Städtern zu Spaziergängen oder zum Sommeraufenthalte dienen.

Sehr häufig wird die von Flössen zusammengesetzte Brücke über die Aa, besonders an heitern Sommerabenden, von Spaziergängern besucht. Die Aussicht auf die schönen Häuser an der Drixe, auf das Schloſs und den mit ansehnlichen Lastböten besetzten Strom ist reizend, und das Hin- und Herfahren der Extraposten und mancherley Equipagen, die von Riga kommen oder dahin wollen, geben der Brücke eine Lebendigkeit, wie sie keine Gasse in der Stadt selbst hat. —

Ein zweyter angenehmer Spaziergang ist der am Kanal vor dem Doblenschen Thore, obgleich der Weg aufserhalb der Stadt bis dahin, besonders für Fufsgänger, und vollends wenn es geregnet hat — wie der Weg zur Tugend — ziemlich schlüpfrig ist. Ist man aber einmal an Ort und Stelle, so wandelt man im Schatten hoher Weiden und Erlen neben dem Kanal fort, der im heifsen Sommer doch immer noch Wasser genug aufbewahrt, um dem Spaziergänger an seinen Ufern sanfte Kühlung zu gewähren. Mehrere niedliche Landhäuser, oder, wie sie hier heifsen, Höfchen, von Gärten und den schönsten Wiesen umringt, geben einen angenehmen Anblick. Dieser Spaziergang endigt sich bey dem sogenannten Dammwächter, einem Wirthshause, das aber gröfstentheils nur von der niedern Klasse der Einwohner Mitaus besucht wird.

Hier am Kanal liegt auch das Höfchen, welches der verstorbene Professor der Beredsamkeit und reformirte Prediger zu Mitau, Tilling, besafs. Als Kanzelredner verdiente Tilling gewifs den grofsen Ruf, den er hatte, und war überhaupt ein Mann von seltnen Talenten und Kenntnissen, und als Mensch durfte er gewifs eben so auf Schonung und Mäfsigung Anspruch machen, als viele seiner wüthendsten Gegner, deren er wie jeder Mann von Talent so viele hatte. Der Ton seiner kraftvollen Stimme, die

zum Herzen sprach, ist verhallt wie er selbst, möge doch von ihr, mit der er oft so kraftvoll seine stammelnden Feinde zurückwies, die Erinnerung so viel bewahren, um sein Andenken in Frieden erhalten zu dürfen.

Die Grabmäler zweyer Freunde, Tetsch und Schwander — beyde durch Redlichkeit, Kenntnisse und Talent in ihrem Vaterlande gekannt und so geliebt, dafs ihr Andenken, nachdem sie selbst schon lange nicht mehr sind, sich auch ohne Marmormonumente ehrenvoll erhalten hat — liegen zwey Werst von der Stadt, hart an der Strafse nach Doblen. Schwanders Denkmal, — ihm von einer Freundin gesetzt und von dem Bildhauer Werdell gearbeitet — ein Obelisk aus grauem Marmor, an dessen obern Theil sich das Bildnifs des Verstorbenen und am Fufse eine passende Inschrift befindet, ist durch eine etliche hundert Schritte lange Birkenallee mit dem Monumente seines Freundes Tetsch verbunden, das in einer grofsen Urne von karrarischem Marmor besteht, welche auf einer mit der einfachen *) Inschrift: „gratus in patria" versehenen Basaltplatte ruhend, einen grünen, von eisernem Gitterwerk umgebenen Rasenhügel ziert. Tetsch verordnete durch ein Ver-

*) Aber, die Wahrheit zu gestehen, auch nicht ganz verständlichen. —

mächtnifs, dafs der jährliche Ertrag einer Wiese, die an diese Grabmäler grenzt, immer dem ersten Paare, das während dem Laufe des Jahres aus dem Mitauschen Gewerkstande getraut würde, zu Theil werden sollte, mit der Bedingung, dafür die Birkenallee zu unterhalten und an Stelle der ausgegangenen Bäume, die neue zu pflanzen. Sey es nun aber, dafs der Ehesegen auf die Erblasser — die beyde unverheirathet starben — auch selbst in den gepflanzten jungen Stämmen nicht haften will, oder dafs die zitternde Hand junger Liebenden die zarten Sprösslinge nicht fest genug in die Erde zu setzen vermag, oder dafs das Verhängnifs, darüber erzürnt, dafs zwey Diener der streitenden Themis — beide die Lieblinge des Vaterlandes — einander ohne Neid und Hafs theuer und lieb waren und blieben, den Kranz von frischen Zweigen und Blättern zerstört, der auch nach ihrem Tode sie mit einander verbindet, — kurz, mit jedem Jahre scheint die Birkenallee gröfsere Lücken zu erhalten, und einige neu angepflanzte Bäumchen stehen, wie freudenlose Ehen, ohne Blätter, mit verdorrten Zweigen da. Auch der Muthwille hängt sich hier mit seinem Schmutz an die Denkmäler des Verdienstes, wie allenthalben an das Verdienst selbst. Mit Unfläthereyen wird der reine Marmor überschrieben; die bronzenen Buchstaben, ja selbst die Stäbe aus dem Gitterzaun

werden entwandt, und so steht diesen Denkmälern edler Männer in kurzem ein Schicksal bevor, welches das Gute und Edle, der Nachwelt übertragen, fast immer hat: dafs es entstellt, unkenntlich, endlich in den Staub getreten und — vergessen wird.

Nahe vor der Stadt liegen auch einige öffentliche Gärten, die aber wenig besucht werden. Der Hoppsche Garten scheint gröfstentheils nur dem Hopsa der Seiltänzer und Luftspringer bestimmt zu seyn, die hier gewöhnlich ihre Kunststücke zeigen. Während der Sommermonate werden vorzüglich auch folgende drey Örter zu Spazierfahrten benutzt. Straute Krisch, der Bauerhof eines lettischen Buschwächters, in seinem zum KronguteWürzau gehörigen Fichtenwalde, wo man von der lettischen Wirthin, nicht allein gute Milch und die Speisen des Landmanns, sondern — so hat sich der Lette hier schon überfeinert — auch Punsch, Kaffee etc. erhalten kann. An schönen Sommertagen sieht man hier viele Equipagen und Spaziergänger, besonders am Sonntage. — Wadsche Kaln, etwa zwey Werst weiter, und noch weiter Ledeckne oder die sogenannten hohen Berge, durch die Aussicht von einem ansehnlich mit Wald bewachsenen Hügel, wo man die Aa mit ihren vielen Krümmungen und einige an den Ufern derselben liegende Höfe

überblickt, interessant. Links um diese liebliche Gegend, wo sich die Würzau zwischen Feldern von üppiger Fruchtbarkeit schlängelt, zieht sich ein junger Eichenwald, wie eine Bürgerkrone, die hier in den sandigen Flächen das Streben nach freyer Höhe belohnen zu wollen scheint.

Noch giebt es einige andere Plätze, wohin Promenaden zu Fuſs und in Equipagen unternommen werden: z. B. Brüningshöfchen, Halt an! etc.; sie sind aber weniger stark besucht, als die erstgenannten. Einen sehr interessanten Spaziergang im Frühjahr beym Eisgange bieten die Wälle des Schlosses dar. Wie von einem Altan herab betrachtet man das fürchterlich schöne Schauspiel, das die Natur giebt.

Von den entfernteren ehemaligen herzoglichen Lustschlössern, als Würzau, Grünhoff, Schwedhoff, Friedrichslust und Ruhenthal, so wie von mehreren um Mitau gelegenen schönen Gegenden, z. B. bey Brandenburg, Jungfernhoff etc. schweige ich für jezt, um sie, wenn diese Wanderungen den Beyfall der Leser erhalten, in einer Fortsetzung, so wie die Gegenden Kurlands, in der Windauschen, Zabelnschen, Tuckumschen und Oberländischen Gegend zu zeichnen.

Druckfehler.

Seite 14 Zeile 16 statt Rosenaltar, lies Rasenaltar.
— 19 — 11 — Gilleskalln, lies Pilleskaln.
— 39 und 40 — Rodziwill, lies Radziwill.
— 152 — 16 — Srimme, lies Stimme.
— 311 — 19 ist ein neuer Abschnitt, die Stadt Hasenpoth.